Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Erster Theil.

Die Weise noch einmal! — sie starb so hin;
O, sie beschlich mein Ohr, dem Weste gleich,
Der auf ein Veilchenbette lieblich haucht,
Und Düfte stiehlt und gibt.

Shakspeare.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Erster Theil.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1862.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Erster Theil.

Die Weise noch einmal! — sie starb so hin;
O, sie beschlich mein Ohr, dem Weste gleich,
Der auf ein Veilchenbette lieblich haucht,
Und Düfte stiehlt und gibt.

Shakspeare.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

schreiben. Er wird sich und vielleicht auch manchem andern damit einen Dienst leisten. In diesem Falle befinde ich mich, und führe ihn hiermit aus. Doch — ich erkläre mich erst etwas näher.

Der Mensch, dieses wunderbar tiefsinnige Wesen, gehört offenbar in das Geschlecht der Käuze (Nachtraubvögel). Man erschrecke nur nicht. Jedes Gleichniß hinkt, auch das vorliegende. Das Rauben deute ich mir sogleich als die unwiderstehliche Lust, auf Gedanken auszufliegen. Allerdings müssen es eigene sein. Um das Fliegen hat gewiß schon mancher die Vögel beneidet, nur der Pfahlbürger nicht. Nun ist aber der Kauz oder die Eule, wenn auch kein schöner, doch ein sehr origineller Vogel. Ohne Grund hat ihn Minerva sich nicht erwählt. Ist es doch mit aller Schönheit ein relatives Ding. Wo die Phantasie und die Weisheit Befriedigung finden, da wird auch der Schönheitssinn höherer Art zufrieden gestellt werden. Ich hörte einen Naturkundigen von Geist einst mit Entzücken von dem Käuzlein oder dem Steinkauz (Strix noctua) zu meiner größten Genugthuung sprechen. Auch heißt es, meinen Triumph bestätigend, von selbigem Vogel in F. Martin's „Naturgeschichte“: er „fliegt sehr gern dem Licht zu“, worauf noch der Zusatz folgt: „daher er sich an den Fenstern erleuchteter Krankenstuben zeigt, was der Aberglaube für Vorboten des Todes hält.“ Es spricht nicht blos für die Philosophie, sondern auch für den poetischen Sinn des Kauzgeschlechts, daß dieselbe Naturgeschichte von der kleinen Ohreule (Strix scops) gar artig bemerkt: „sie lebt in Italien, kommt als Zugvogel

in den ersten Frühlingstagen. Der Gesang dieser Eule, den sie an schönen Abenden noch vor der Nachtigall beginnt, ist melancholisch und tönt wie Kiu.“ Was will man denn mehr?

Ich nehme daher gar keinen Anstand zu bekennen, daß auch ich zu dem Geschlechte der Käuze gehöre, daß auch ich die Nacht mit ihren Geheimnissen, mit ihren Sternen liebe, aber eben darum nicht lichtscheu und auch dem Tage nicht abgewendet bin. Was mir das Licht von frühauf gewesen ist, das wird man schon aus dem Anfange der nachfolgenden Geschichte erfahren. Nur gemeines Licht, nur solches, das nichts beleuchtet, nur fade Aufklärerei ist mir von jeher zuwider gewesen.

Ferner bekenne ich, daß ich mit dem Kauzrufe „Kuh wit, Kuh wit“, den ich nächtlich und täglich auf dem verfallenen Gemäuer meiner wonnigen Einsiedelei anstimme, meinen lieben Deutschen, der Menschheit, und dem Leser noch dazu, ein langes Leben voraussage, voll stets köstlicherer Früchte, sowie ein Ende, welches erst recht in die Herrlichkeit hinausführt. Auch gedenke ich hier in Ehren, wie billig, meines trefflichen Vorfahren, des Schöppenstädters, jenes in gutem Humor verstorbenen Till Eulenspiegels, der auch im Praktischen wahrlich nicht auf den Kopf gefallen war. Möchte ich nicht zu weit hinter ihm zurückstehen! Ich muß aber freilich der Wahrheit gemäß bekennen, daß ich in manchen Stücken leider weit genug vom Stamme meines edeln Ahnen gefallen bin. Till Eulenspiegel, unvergeßlichen Andenkens, war zweifelsohne einer der legitimsten, harmlosesten wie geradesten Charaktere seines Jahrhunderts

ja der ganzen Weltgeschichte. Im Punkte der Gesetzlichkeit habe ich ihm unverdrossen nachgestrebt, im Punkte der Harmlosigkeit bin ich weit hinter ihm zurückgeblieben. Die Phantasie hat mir manchen Streich gespielt, ob ich ihr auch viele Aufschlüsse und selige Stunden verdanke. Sie hat sich in meinem Leben manche Zickzackbewegung erlaubt, bis sie sich zu jenen Curven entschloß, die der Wellenlinie der Schönheit schon um etwas näher kamen.

Till Eulenspiegel war darin ein solcher Meister des Lebens, daß er sich streng an den Buchstaben des Gesetzes hielt, und mochte er noch so sehr, bei der Willkür der Leute, damit anstoßen. Er befand sich in seinem Innersten wohl dabei. Er ging immer gerade zu, bis auf jenes Haus, in dessen blanke Fenster er stieg, da man sie ihm als Eingang bezeichnet hatte. Er wurde zwar, als er nicht über die Schwelle, vielmehr über den Fensterkopf trat, mit einigem Donnerwetter begrüßt, da er die zerbrochenen Scheiben vor sich hinklingen ließ; allein, schadete nichts, er war gerechtfertigt in sich selbst durch sein unbedingtes Vertrauen zu den Menschen, durch seinen buchstäblichen Gehorsam, und daher auch stets guten Humors und zu den schalkhaftesten Späßen bis an sein Ende aufgelegt. Was mich von jeher von Eulenspiegeln unterschieden hat, ist dieses, daß ich mich viel zu viel um das Uneigentliche, um den verborgenen Sinn der Dinge gekümmert habe. Das verursachte mir Kopfzerbrechen die Hülle und Fülle, und warf oft plötzlich meinen schönsten Humor in die seltsamste Sentimentalität, sogar in die düsterste Melancholie hinunter,

bis ich denn endlich vom Humor den rechten Gebrauch machen lernte. Till Eulenspiegel dagegen zerbrach lieber Fensterscheiben, aber nie sich den Kopf. Leicht sei ihm die Erde, und sanft ruhe seine Asche! Gewiß, lebte Sokrates noch auf Erden, und ginge an des Mannes Grabe vorbei, und sähe auf demselben die Eule und den Spiegel, er würde noch ganz anders von der Selbsterkenntniß gepackt worden sein, wie durch jene Inschrift zu Delphi.

Ich komme auf mein Vorhaben zurück. Mir ist es stets zu Sinne gewesen, daß der, welcher sich auf die ganze Wirklichkeit verstände, sich auch auf die Weisheit und die Dichtung recht verstehen müßte. Das Menschenleben schon allein ist mehr als Lehre und mehr als Gedicht, es ist beides in Einem, und doch zugleich Wirklichkeit, und somit schon erster Ansatz, alle Zeit zu überfliegen und Ewigkeit zu werden. Schöner, erhabener, als Gott der Herr dichtet, kann niemand dichten, denn jener dichtet mit Himmel und Erde, mit Sternen und Blumen, mit Menschen und Thieren, mit Frieden und Krieg, mit dem Säuseln und mit dem Sturm, mit Sonnenschein und Regen, vor allem aber mit der Wahrheit, durch welche Himmel und Erde zusammengehalten werden, und welche beide überdauern wird. Aus dem oft herben Kerne der Wahrheit wächst gar noch die süße Frucht des Paradieses hervor, wie dieses durch eine andere Frucht verloren gegangen ist.

Was nun den Roman überhaupt und diesen insbesondere betrifft, so habe ich so meine eigenen Ansichten

darüber. Es ist längst Vortreffliches über das Wesen des erstern gesagt worden. Ich unterschreibe es. Wenn aber von einer Seite her behauptet worden ist, der Roman solle „das Wunderbare“ ausschließen, so kann ich nicht beistimmen. Es kommt freilich darauf an, was man unter „wunderbar“ versteht, und daß man es nicht mit dem Wunderlichen verwechselt. Welcher Misbrauch wird nicht mit dem Worte „Wunder“ getrieben! In letzter Instanz ist und bleibt das Leben ein Wunder und Unzähliges in ihm. Das wahre Wunder ist ein Phänomen, welches in sich selbst gesetzmäßig ist, mit den Gesetzen der Welt im Zusammenhange steht, und nirgend der Vernunft widerspricht, wol aber über sie hinausgeht. Die menschliche Vernunft stößt überall auf Grenzen, die sich jedoch stets weiter hinausschieben. Das Jenseits dieser Grenzen ist das Irrationale, d. h. nur eine höhere Vernunft.

Nun werden alle darüber einig sein: der Roman soll das Leben abspiegeln. Indem er es aber abspiegelt, soll er uns Reflexe geben, deren künstlerische Vereinigung der Roman selbst ist, der uns ein Höheres darlegt, als was jeder tagtäglich selbst erleben kann. Man muß ein ausgemachter Philister sein, bar aller Phantasie, bar alles Kunstsinnes, bar des Sinnes für Wissenschaft, Religion, um der Existenz das Wunder abzusprechen. Wie bekannt ist die Redensart: „Es geht oft wunderbar her im Leben!“ Und es sollte nicht im Romane bisweilen wunderbar hergehen dürfen? Man hat von „Wundern der Welt“ gesprochen, und zwar mit Recht. Das Universum ist eine lebendige Ausstellung solcher

Wunder. Wir wollen ihrer ansichtig werden, wir wollen sie erfahren, und sind aufs höchste gespannt auf ihre endliche Enträthselung. Solche Spannung soll auch der Roman hervorbringen, womöglich zugleich heben, oder er ist nicht des Namens werth. Er soll uns in Situationen, in Ereignisse, Verbindungen mit Menschen setzen, die wir nie erlebten, durch ihn aber erleben wir sie. Er soll uns in die verschiedensten Kreise hineinführen. Zuletzt jedoch soll er noch mehr als das alles. Er soll uns, wie jede Poesie, mit dem Leben aussöhnen. Er soll es uns höchst schmackhaft machen, sodaß wir stärker werden als bis dahin, um es mit allen seinen herben Geschicken zu ertragen nicht blos, sondern das Leben als ein unendliches Gut zu betrachten.

Um dies Letztere zu vermögen, wird der Roman nicht des Humors entbehren dürfen. Der Humor — bedeutet doch sogar das Wort ursprünglich Feuchtigkeit — ist das wunderbare Naß, welches alle Gegensätze, alle Unebenheiten und Flecken wegätzt, und auch das Unangenehmste lieblich erscheinen läßt. Die Thräne verklärt das Auge, aber auch die Gegenstände. Sie mildert den Schmerz und erhöht die Freude. Ob wir weinen oder lachen, Erleichterung fühlen wir schon. Der Dichter — auch der des Romans — soll uns Gesundheit spenden, wenn wir am Leben krank sind. Er soll es selbst dann, wenn er uns einen Kranken oder gar den Tod schildert, denn das Leben an sich ist gesund und unsterblich. Man hat das Wasser als Radicalmittel gepriesen. Nun wahrlich, der Humor ist das Lebenswasser, ist das Universalmittel der Kunst

gegen Krankheit und Tod aller Art; denn der Humorist, indem er mit Aquarellfarben malt, weiß Erde und Himmel zu verschmelzen, und siehe da, sie sind wirklich Eins und höchst wohnlich.

Was sollte man in einem Romane des 19. Jahrhunderts dem Leser nicht alles bieten dürfen, nach so großen Vorgängern! Alle Fragen der Bildung sollte er aufwerfen und beantworten, alle Tiefen des Gemüths, alle Weiten der Erlebnisse, alle Höhen der Anschauung eröffnen und darstellen, alle Schätze des Ueberlieferten und von dem Dichter selbst Entdeckten ausbreiten. Wenn nur das elende Interesse an dem Allerelendesten, wie es die Masse will, nicht jeden Fuß breit streitig machte! Wenn nur Reinheit der Gesinnung, wenn nur Gedankenreiz, wenn nur Sinn für schöne Form bei so vielen noch vorhanden wäre! Würden noch gewisse Leute, die freilich auch oft nur die engsten Gesichtspunkte mitbringen, vor der Lectüre eines Romans warnen, wenn es nicht vielfach so elend um ihn stünde? Und dennoch daraus, daß die bessern Werke jener Gattung bereits soviel gewirkt haben, möchte man den Beweis nehmen, daß die Zahl auch derjenigen Leser nicht klein sein könne, die das Edlere vom Gemeinen zu unterscheiden wissen. Muth gehört allerdings dazu, auf dem Gebiete des Romans seinen eigenen Weg zu gehen, auf das Ziel unverwandt hinzublicken, und sich um nichts anderes zu kümmern. Ich habe ihn.

Es handelt sich in dem Folgenden, indem es der Leser genugsam mit Ereignissen und Charakteren zu thun bekommt, um eine Wirklichkeit, die ihren Haupt-

reiz von dem Lichte des Gedankens erhält, welches durch ein Individuum und dessen Zusammentreffen mit der Welt näher modificirt wird. Bringt man, wie billig, das Naturell jenes Individuums mit in Anschlag, so wird man nicht Weniges, was seltsam erscheinen könnte, völlig gesetzmäßig finden, und sich vielleicht um so mehr auch mit dem andern befreunden. Ich hoffe zur Kenntniß des menschlichen Wesens, seiner Eigenart, die mir selbst oft das hartnäckigste Räthsel gewesen ist, seiner Ab- und Zuneigungen, seiner Idiosynkrasien, seiner Erinnerungen, seines Ahnens, Spürens, Ringens, seiner Idealität wie Realität, seiner Leiden und Freuden manchen Beitrag zu geben.

Ich lebe seit Jahren in dem Bedürfnisse eines Buches, welches so frei ist, alles zu sagen, was es eben auf dem Herzen hat, eines Buches, welches den Cocon der Eigenthümlichkeit aus dem Gemüthe herausspinnt, nach der Puppe der Kindheit den entfalteten Schmetterling getrost in die blaue Welt fliegen läßt, und, indem es die theuern Gestalten vergangener Tage noch einmal um sich versammelt, sie in die neue Welt mit herübernimmt — welche es auch sein mag —, nachdem sie vielleicht auch andern werth geworden sind. Ein solches Buch darf alles zur Sprache bringen, was es für gut hält. Es darf alle Töne der Sehnsucht anschlagen, und sie ausklingen lassen, alle Curven der Phantasie beschreiben, der Komik im Hohen und Niedern vollen Raum geben, und darf auch den Intellect des Verstandes in sein gebührendes Recht setzen, kurz, es darf das Seelenprisma nach allen Seiten hin ausstrahlen lassen, und es bis

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Erster Theil.

Rosmarin

oder

die Schule des Lebens.

Roman

von

Alexander Jung.

In fünf Theilen.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1862.

Die Weise noch einmal! — sie starb so hin;
O, sie beschlich mein Ohr, dem Weste gleich,
Der auf ein Veilchenbette lieblich haucht,
Und Düfte stiehlt und gibt.

Shakspeare.

Mein Vorhaben.

Wenn der Held der gegenwärtigen Geschichte den Roman seines Lebens in eigener Person schriebe — wir würden ihm freilich solche Arbeit nur mit Sträuben abtreten —, so dürfte er derselben ohne Zweifel unter der obigen Ueberschrift Folgendes vorausschicken. Ja, er würde, schmeicheln wir uns, den Roman selbst ungefähr so ausführen, wie er jetzt vorliegt. Man vergesse aber während der Lectüre nicht, daß wir diesen Fall nur setzen. Wir könnten uns, was die Uebereinstimmung betrifft, irren, jedoch wir glauben es nicht.

Es ist eine herrliche Sache um Bücher — würde er gleich in der Einleitung sagen —. Ueber welche Klippen des Lebens kann uns ein Buch hinweghelfen, welche Aussichten in die Zukunft uns eröffnen! Aber welche Unendlichkeit erschließt sich auch innerhalb der Bücherwelt, und wer kann uns dafür stehen, daß wir in der rechten Zeit gerade auf das rechte Buch treffen! Selbst die genaueste Kenntniß der Literatur nicht. Ich bin daher der Meinung geworden, daß ein Mensch, der im Bedürfnisse eines bestimmten Buches lebt, ehe er lang' und vielleicht umsonst in dem bereits Vorhandenen sucht, am besten thut, ein solches Buch selbst sich zu

schreiben. Er wird sich und vielleicht auch manchem andern damit einen Dienst leisten. In diesem Falle befinde ich mich, und führe ihn hiermit aus. Doch — ich erkläre mich erst etwas näher.

Der Mensch, dieses wunderbar tiefsinnige Wesen, gehört offenbar in das Geschlecht der Käuze (Nachtraubvögel). Man erschrecke nur nicht. Jedes Gleichniß hinkt, auch das vorliegende. Das Rauben deute ich mir sogleich als die unwiderstehliche Lust, auf Gedanken auszufliegen. Allerdings müssen es eigene sein. Um das Fliegen hat gewiß schon mancher die Vögel beneidet, nur der Pfahlbürger nicht. Nun ist aber der Kauz oder die Eule, wenn auch kein schöner, doch ein sehr origineller Vogel. Ohne Grund hat ihn Minerva sich nicht erwählt. Ist es doch mit aller Schönheit ein relatives Ding. Wo die Phantasie und die Weisheit Befriedigung finden, da wird auch der Schönheitssinn höherer Art zufrieden gestellt werden. Ich hörte einen Naturkundigen von Geist einst mit Entzücken von dem Käuzlein oder dem Steinkauz (Strix noctua) zu meiner größten Genugthuung sprechen. Auch heißt es, meinen Triumph bestätigend, von selbigem Vogel in F. Martin's „Naturgeschichte": er „fliegt sehr gern dem Licht zu", worauf noch der Zusatz folgt: „daher er sich an den Fenstern erleuchteter Krankenstuben zeigt, was der Aberglaube für Vorboten des Todes hält." Es spricht nicht blos für die Philosophie, sondern auch für den poetischen Sinn des Kauzgeschlechts, daß dieselbe Naturgeschichte von der kleinen Ohreule (Strix scops) gar artig bemerkt: „sie lebt in Italien, kommt als Zugvogel

in den ersten Frühlingstagen. Der Gesang dieser Eule, den sie an schönen Abenden noch vor der Nachtigall beginnt, ist melancholisch und tönt wie Kiu.“ Was will man denn mehr?

Ich nehme daher gar keinen Anstand zu bekennen, daß auch ich zu dem Geschlechte der Käuze gehöre, daß auch ich die Nacht mit ihren Geheimnissen, mit ihren Sternen liebe, aber eben darum nicht lichtscheu und auch dem Tage nicht abgewendet bin. Was mir das Licht von frühauf gewesen ist, das wird man schon aus dem Anfange der nachfolgenden Geschichte erfahren. Nur gemeines Licht, nur solches, das nichts beleuchtet, nur fade Aufklärerei ist mir von jeher zuwider gewesen.

Ferner bekenne ich, daß ich mit dem Kauzrufe „Kuh wit, Kuh wit“, den ich nächtlich und täglich auf dem verfallenen Gemäuer meiner wonnigen Einsiedelei anstimme, meinen lieben Deutschen, der Menschheit, und dem Leser noch dazu, ein langes Leben voraussage, voll stets köstlicherer Früchte, sowie ein Ende, welches erst recht in die Herrlichkeit hinausführt. Auch gedenke ich hier in Ehren, wie billig, meines trefflichen Vorfahren, des Schöppenstädters, jenes in gutem Humor verstorbenen Till Eulenspiegels, der auch im Praktischen wahrlich nicht auf den Kopf gefallen war. Möchte ich nicht zu weit hinter ihm zurückstehen! Ich muß aber freilich der Wahrheit gemäß bekennen, daß ich in manchen Stücken leider weit genug vom Stamme meines edeln Ahnen gefallen bin. Till Eulenspiegel, unvergeßlichen Andenkens, war zweifelsohne einer der legitimsten, harmlosesten wie geradesten Charaktere seines Jahrhunderts

ja der ganzen Weltgeschichte. Im Punkte der Gesetzlichkeit habe ich ihm unverdrossen nachgestrebt, im Punkte der Harmlosigkeit bin ich weit hinter ihm zurückgeblieben. Die Phantasie hat mir manchen Streich gespielt, ob ich ihr auch viele Aufschlüsse und selige Stunden verdanke. Sie hat sich in meinem Leben manche Zickzackbewegung erlaubt, bis sie sich zu jenen Curven entschloß, die der Wellenlinie der Schönheit schon um etwas näher kamen.

Till Eulenspiegel war darin ein solcher Meister des Lebens, daß er sich streng an den Buchstaben des Gesetzes hielt, und mochte er noch so sehr, bei der Willkür der Leute, damit anstoßen. Er befand sich in seinem Innersten wohl dabei. Er ging immer gerade zu, bis auf jenes Haus, in dessen blanke Fenster er stieg, da man sie ihm als Eingang bezeichnet hatte. Er wurde zwar, als er nicht über die Schwelle, vielmehr über den Fensterkopf trat, mit einigem Donnerwetter begrüßt, da er die zerbrochenen Scheiben vor sich hinklingen ließ; allein, schadete nichts, er war gerechtfertigt in sich selbst durch sein unbedingtes Vertrauen zu den Menschen, durch seinen buchstäblichen Gehorsam, und daher auch stets guten Humors und zu den schalkhaftesten Späßen bis an sein Ende aufgelegt. Was mich von jeher von Eulenspiegeln unterschieden hat, ist dieses, daß ich mich viel zu viel um das Uneigentliche, um den verborgenen Sinn der Dinge gekümmert habe. Das verursachte mir Kopfzerbrechen die Hülle und Fülle, und warf oft plötzlich meinen schönsten Humor in die seltsamste Sentimentalität, sogar in die düsterste Melancholie hinunter,

bis ich denn endlich vom Humor den rechten Gebrauch machen lernte. Till Eulenspiegel dagegen zerbrach lieber Fensterscheiben, aber nie sich den Kopf. Leicht sei ihm die Erde, und sanft ruhe seine Asche! Gewiß, lebte Sokrates noch auf Erden, und ginge an des Mannes Grabe vorbei, und sähe auf demselben die Eule und den Spiegel, er würde noch ganz anders von der Selbsterkenntniß gepackt worden sein, wie durch jene Inschrift zu Delphi.

Ich komme auf mein Vorhaben zurück. Mir ist es stets zu Sinne gewesen, daß der, welcher sich auf die ganze Wirklichkeit verstände, sich auch auf die Weisheit und die Dichtung recht verstehen müßte. Das Menschenleben schon allein ist mehr als Lehre und mehr als Gedicht, es ist beides in Einem, und doch zugleich Wirklichkeit, und somit schon erster Ansatz, alle Zeit zu überfliegen und Ewigkeit zu werden. Schöner, erhabener, als Gott der Herr dichtet, kann niemand dichten, denn jener dichtet mit Himmel und Erde, mit Sternen und Blumen, mit Menschen und Thieren, mit Frieden und Krieg, mit dem Säuseln und mit dem Sturm, mit Sonnenschein und Regen, vor allem aber mit der Wahrheit, durch welche Himmel und Erde zusammengehalten werden, und welche beide überdauern wird. Aus dem oft herben Kerne der Wahrheit wächst gar noch die süße Frucht des Paradieses hervor, wie dieses durch eine andere Frucht verloren gegangen ist.

Was nun den Roman überhaupt und diesen insbesondere betrifft, so habe ich so meine eigenen Ansichten

darüber. Es ist längst Vortreffliches über das Wesen des erstern gesagt worden. Ich unterschreibe es. Wenn aber von einer Seite her behauptet worden ist, der Roman solle „das Wunderbare" ausschließen, so kann ich nicht beistimmen. Es kommt freilich darauf an, was man unter „wunderbar" versteht, und daß man es nicht mit dem Wunderlichen verwechselt. Welcher Misbrauch wird nicht mit dem Worte „Wunder" getrieben! In letzter Instanz ist und bleibt das Leben ein Wunder und Unzähliges in ihm. Das wahre Wunder ist ein Phänomen, welches in sich selbst gesetzmäßig ist, mit den Gesetzen der Welt im Zusammenhange steht, und nirgend der Vernunft widerspricht, wol aber über sie hinausgeht. Die menschliche Vernunft stößt überall auf Grenzen, die sich jedoch stets weiter hinausschieben. Das Jenseits dieser Grenzen ist das Irrationale, d. h. nur eine höhere Vernunft.

Nun werden alle darüber einig sein: der Roman soll das Leben abspiegeln. Indem er es aber abspiegelt, soll er uns Reflexe geben, deren künstlerische Vereinigung der Roman selbst ist, der uns ein Höheres darlegt, als was jeder tagtäglich selbst erleben kann. Man muß ein ausgemachter Philister sein, bar aller Phantasie, bar alles Kunstsinnes, bar des Sinnes für Wissenschaft, Religion, um der Existenz das Wunder abzusprechen. Wie bekannt ist die Redensart: „Es geht oft wunderbar her im Leben!" Und es sollte nicht im Romane bisweilen wunderbar hergehen dürfen? Man hat von „Wundern der Welt" gesprochen, und zwar mit Recht. Das Universum ist eine lebendige Ausstellung solcher

Wunder. Wir wollen ihrer ansichtig werden, wir wollen sie erfahren, und sind aufs höchste gespannt auf ihre endliche Enträthselung. Solche Spannung soll auch der Roman hervorbringen, womöglich zugleich heben, oder er ist nicht des Namens werth. Er soll uns in Situationen, in Ereignisse, Verbindungen mit Menschen setzen, die wir nie erlebten, durch ihn aber erleben wir sie. Er soll uns in die verschiedensten Kreise hineinführen. Zuletzt jedoch soll er noch mehr als das alles. Er soll uns, wie jede Poesie, mit dem Leben aussöhnen. Er soll es uns höchst schmackhaft machen, sodaß wir stärker werden als bis dahin, um es mit allen seinen herben Geschicken zu ertragen nicht blos, sondern das Leben als ein unendliches Gut zu betrachten.

Um dies Letztere zu vermögen, wird der Roman nicht des Humors entbehren dürfen. Der Humor — bedeutet doch sogar das Wort ursprünglich Feuchtigkeit — ist das wunderbare Naß, welches alle Gegensätze, alle Unebenheiten und Flecken wegätzt, und auch das Unangenehmste lieblich erscheinen läßt. Die Thräne verklärt das Auge, aber auch die Gegenstände. Sie mildert den Schmerz und erhöht die Freude. Ob wir weinen oder lachen, Erleichterung fühlen wir schon. Der Dichter — auch der des Romans — soll uns Gesundheit spenden, wenn wir am Leben krank sind. Er soll es selbst dann, wenn er uns einen Kranken oder gar den Tod schildert, denn das Leben an sich ist gesund und unsterblich. Man hat das Wasser als Radicalmittel gepriesen. Nun wahrlich, der Humor ist das Lebenswasser, ist das Universalmittel der Kunst

gegen Krankheit und Tod aller Art; denn der Humorist, indem er mit Aquarellfarben malt, weiß Erde und Himmel zu verschmelzen, und siehe da, sie sind wirklich Eins und höchst wohnlich.

Was sollte man in einem Romane des 19. Jahrhunderts dem Leser nicht alles bieten dürfen, nach so großen Vorgängern! Alle Fragen der Bildung sollte er aufwerfen und beantworten, alle Tiefen des Gemüths, alle Weiten der Erlebnisse, alle Höhen der Anschauung eröffnen und darstellen, alle Schätze des Ueberlieferten und von dem Dichter selbst Entdeckten ausbreiten. Wenn nur das elende Interesse an dem Allerelendesten, wie es die Masse will, nicht jeden Fuß breit streitig machte! Wenn nur Reinheit der Gesinnung, wenn nur Gedankenreiz, wenn nur Sinn für schöne Form bei so vielen noch vorhanden wäre! Würden noch gewisse Leute, die freilich auch oft nur die engsten Gesichtspunkte mitbringen, vor der Lectüre eines Romans warnen, wenn es nicht vielfach so elend um ihn stünde? Und dennoch daraus, daß die bessern Werke jener Gattung bereits soviel gewirkt haben, möchte man den Beweis nehmen, daß die Zahl auch derjenigen Leser nicht klein sein könne, die das Edlere vom Gemeinen zu unterscheiden wissen. Muth gehört allerdings dazu, auf dem Gebiete des Romans seinen eigenen Weg zu gehen, auf das Ziel unverwandt hinzublicken, und sich um nichts anderes zu kümmern. Ich habe ihn.

Es handelt sich in dem Folgenden, indem es der Leser genugsam mit Ereignissen und Charakteren zu thun bekommt, um eine Wirklichkeit, die ihren Haupt-

reiz von dem Lichte des Gedankens erhält, welches durch ein Individuum und dessen Zusammentreffen mit der Welt näher modificirt wird. Bringt man, wie billig, das Naturell jenes Individuums mit in Anschlag, so wird man nicht Weniges, was seltsam erscheinen könnte, völlig gesetzmäßig finden, und sich vielleicht um so mehr auch mit dem andern befreunden. Ich hoffe zur Kenntniß des menschlichen Wesens, seiner Eigenart, die mir selbst oft das hartnäckigste Räthsel gewesen ist, seiner Ab- und Zuneigungen, seiner Idiosynkrasien, seiner Erinnerungen, seines Ahnens, Spürens, Ringens, seiner Idealität wie Realität, seiner Leiden und Freuden manchen Beitrag zu geben.

Ich lebe seit Jahren in dem Bedürfnisse eines Buches, welches so frei ist, alles zu sagen, was es eben auf dem Herzen hat, eines Buches, welches den Cocon der Eigenthümlichkeit aus dem Gemüthe herausspinnt, nach der Puppe der Kindheit den entfalteten Schmetterling getrost in die blaue Welt fliegen läßt, und, indem es die theuern Gestalten vergangener Tage noch einmal um sich versammelt, sie in die neue Welt mit herübernimmt — welche es auch sein mag —, nachdem sie vielleicht auch andern werth geworden sind. Ein solches Buch darf alles zur Sprache bringen, was es für gut hält. Es darf alle Töne der Sehnsucht anschlagen, und sie ausklingen lassen, alle Curven der Phantasie beschreiben, der Komik im Hohen und Niedern vollen Raum geben, und darf auch den Intellect des Verstandes in sein gebührendes Recht setzen, kurz, es darf das Seelenprisma nach allen Seiten hin ausstrahlen lassen, und es bis

zu jenem prächtigen Bogen erweitern, der, ob auch auf Regen erbaut, von der Sonne Zeugniß gibt, wenn auch noch nicht ganz vom Aufgange bis zum Niedergange reicht, jedenfalls doch die Erde mit dem Himmel aussöhnt.

Weshalb ich meinem Unternehmen den Namen „Rosmarin", und nicht etwa „Geschichte eines Schuhus" gebe, will ich sogleich verrathen. Es ist eine Rücksicht auf das schöne Geschlecht, dem man solche Rücksichten schuldig ist. Denn, beiläufig gesagt, ich rechne auch auf Leserinnen. Da nun aber der Uhu nach der heutigen Geschmackstheorie und weitverbreiteten Meinung ein Ausbund von Häßlichkeit ist, so bin ich eitel genug, nicht gleich beim Eintritt die Huld jener Schönen zu verscherzen. Hoffe ich doch ohnehin sie zu gewinnen. Welcher Autor eines Romans hoffte das nicht? Den Namen „Rosmarin" darf ich schon eher wagen. Es soll eine Erzählung „Rosmarin" von Zschokke geben. Ich kenne sie nicht. Rosmarin (Rosmarinus officinalis) ist bekanntlich eine sehr eigengeartete Pflanze. Sie hat einen melancholischen Ausdruck. „Die bläulichen Blumen", bemerkt wieder jener Naturkundige, „stehen auf den Gipfeln der jüngsten Zweige in Traubenform. Die Blätter und Blüten haben einen durchdringend gewürzhaften, kampherartigen Geruch, und einen scharf gewürzhaften, bittern Geschmack. Man braucht den Rosmarin als Gewürz zu Speisen und auch als Heilmittel." Ich selbst bemerke noch, daß Duft und Geruchsinn im Folgenden, wie in meinem ganzen Leben, Dichten und Denken, eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen; daß viele der dort geäußerten Ansichten durch die bittersten

Erfahrungen gewonnen wurden; daß ich von Herzen wünsche, sie all' meinen Lesern erspart zu sehen, sowie daß ein gewisses Arom, welches von diesem Buche vielleicht ausgeht, dazu dienen möge, dem Gesunden das Leben zu würzen, dem Kranken frische Heilkräfte zuzuführen. Zum Erdendasein gehört Tapferkeit, die sich immer wieder zusammennimmt, und aus der Thräne doch wieder das Lachen gewinnt. Für mich hat der Rosmarin, sogar auf Gräbern, eine stets sich aufkrausende Heiterkeit.

Und zuletzt noch dieses. Wenn der Schriftsteller eine Reihe von Jahren hindurch unverdrossen arbeitet, so kommt er dahin, mehr oder weniger in jedem Momente des Lebens eine tiefe Bedeutung zu erkennen. Auch gelangt er zu der Ueberzeugung, daß es eine innige Liebe zur Nation gibt, die durch die Muttersprache und die Stimme der Oeffentlichkeit fortgeleitet wird. Man betrachtet dann das Buch, das man hinausschickt — wie ich es auch in dem jetzt beabsichtigten irgendwo zu sagen gedenke —, wie einen warmen Brief, auf den man eine entsprechende Antwort erwarten darf. So klärt man sich am schönsten durch andere auf, bildet sich an ihnen fort, erhebt, erweitert und kräftigt sich durch sie, nachdem man ihnen das Aehnliche geleistet hat.

Soweit unser Freund, welcher, hoffen wir, nach dem, was uns von ihm zu Gebote steht, zuweilen, und in der ersten Hälfte dieses Romans sogar häufig, selbst die Erzählung übernehmen wird.

Aber auch ich habe noch ein Weniges über das gegenwärtige Genre zu bemerken. Der Roman kann sich

in doppelter Weise verlaufen. Er kann sich, gleich am Anfange, mittenhinein in das Leben seines Helden versetzen, oder ihn von Kindheit auf vor uns erst werden lassen. Indem wir die letztere Form wählen, gewinnen wir den Vortheil, daß hier der Gang des Lebens mit dem Romane desselben übereinstimmt. Erst müssen wir Rosmarin heranwachsen sehen, ihn durch sein mythisches, heroisches Zeitalter, durch Sturm und Drang hindurch begleiten, wo er dann einen Freund gewinnt, der ihm die erste Weihe des Ideals ertheilt, ihn für eine bleibende Liebe, für alles Menschliche und Göttliche empfänglich macht, und es wird ihm nun auch an weiterer Genossenschaft nicht fehlen, in der viele Ansichten zusammenstoßen, aus denen zuletzt eine ganze Welt von Handlungen entspringt, und sich darlegt, was der eigentliche Beruf unsers Helden gewesen, vielleicht noch ist. Jener Schritt der Allmählichkeit, den auch die Natur bei allen ihren Bildungen beobachtet, jenes stille Werden, das immer größere Kreise zieht, soll unser Vorbild sein, nach welchem wir unsern Freund durchs Leben und alle seine Wechselfälle begleiten. So allein dürfen wir hoffen, auch der Kunst gerecht zu werden, indem gleich das erste Kapitel in seiner Ausführlichkeit die Lebensoper unsers Helden und ihn selbst wie in einer Ouvertüre darstellt.

Endlich noch dieses. Wir werden in dem vorliegenden Romane nicht blos mit dem Leben und Schicksal eines Einzelnen bekannt, sondern die Geschichte selbst tritt an uns heran, wir gewinnen den Einblick, um eines schönen Buches von Steffens zu gedenken, in

„Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden". Erst führen wir den Leser durch eine Reihe einfacher Stadt- und Dorfgeschichten, in denen sich der Held reichlich auslebt, doch nur um in seinem Lebensinteresse fürs Künftige reifer zu werden. Ihm will die Welt sich erst langsam erschließen. Gleichwol sie erschließt sich ihm. Gerade da, wo wir (im fünften Buche) ihn fast ganz aus dem Auge verlieren, eröffnet sich die Welt für ihn und für uns in nicht kleinen Dimensionen, bereitet sich dasjenige vor, was sein Schicksal wird, mit dem er in Kampf tritt, sodaß in diesem fünften Buche die Hauptströmung des Romans beginnt, oder, vielleicht bezeichnender, alle Nerven der Dichtung zusammenlaufen, um jetzt ihre Lebenswirkung auf alles Frühere und Spätere auszuüben. So ist das fünfte Buch in der ideellen und formellen Anlage des Werks die lebendige Mitte, hier ist sein fester und doch springender Herzpunkt, indem nun die letzten vier Bücher aus jenem punctum saliens ihr Gesetz und ihre Gestaltung empfangen, wie sie in den ersten vier sich schon vorbilden.

Aus dem fünften Buche wird sich dann hoffentlich ergeben, ob der Verfasser einen Idealismus vertritt, der blaß und schwächlich, der beengt und prüde vor den derbern Realitäten zurückbebt, ob er nicht vielmehr jedem von beiden sein volles Recht widerfahren läßt, sodaß sich beide aber auch gegeneinander ausgleichen, was freilich erst die Folge zeigen und bewähren kann. Diejenigen übrigens dürften sich sehr irren, die da herausbrächten, daß der Verfasser mit dem Helden dieses Romans völlig Eins sei. Sympathien zwischen beiden

finden allerdings statt, aber auch nicht geringe Differenzen, und zumal in so mancher Lebenserfahrung. So, um nur Eins hervorzuheben, erfreut sich der Autor als Verfasser des Romans keineswegs eines solchen Besitzthums, wie das ist, zu welchem der Autor als Held dieser Geschichte später gelangt, und was des Aehnlichen mehr ist.

Eine gewisse treuherzige Aufrichtigkeit, die in dem Gange des hier Dargebotenen waltet, wird einigen möglicherweise ebenso zum Aergernisse gereichen, wie sich andere darüber freuen werden.

Daß ich hier am Schlusse den Wunsch äußere, der nachfolgende Roman „Rosmarin oder die Schule des Lebens" möge auch als Haus- und Familienbuch gelesen werden, sogar in den Besitz des Hauses und der Familie gelangen, wird man mir nicht verdenken; denn jeder muß seinen Kindern, die er nach Kräften erzogen hat, auch das beste Fortkommen wünschen.

Denjenigen meiner verehrten Leser, welche mein vorletztes Werk „Das Geheimniß der Lebenskunst" (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858) noch nicht kennen, aber kennen zu lernen verlangen, sei noch gesagt, daß dasselbe eine Weltanschauung enthält, deren Grundsätze sich an dem Helden des gegenwärtigen Romans erprobt haben.

Königsberg in Ostpreußen.

Alexander Jung.

Inhalt.

Drittes Buch.

Sturm und Drang.

Erstes Buch.

Mythisches.

Die Bedingung des wahren Benennens, die der Dichter zu erfüllen hat, ist sein sich Hingeben an den göttlichen Duft, der durch die Formen athmet, und sein Mitgehen mit demselben.

Emerson.

1. Das Weh und Wunder der Existenz.

Wie labend ist der Schlaf auf Waldes Matten,
Doch schrecken auch des Orkus düstre Schatten;
O süßer Duft im Bux- und Tannenschlage,
So roch das Spielzeug meiner Kindertage,
Dies alles gut — nur Eines sagt mir an:
Wie geht es zu, daß Einer leben kann?

Rosmarin's „Skizzen".

Der Winter machte seine letzten Anstrengungen. Ein leichtes Schneegestöber kam über die Gegend. Wilhelmine litt an einem Herzübel. Ihr Gemahl, obwol Arzt, hatte sich erst in den letzten Tagen davon überzeugt. Er fürchtete um so mehr für sie, als sie einer schlimmen Zeit entgegensah. Sie wurde aber auch jetzt schon von Träumen beängstigt, die an sich gleichgültig waren, nur unter den obwaltenden Umständen suchte der besorgte Gatte alles zu entfernen, was ihnen Vorschub leisten konnte. Wilhelmine beschäftigte sich gern mit der griechischen Mythologie. Sie mußte diese jetzt meiden. Dennoch lebte sie, ohne daß sie es wollte, mit ihrem zarten Gemüthe, mit ihrer lebhaften Phantasie, viel in jenen Dichtungen.

Wilhelmine saß aufgestützt an ihrem Schreibtische. Sie weinte. Sie hatte bei ihrer Harfe Trost gesucht, ohne ihn heute finden zu können. Schon lehnte das Instrument wieder an der Wandecke.

Beruhigen Sie sich, gnädige Frau, sagte Regina, ihre Schaffnerin, es wird alles besser werden, als Sie meinen. Sie sind ja so christlich, und nicht blos das, auch so alttestamentlich. Sie haben ja eben ein so schönes Geistliches, einen Psalm, gespielt, daß mir die Thränen liefen. — Ja, Regina, du hast recht, mit deiner Hinweisung auf Gott; aber der schwache Mensch ist nicht immer gleich empfänglich. — Wenn Sie das sagen, gnädige Frau, was soll ich armes —. — Hör', Regina, bitte die Generalin herüber! Sie kennt meine Zustände.

Die Generalin trat ins Zimmer. — Was ist dir, Wilhelme, meine theure Wilhelme? Gewiß wieder ein Traum! — Aber, welcher, Mathildis, diese Nacht! — Und du gibst doch sonst nichts auf Träume! — Nicht das Mindeste; nur jetzt, bei diesem Herzdrucke hier, kann ich mich des letzten nicht erwehren. Höre denn, und lache mich aus: mir träumte, ich sei Ceres' Tochter, Proserpina. Ich bin überglücklich auf meiner Wiese mit meinen Gespielinnen. Auch meine Amme ist darunter. Kalligena hieß sie ja wol? Sie ließ sich ganz wie Frau Regina an. Wir schäkern, wir dahlen so ausgelassen. Welche Blumenfülle zu unsern Füßen, thalentlang, hügelauf! Wir pflücken. Schon bin ich den andern weit voraus, und stehe auf der steilen Wand eines Vorsprungs, wo mir Narcissen so nahe winken. Ich hör' in der

Ferne ängstliche Rufe. Meine Mädchen sind's. Ein Gewitter meldet sich. Schon dunkelt es tief. Schon blitzt und donnert es immer stärker. Nur noch diese eine hier, mit den vollsten Dolden, diese herrlichste aller Narcissen; dann kehre ich um! Ein Gewölk öffnet sich. Ich sehe einen königlichen Mann auf goldenem Wagen. Er faßt mich, Mathilde, er faßt mich! Weh, schon weile ich neben ihm! Ein unendlicher Liebreiz geht von dem Gotte aus. Schon fahren wir hinunter. Ich vernehme, wie ein Felsenthor hinter uns zusammenkracht! — Aber Wilhelme! — Höre doch, Freundin, es erleichtert mein Herzweh! Ich bin noch nicht zu Ende. Die Scene verwandelt sich. Ich sitze auf einem Thron. Ein Granatbaum überdacht ihn. Ein Nordlicht knistert über mir, und läßt mich eine Landschaft erkennen, die halb von Winter, halb von Schatten entsetzenvoll schauert. Zwillinge ruhen in meinen Armen. Der eine so munter, der andere so regungslos. Plötzlich ist der letztere verschwunden. Mir ist's, als sei er nach dem Nordlichte hinaufgeflogen. Der andere dagegen scheint sich ganz wohnlich unter den Schatten zu finden. — Und das wäre nun alles, Wilhelme? — Und es wäre noch nicht genug? — Was ist denn Großes dabei? — Mathildis, du weißt, welcher Zeit ich entgegensehe, und mein Herzweh noch dazu! — Dein Herzweh, Herzenskind, ist nach vier Wochen gehoben, und Träume sind Schäume! Närrchen du, sonst so vernünftig, sonst so nachdenksam über alles, so unternehmend, wenn du auch gern ein bischen schwärmst. Aber ich habe dich stets, wo's d'rauf ankam, weise, überlegt, entschieden gefunden, so frei von

allem Aberglauben! — Ich will es auch jetzt sein! Mathildis, nur deines Zuspruchs bedurfte es. Sieh, ich lache schon wieder. Das Leben ist ja so süß, nur „der Tod ist bitter"; aber, hier oder dort, wir sind ja immer in Gott!

Vier Wochen waren vergangen. Wilhelme gebar Zwillinge, beides Knaben, von denen der eine, munter und gesund, der Mutter nach einigen Tagen schon zu den Schatten folgte, der andere in sich gekauert dalag, ohne fast eine Lebensspur zu verrathen, und dennoch am Leben blieb. Noch dazu wird dieser, dem Winterschlaf etwas lang Verfallene der Held unserer Geschichte sein. Man fasse jedoch kein Vorurtheil gegen den armen Schelm, der richtig überwinterte, und im Nordlicht der Erde nach seiner Art gedieh, wie ja die Erde, sage man was man wolle, mit ihren Leiden 'etwas Strenges', dem Norden des Universums Gehöriges hat. Aber — stärker zu sein als sein Schicksal, trotz alles Wehs die Herrlichkeit auch des Nordlandes zu erkennen, mit Dank sie zu preisen, das ist die Sache, und wir hoffen, daß wir auch in dieser Hinsicht an unserm Freunde keine Schande erleben werden.

In der That, mit der Existenz hat Rosmarin nie geschmollt. Sie ist ihm immer als das wunderreichste, dankenswertheste Etwas vorgekommen.

Der Duft jener Ferne, aus der wir alle herkommen, ist auch in der Erinnerung so lieblicher Art, daß wir wol alle wieder zurückmöchten. Die Töne, welche wir damals vernahmen, sind von so lieblichem Klange, daß wir sie gern noch einmal hörten. Es ist etwa so, wie

wenn man im Theater sitzt, und der Vorhang aufgeht. Ein frischer Luftzug kommt uns entgegen, der seltsame Gerüche mitbringt. Noch schmettert das prächtige Finale des Orchesters uns entgegen. Das Ende ist ja schon wieder der Anfang. Auch später noch erinnerten die Gerüche einer sich eröffnenden Bühne Rosmarin stets an den Lack seines einstigen Kinderspielzeugs. Es kam jener Geruch sicher vom Lack der Coulissen. Die Töne gemahnten ihn wie eine Fanfare, wie ein Willkommen für den auftretenden Helden, im Falle der Geburt für den einpassirenden Erdbürger. Ohnehin waren es die ersten Frühlingstage, in denen Rosmarin in die Existenz trat. Der Halbmond schaute darein, als bewege sich droben am Himmel eine Redoute, während doch unten der Fasching längst vorbei war. Der Mond, wie melancholisch er die Nacht malte, sah doch zugleich wie ein Komus mit einem wahren Fastnachtsgesichte schalkhaft hernieder, als wollte er sagen, man solle sich die Humoreske jener lustigen Zeit für die ganze Maskerade des Diesseits bewahren, um nie am Leben zu verzagen.

Obwol es gewiß für jeden in Betreff seiner Ankunft auf Erden einige Familientraditionen gibt, indem irgendeine alte Tante, ein alter Onkel erzählt, was mit und um den Passagier vorging, so wollen wir Rosmarin's Schicksale erst von da ab datiren, wo er sich deren bewußt wird. Das Ding, Existenz, sollte ihm viel zu schaffen machen. Ihm war gleich von vornherein so geheimnißvoll zu Muthe. Er war gespannt, was es wol geben werde. Er rieb sich die Augen, um sich zu überzeugen, ob er auch recht sähe. Seltsam, er brachte

Erinnerungen mit an eine frühere Existenz, an ein reiches, kosmisches Geschehen, auf das er freilich nur mit Mühe sich besinnen konnte.

Rosmarin fühlte sich gegenwärtig wie in einen Wulst gepackt, der ihm Schmerzen verursachte. Es war sein Körper, der, was man so nennt, gelähmt war. Ein blaues Flämmchen leuchtete ihm in die Augen. Jener Schmerz, dieses Flämmchen dürften die frühesten Eindrücke sein, welche er von einer bestehenden Welt wahrnahm. So entzündete sich zum ersten mal das Weh und Wunder der Existenz in ihm und vor ihm. Es däuchte ihm, als wäre Licht in der Stube angeschlagen worden, was er aber auch nicht ohne Schmerzen bemerkte. Es war ihm, als hätte er den blauen Schein des Schwefels gesehen, gerochen, gekostet, dessen man sich zum Anzünden bediente; als wär' ein Körper an ihm vorbeigehuscht, sodaß sich an diesen Vorgängen, wie sie auf sein Auge, Ohr, auf seinen Geruch, Geschmack, auf sein Gehirn gewirkt, auch seine Seele zum Bewußtsein entflammte, und jener Funke, der in sein Auge schlug, zu einem Lauffeuer wurde, das den Verlauf dieses Romans abgeben sollte.

Jenes Flämmchen also war hier wirklich in einem Einzelleben der Moment, von dem es im Alleben heißt: „Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht.“ Hatte Rosmarin den Funken gesehen, das Licht anschlagen hören, den Schwefel gerochen, ihn geschmeckt, etwas von einem Körper gefühlt, so waren alle fünf Sinne bei ihm erweckt worden; er hatte aber auch ein inneres Bild von dem allen empfangen; dasjenige trat in ihm

hervor, was wahrscheinlich allen Sinnen zu Grunde liegt. Noch dazu spürte er, wie sich eine Folge von Analogien an jenem Flämmchen entzündete, welche ihn sein Leben lang verfolgten, und die Ursache vieler seiner Leiden und Freuden geworden sind.

Das Wiederholte steigerte sich jetzt aber auch ununterbrochen. Täglich wurde der bestimmte Funke ihm zu einem speciellen Ton, der Ton zu einem besondern Duft, der Duft zu einem eigenthümlichen Geschmack, der Geschmack zu einer fühlbaren Gestalt, wodurch ein kleines Paradies in ihm entstand. Er hatte es mit einem reizenden Mancherlei zu thun, welches ihn mit tausend Zärtlichkeiten lockte, ihm Geheimnisse zeigte und offenbarte. Kurz, er erlebte ein Märchen schon für sich selbst, welches ihm die Welt wie ein Labyrinth erscheinen ließ von Lichtern, Kindertrompetenschall, Wachskerzenduft, Pfefferkuchengeschmack und dem aparten Gefühl, wie wenn ein Kind nach einem Leckerbissen greift, und die Genugthuung empfindet, daß es ihn in der Hand hat.

Dennoch — wer sollte es glauben, der kleine Schelm war keineswegs befriedigt. Es erschien ihm alles so entsetzlich klein. Er glaubte ein Gedächtniß von ganz andern Räumen und Vorgängen zu haben. Er kam sich wie ein Vogel im Käfig vor; nicht einmal das: er glaubte einen Wassertropfen zu bewohnen, und, was er auch bemerkte, es war alles so winzig, und ereignete sich auch wieder nur in demselben Wasserkügelchen. Was er sah, hörte, erfuhr, es wollte ihn jedes allerliebst bedünken; aber er hätte mehr Gestalten erwartet, er wollte mehr Handlung haben. Es ging um ihn her so ver-

dammt wenig vor. Wir sagen verdammt, denn er schien sich oft in der That in einer Art von Verdammniß zu befinden. Mindestens, er hatte seinem Ursprunge nach ein Königsgefühl, und sah sich jetzt als Exkönig nicht einmal auf eine Insel, sondern nur in einen Tropfen im Weltmeer verwiesen.

Am meisten trug zu diesem Misbehagen gewiß sein Körper bei, der, wie er sich auch legte, drehte, schob — stehen und gehen konnte er nicht —, ihm Schmerzen bereitete. Es war ein Glück, daß er anderweit mit so frischen Genußorganen sich ausgerüstet fühlte. Schon sprach er, und konnte alles Gesprochene verstehen; schon lernte er, und wußte bald mit Geläufigkeit zu lesen. Es war alles himmlisch, was er da lernte, von Bildern besah, nur daß es ihm wieder bei seiner Wißbegierde zu langsam ging, daß er eben erst lernen mußte. Das große und das kleine Einmaleins, die vier Species, die Regeldetri, die Lehre von den Brüchen zumal, Himmel, welche Umständlichkeiten! Was ihn in solcher Engheit, in solchem Zugezähltwerden so vieler Einzelnen schadlos hielt, war der Himmel, der sich vor seinem Fenster ausspannte, der Sonne Pracht, des Mondes Schmelz, die Sterne in ihrer Unzahl; daß sich das alles aber erst nacheinander machte, daß Tag und Nacht wechselten, daß es bewölkte Himmel gab: er wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

Es bereicherte jedoch seine Wassertropfenexistenz nicht wenig, auch seinesgleichen um sich und neben sich zu sehen. Ihre Größe verschwand ihm fast. Sie waren immer noch klein genug. Warum aber konnten sie sich

bewegen, er wieder nicht? Warum überhaupt gab es Bewegliches wie Unbewegliches? Das Haus stand ewig still, der Thurm vor seinem Fenster, der Ofen in der Stube, die Wände umher, die Decke oben, alles stand und lag ewig unbeweglich. Anderes, wie Tische, Stühle, Kommode, verharrte auch, nur konnte es doch wenigstens bewegt werden. Er selbst zwar ebenfalls, aber von Schmerzen begleitet, daß er aufschreien wollte. Die Menschen, die wenigen, die er im Zimmer sah, liefen hin und her. Es waren immer so ziemlich dieselben, nur daß doch draußen eine größere Mannichfaltigkeit auf und abging. Apparate rollten vorbei, die man Wagen nannte, von Wesen bewegt, die er als Thiere bezeichnen hörte. Das brachte denn doch einige Veränderung in seine Linsenexistenz. Die Thiere aber, die Turteltaube in seinem Gemach, die neckische Fliege, der Hund auf dem Hofe, die schnurrige Katze auf dem Dach begriff er am allerwenigsten, und sie verursachten ihm nicht wenig Kopfzerbrechen.

Wer aber belebte denn sein kleines Drama von seinesgleichen? Da war es der, den man seinen Vater nannte. Er gab dem kleinen Grübler viel Liebe kund, und schien ihn durchaus in Gang bringen zu wollen, damit er's wie andere hätte. Nur traf der Vater strenge Anordnungen, die wieder Schmerzen verursachten. — Der Junge muß baden, hieß es, Kräuter-, Eisen-, Stahlbäder brauchen. — Frau Regina protestirte: Das Kind hält das nicht aus, es ist viel zu zart. — Spartanische Erziehung, Abhärtung von früh auf, nur keine Queichelei, dies sind meine Grundsätze, deshalb habe ich

ihn auch nie in einer Wiege schaukeln lassen — war die Erwiderung. — Wißt ihr, Frau, daß der Knabe die Englische Krankheit hat? — Dieses Wort wirkte auf Rosmarin wie ein Mörser, der in seinen Wassertropfen Bresche schoß. Während der Knabe ewig daran wiederkäute, was Englische Krankheit wol zu bedeuten habe — noch nach Jahren fragte er sich, ob es die Krankheit eines Engels oder die eines Engländers sei —, hatte er bereits das pikante Vergnügen, täglich zweimal im Wasser zu paddeln, so zwar, daß der Tropfenbewohner mit einer Flut auch noch übersprudelt wurde, was denn doch ein neues Ereigniß und ein gewisser Luxus war, der ihn mit Wonne erfüllt haben würde, wenn es nicht ein Gliederreißen verursacht hätte, als wäre der damit Bedachte leibhaftig auf der Tortur gewesen.

Lag Rosmarin auf seinem Bette, und verglich mit kaltem Blute seine frühere Existenz mit der jetzigen, so kam er sich vor wie einer, der schmählich degradirt worden sei, und offenbar sein Reich verloren habe. Dennoch schien es eine gewisse Klugheit zu gebieten, mit dem jetzigen zufrieden zu sein, und sich des kleinen Himmels zu freuen, den es vergönnte, der dem Bewohner desselben unendlich viel zu sinnen, einiges auch schon zu lesen gab, wenn nur mehr geschehen wäre! Dieser Mangel eines bedeutenden Geschehens — wie er ihn in reiferm Alter auch auf die Menschengeschichte bezog — legte gewiß den Grund in Rosmarin zu der Stärke seines Gedankenreizes, denn er mußte sich schon damals eine Welt durch eigene Gedanken in seinem kleinen Dasein bereiten; sodaß späterhin auch in Büchern wie in der großen

Welt, als um ihn her unendlich viel geschah, Gedanken stets einen viel größern Werth für ihn hatten als Ereignisse.

Aber — es geschah denn doch auch jetzt manches. Die Generalin sprach ab und zu vor. Ihr verdankte er den ersten Unterricht, zumal das Lesen, das er am schnellsten begriff. Es war jene Dame eine stattliche Frau, die an beiden Händen Ringe trug, auf denen Sterne funkelten. Was wußte die schön zu erzählen, und alles in einer so gewählten Weise! Wunderbare Sprachtöne waren eingelegt, wahrscheinlich französische Wörter, sodaß Rosmarin die Sprache seines einstigen Königreichs darin zu hören glaubte. War die Erzählerin doch die innigste Freundin seiner verstorbenen Mutter gewesen, von der sie immer als von einer königlichen Frau sich vernehmen ließ, sodaß der kleine Patient in seinem Prinzenbewußtsein bestärkt wurde. Die Generalin berichtete ihm auch den letzten Traum der Mutter, der diese so beängstigt hätte; wie ein König sie in sein Reich genommen, und zwar der König des Schattenreichs; wie eigen es da ausgesehen habe. Es folgten noch andere sinnige Geschichten, und zwar alle aus der hellenischen Götterwelt. Und das Kind auf dem Bette wußte seines Entzückens kein Ende, nur daß Rosmarin der Gedanke denn doch quälte — er dachte an seine lahmen Glieder —, es sei ihm wie Hephästos ergangen, den man aus dem Olymp geworfen, und der vielleicht seitdem das Andenken eines hinkenden Fußes gehabt.

Aber unser Held freute sich gegenwärtig einer so vielseitig ihn bildenden Gesellschaft, daß ihm auch die Sprache

des Volks nicht entging, deren Studium ein Prinz allerdings nie ganz vernachlässigen sollte. Hatte er doch in seiner Nähe eine Leidensgefährtin. Auch sie nämlich war contract an beiden Füßen. Es war ein dienender Hausgeist, der überaus anstellig wie fleißig sich bewies, nur daß das arme Geschöpf alles im Sitzen verrichten mußte. Irse konnte für eine Märchenfigur gelten. Sie war über die maßen gut, sah aber aus wie eine Eule, nicht wie das Steinkäuzlein oder die Ohreule, sondern wie der ganz gewöhnliche Nachtschuhu (Strix bubo); dabei war sie eine Märchenerzählerin, comme il faut (um mit der Generalin zu sprechen), und konnte für eine abendländische Scheherezade gelten, nur daß sie im einfachsten, drolligsten aller Volkstöne es kund gab. Arbeiten und Erzählen war Irse's Leben. Sie kauerte dabei immer auf ihren Knien, oder hockte auf einer Bank, am liebsten am Herde; ihre Augen blitzten heller als die Sterne auf den Ringen der Generalin, mit den Kohlen um die Wette, so hell, daß kein Licht in der Stube zu sein brauchte. Rosmarin kam auf den Gedanken, ob es nicht Irse's Schuhublick gewesen wäre, dessen Stern er damals gesehen, als er an jenem Funken zum Bewußtsein eines Menschenkindes auf Erden gelangte. Aber nein. Wenn Irse abends Licht anschlug nach alter Art, dann war sie erst recht in ihrem Element. Sie saß auf einer Hutsche, hatte ein blechernes Kästchen mit sogenanntem Pulver, d. h. mit verbrannter Leinwand, auf ihren Knien, es ging Tick, Tick, Funken flogen auf das Schwarze, sie pustete und hustete, sie nahm einen Schwefelfaden, zündete, hustete wieder, der Schwefel

hatte gefaßt, leuchtete jetzt blau, jetzt gelb, Irse's Gesicht war blutroth, es roch in der Stube gewitterhaft. Licht war nun in Hülle und Fülle. Man würde, nach dem Ausdrucke der Maler, die Scene einen Höllenbreugel genannt haben, in dem Irse als Hexe figurirte. Und solcher Act wird wol das erste Weltwerden für Rosmarin gewesen sein, wie denn das Anschlagen des Lichtes ihm noch jetzt Ohrenschmerzen verursachte. Nun aber begann nichts Geringeres als Tausendundeine Nacht zu spielen; also doch wirklich einmal Handlung. Irse erzählte kostbare Sachen, und der Knabe dachte weder an Essen noch Trinken. Es waren die ganz bekannten Geschichten, aber wie vorgetragen! Mit Gurgel- und Nasenton, mit Schnalzen und Walzen der Zunge, mit plattdeutschen Kraftstellen, mit hochdeutschem Mittellaut, mit Menschen- und Thier-, ja mit Geisterstimmen, so gut es eben gehen wollte. Die Hexe im Pfefferkuchenhause war eine Originalgestalt, der dumme Hans, „dem es grusselte", blieb nicht zurück, der Knüttel aus dem Sack wurde so tractirt, daß Rosmarin vor Lachen sein Gliederreißen verlor, das Wünschhütlein des Fortunatus versetzte ihn in sein verlorenes Königreich, das Tischlein-deck'-dich bediente ihn mit königlichen Leckerbissen, kurz, hier geschah unendlich viel und immer Spannendes. Die Krone der Erzählung wurde die vom verwunschenen Prinzen und der Prinzeß desgleichen. Noch dazu nahm Irse-Bubo gar kein Bedenken, dem jungen Herrn des Hauses zu erklären, daß auch er ein solcher Prinz sei, was er sich nicht zweimal sagen ließ. Schon erwartete er, daß Bubo auf ihre eigene Prinzessinnatur — was sie später auch that —

anspielen, und auf die Befreiung von seiten eines tapfern Ritters ihr Augenmerk richten würde. Irrte er sich im letztern, so hatte es keinen andern Grund, als daß, um so kühne Hoffnung zu hegen, die blos erzählende Scheherezade zu wenig schöpferische Phantasie besaß.

Unterdessen hatte sich Rosmarin's Vater auch dieses mal als kundigsten Arzt an seinem Sohn erwiesen. Die Bäder schlugen aufs beste an. Man hätte es nicht für möglich gehalten, daß man einer so physischen Verkrüppelung noch beikommen, und sie gar heben könnte. Zumal die spartanische Zucht, der sich der Patient unterwerfen mußte, verfehlte nicht ihre gute Wirkung. Die Muskeln erstarkten, die Glieder dehnten sich, gewannen an Spannkraft und stellten ein Wachsthum heraus, das nicht ununterbrochener hätte vor sich gehen können. Bereits hatte man einen Knaben vor Augen, der, wenn er stand, eine gute Haltung verrieth, auch bereits zu gehen versuchte, nur daß sich eine äußerste Ungeschicklichkeit in allen Bewegungen kund gab, dem der Papa durch militärische Exercitien, später durch einen Tanzmeister abzuhelfen gedachte. — Mein Sohn, sagte er oft, der Arzt vermag viel, wenn er die Hindernisse hinwegzuräumen weiß, welche der Natur entgegenstehen, sodaß diese nun selbst, die allweise Mutter, sich weiter zu helfen im Stande sein wird. So ist mein Verfahren. Merke dir's. Und was das Soldatische betrifft, so habe ich, als Militärarzt, täglich Gelegenheit zu sehen, welch eine Schule für's Leben das Militär ist. Nicht blos daß es den Menschen an eine unverbrüchliche Ordnung gewöhnt, ihm den pünktlichen Gehorsam zur andern Natur

macht, sein Ehrgefühl weckt, es ruft ihn zur Tapferkeit unter allen Umständen auf, und Tapferkeit, mein Sohn, brauchen wir, um zum Siege über das Leben zu gelangen. Die Alten, insonderheit die Spartaner, waren alle geborene Soldaten, und darum hatten sie auch so große Weise und Gesetzgeber; denn der Weise fürchtet nichts, widersteht jedem Feinde, überwindet alle Uebel, die ja auch der Arzt hinwegräumen soll. Und auch große Aerzte besaßen die Griechen. Ich hege die Hoffnung, daß auch du dermaleinst Soldat oder Arzt wirst; dabei sollst du dich glücklich fühlen.

Was die letztern Punkte anging, es konnte der Knabe seinem Vater hier ganz nicht mehr folgen. Nicht daß es ihm an Fassungskraft gebrochen, an Muth gefehlt hätte, im Gegentheil, eine jede Rede, die nur zu denken gab, faßte er schnell, auch fühlte er schon heroische Regungen in seinem Innersten, aber im übrigen, Soldat einst zu werden, Arzt gar, es wollte ihm nicht einleuchten, da er ein zu entschiedenes Königsgefühl aus der Erinnerung an seine frühere Existenz hatte, wovon er freilich nichts verlauten lassen durfte. Indessen war er jetzt zufriedener als je, da er sich doch auch bereits zu jenen Wesen avancirt sah, welche nicht blos wie Tische, Stühle, Bänke bewegt werden, sondern sich auch freiwillig bewegen. Wirklich, er war in der Verfassung, wie andere Menschen aufstehen und gehen zu können, freilich noch etwas schwer.

Aus Rücksicht für immer noch andauernde Schwäche ordnete der Vater an, daß Rosmarin unter Begleitung

eines Dieners täglich seine Wanderungen ins Freie unternehmen sollte. Hiermit begegnen wir einer neuen Gestalt, die unsers Freundes damalige Welt ausmachte. Es war kein anderer als Meister Huber, wie er scherzhaft von seinem Herrn genannt wurde.

Diese ersten Anschauungen der Natur in Feld und Wald, in Ebene und Hügel, in Wasserspiegel und =Absturz, unter den verschiedenartigsten Beleuchtungen, unter dem Jubiliren der Vögel, den derbern Lauten der Vierfüßler, den Hantierungen der Menschen übte auf Rosmarin eine Wirkung, die schwer wiederzugeben wäre. Längst hatte sich in ihm jenes geheimnißvolle Etwas angekündigt, welches wir Phantasie zu nennen pflegen. Jetzt schon gewann es eine Stärke, ihm wuchsen die Flügel, als wolle es nach Art eines Condors, auf seinen prächtigen Schwingen, mit dem Knaben auf- und davonfliegen. Damals erst bekam der Kleine seine ganz bestimmten Oertlichkeiten für jene Märchenstaffage, mit der ihn Irse=Bubo bereichert hatte. Fast wollte er schon zugeben, daß seine Insel der Verbannung kein Wassertropfen sei, dennoch, dennoch, als er draußen zum ersten mal den scheinbaren Horizont überblickte, über den die Sonne, wie eine Königin im Purpur, heraufgekommen war, und er vor Entzücken aufschrie, und als er auf ihrem Goldwagen durch alle die Himmel hätte mitfahren mögen, jetzt fragte er sich, warum er mit seinem Auge nicht auch das sehen könne, was tief unter dem seltsamen Ringe sich befinde, der Erde und Himmel dort in so naher Ferne vereinige. Sein Führer wußte ihm allerdings darüber keine Auskunft zu geben, wol aber machte

er ihn mit andern Merkwürdigkeiten bekannt, die er selbst zu erfahren bekommen hatte.

Meister Huber war ein Mann von stattlicher Größe. Obwol er jetzt die Livree seines Herrn trug, so merkte man ihm doch ab, daß er einst in Reih' und Glied gestanden habe, so gerade und strack hielt er sich, so schritt er noch immer daher, wie nach dem Rhythmus einer Trommel. Meister Huber war höchst wahrscheinlich aus dem Oesterreichischen, und mochte bereits in aller Herren Landen gedient haben, gewiß aber war er überall treu und redlich gewesen, nur daß er sich zu verbessern strebte. — Wissen Sie holter, ließ sich der Meister vernehmen, indem beide auf ihrer Promenade fürbaß schritten, daß i a gedienter Soldat, daß i aus dem Reich bin? — Das Wort Reich wirkte auf Rosmarin wunderbar. Er dachte sogleich an jenes Reich, das er einst verlassen mußte, das eigentlich doch, wie er glaubte, sein ihm angestammtes Königreich wäre. Fast wurde er darüber melancholisch. Doch nahm er sich zusammen, um weiter zu hören und fragte: Welches Reich meint Ihr denn, Huber? — Verschiedener Potentate ihr's, unter welche holter i fruh schon meine Dienstzeit bestande hab', zumal unter den Kaiserliche, bis i von den Werbern überrede mi ließ, unter eine andre Fahn' zu tret', zu der i jetzunder no höre thu'. — Was ist das mit den Werbern? — Schaun's, Gnaden, verhalt si das so. Sollte Sie, junger Herr, in's Reich komma, wo i gewese bi, staune Sie müßt', was Sie da säh'! Himmelhohe Berg', Bataillon, daß unsers Herrn Sonn' drobe Stund' auf Stund' marschirt, um au nur erst um un herum zu komm'.

Wol an die fünf Meil' steil in die Höh' so a Berg. Dran klebe Gems', Jäger, Maid, Hirtebueb, kleine Häusla dara, gieße sich Wassergefäll' unterwärts, daß man sein eige Wort nit versteht. Dennoch wimmelts von Mensche, lebe froh, besser als hierorts. Man trinkt seine Schoppa Wein für einige Kreuzer, un is holter guter Ding'. Doch setze wir uns, Gnaden, habe wir unser Ziel erreicht. —

Die Wanderer waren an einen Tannenwald gelangt, vor dem auch Laubholz in den' frischesten Farben prangte, und wogegen das dunklere Grün der Föhren um so herrlicher abstach. Welche Gerüche kamen aus dem Hintergrund herüber! So roch das Spielzeug, das einst der Knabe bekommen hatte; so rochen die Schachpuppen, mit denen sein Vater und ein Offizier oft hantierten. Unsere Spaziergänger ließen sich gewöhnlich unter einem breiten Buxgesträuch nieder, und verzehrten ihr Mitgebrachtes.

Aber die Werber, Huber, wie war's doch mit den Werbern? — Habe, Ew. Gnade, holter ganz recht! Sitz i emal au guter Ding unte dem Berg', trink' meine Humpa, tritt a Offizier a mi hera. Blitz, war das a Cavalier, Federhut, Cordon, Gesicht Milch un Bluet! Rock fein blau Tuch, goldne Stickerei, goldne Armband, Lederhos', hohe Stulpstiefel, Silberspor', wo da klinge. — Wie gefall' i dir, junges Bluet? — Zackerloth, antwort i, Herr Oberster, nix für Ungnad! So a Prachtrock am Leib' zu trag', muß hohes Glück sei. — Kannst ihn au anzieh, Kamerad, sagt der Offizier, geb' i dir noch obe ei diese Rolle Dukat', wenn du einschlägst. Hörst? Un auf der Stell'! — I erröth'. Er aber zählt

die Goldstuck scho auf, daß es nur so rasselt. — Topp! sprach mei Oberst, topp, Kamerad, stoß mit mi a bei diese Dukat' un diese Flasch' Wein noch dazu — er hatt' sie herbeicommandirt —, un wir habe a Bund geschloss': no heut', sagt' er, kommst du mit mi, un künft'ge Wochen tragst du gleiche Montur wie da i, braver Kerl! — I besann mi nit lang', i trink, wisch mi die Bart, geb' Handschlag, geliefert war i! Meina Mutter hätt' nie nit mi loskaufe konnt'. Wir setze uns auf, unser sechs, Wetter, auf ei Gefährt', mit lauter Rappe bespannt! Es ging, heisa, hinaus aus dem Reich. Bald dacht' i nit mehr retour, un trug Uniform von dieselbe Regiment, nur keine Stickerei, aber Silberlitz'! Das ist meine Geschicht', Ew. Gnaden. — Und du hast nie ein Bangen nach Hause gefühlt, Huber? — Halt doch, ja, wenn i Musik unsers Regiments hört', zumal das eine Stuck, spielen 's aber selten! — Siehst du, Huber, das dacht' ich mir wol. Auch ich fühle bisweilen so etwas, wenn ich lang in der Enge sitze. —

An solchen Mittheilungen aus seinem Leben bewies sich Meister Huber unerschöpflich. Doch war unser Held mitunter noch etwas erschöpft. Er lehnte sich an den Buxstrauch, an dem sie auch eben saßen, und wußte nicht, was er zu diesem wunderbaren Complex von unendlicher Bläue droben, aus dem sich ein Goldstrom des Lichts ergoß, zu diesem Erdenrund, auf dem es Werber und Dukaten gab, sagen sollte. Aber drüben der nahe Wald verbreitete tatarische Schatten über den Hintergrund, wenn ein Gewölk die Sonne verhüllte, sodaß dann Rosmarin's Entzücken über das Wunder der Exi-

stenz plötzlich wie von einem stillen Weh gedämpft wurde, er des Traums seiner Mutter gedachte, und eine Schwermuth ihn beschlich, von der er sich damals noch keine Rechenschaft geben konnte.

Sein Vater daheim merkte es ihm ab, und schrieb es theils dem im Körper noch vorhandenen Krankheitsstoffe zu, theils einer gewissen Eintönigkeit der bisherigen Existenz, da er wol ahnte, daß in dem Knaben eine dämonische Natur sich abarbeite, die der Arzt freilich auch wieder mehr aus der Constitution des Leiblichen erklärte, als aus dem, was der Seele gehört, und was sie schon bei ihrer Geburt mitbringt.

Bei dem allen wurden unserm Freunde schon jetzt die vielseitigsten Belehrungen zu Theil. Während die Generalin ihm immer wieder Mythologisches überlieferte, der Vater ihm von den griechischen Weisen erzählte, Irse-Bubo nie ermüdete, ihm seine Verzauberung zu erweisen, konnte und wollte Frau Regina, die auch aus dem Volk stammte, nur daß sie viel ernster dachte, ihn unmöglich in all dem Heidenthum belassen, sondern sie beabsichtigte den Getauften mit der christlichen Religion, mit dem Gotte, dem alles Heidenthum ein Greuel sei, auch ferner bekannt zu machen. Und sie verharrte, ungeachtet ihr so viel anderes oblag, getreulich darin.

Aber, was sagte der mit der Erdenzukunft seines Kindes ernstlich beschäftigte Papa eines Tags! Er sagte: Mein Sohn, du mußt jetzt regelmäßigen Unterricht erhalten, und zwar von einem gar gesetzten Manne, der ein tüchtiges Wissen besitzt, und mir von allen Seiten als Lehrer gerühmt wird. Du hast schon von vielem

gehört, du hast schon manches gelesen, doch, deine Kenntnisse müssen erweitert, geordnet werden. Zunächst wird es freilich nur ein Privatunterricht sein, den dir Herr Wald ertheilt; aber, benutzest du ihn fleißig, wie ich von dir erwarte, so sollst du bald in eine öffentliche Schule gebracht werden. Achte darauf! Morgen wird dich Meister Huber zu Herrn Wald führen, bei dem bereits alles eingeleitet worden ist. Ziehe dich ordentlich an, und halte dich brav! —

Rosmarin freute sich auf Morgen, in Aussicht, daß sich doch wieder einmal etwas ereignen werde.

Der Morgen kam. Der Knabe, der sein Festkleid anhatte — ein dunkles Jäckchen, noch dazu mit gelben Knöpfen von Metall, ein weißes Krägelchen darüber, Pantalons, die sich unten weiteten, Schuhe und die weißesten aller Strümpfe —, er konnte für einen kleinen Matrosen genommen werden. Er war wieder, ähnlich wie bei jenem Flämmchen, gespannt, was es heute denn geben würde. Es gab in der That etwas, was weder er noch Meister Huber sich hätten träumen lassen.

Wir müssen das Folgende, damit auch der Leser durch das Ungewöhnliche nicht zu sehr in Verwunderung gerathe, dadurch gelinde einleiten, daß wir zu bedenken geben, wie Gelehrte — und Herr Wald war in seiner Art ein solcher, und hatte wahrlich im Leben viel gesessen — meistens etwas Abweichendes von andern Menschen riskiren, zumal wenn sie allein sind. Es ist, als wären sie dann wirklich auf einem andern Weltkörper, und mit ganz andern Geistern in Contact als den irdischen.

Wie hüpfte in Rosmarin das jugendliche Herz, als er draußen im hellsten Sonnenscheine war, als er das niedliche Häuschen vor sich liegen sah, in dem Herr Wald wohnen sollte. Hing doch vor dessen bescheidenem Fenster ein grün behangener Käfig, aus dem soeben eine Nachtigall ihre glühendsten Töne hinaussandte. Man trat über eine reinliche Schwelle, und las auch sogleich links in schönen Fracturen an der Thür den Namen des Bewohners. Keinen Menschen gewahrte man in der Hausflur, auf daß man sich erst hätte anmelden lassen. Wohl aber vernahm man — auffallend genug — dicht hinter der Pforte in regelmäßigen Pausen ein Treten, so zwar, als wenn viele Füße hin- und hergingen. — I denk, sagte Meister Huber, wir klopfe alleweil dreist a; meinens nit au so, Ew. Gnaden? — Ich klopfe selbst, sagte Rosmarin. — Kein Herein ließ sich hören. Der Kleine wiederholte das Signal. Nichts dennoch. Meister Huber pochte nun selbst etwas stärker. Jetzt war es beiden ganz so; das Treten jedoch dauerte fort, als rufe jemand: Herein! Herr Wald aber hatte nichts gehört, wie er überhaupt etwas schwerhörig sein mochte. So drückte der Knabe denn auf, da er jetzt wirklich überaus neugierig war. Schon zupften beide fast zurück, und doch hielt man es für erlaubt, weiter zu schreiten.

Man erwäge! Ein gesetzter Herr — der nächstens der unbescholtene Anstandslehrer eines noch ungeschulten Knaben werden soll — mit abgezogenem Rock, in calmankner Weste, desgleichen in saubern Hemdsärmeln, kurzen, schwarzen Beinkleidern, die zierlich geschnitten sind,

macht sich das eigene Privatvergnügen, daß er — aller Sitte sei es geklagt — auf ebener Diele, und zwar auf allen Vieren, mehr trottet, ja läuft, als geht oder kriecht; sodaß man sein Rothgewordenes — ich meine sein Vordergesicht, denn das Blut mochte ihm zu Kopfe steigen — unten durch die Beine hindurchsehen kann, vergleichbar dem eines Trunkenboldes, der soeben mit seinem Biergesicht aus den beiden Thürpfosten einer Schenke herausblickt, ungeachtet doch Herr Wald der nüchternste Mann von der Welt war. Das nenn' ich unüberlegt sein! — Eigenes Pläschur, so still für sich! dachte Meister Huber ebenfalls für sich, während Rosmarin im stillen fast meinte, daß es auf unserm Planeten auch Menschen gäbe, die auf allen Vieren gingen, und daß er Aussicht habe, von einem Chiron unterrichtet zu werden. Aber schon daß diese intelligenten Geschöpfe sich — der vor ihm bewies es — bewegten, und zwar freiwillig bewegten, beruhigte ihn und gab ihm schon wieder Zuversicht.

So geschwind kann kein Wild sich in Trapp setzen, hinter welchem Jäger und Windspiel her sind, wie Herr Wald sich auf seine beiden rechtmäßigen Menschenfüße setzte, und nun aufrecht stand in der ganzen Figur eines noch sehr jugendlichen, wenn auch wohlgenährten Junggesellen. Freilich hatte sein Roth im Gesichte sich dermaßen gesteigert, daß es jetzt unmöglich von der vorausgegangenen Anstrengung, vielmehr offenbar von einiger Verlegenheit herkommen mochte.

Indessen er mußte sich herausbugsiren aus solcher Pein, wie es eben ginge. Am meisten leitet Sprechen ab.

Herr Wald sagte daher schnell zu Meister Huber: Gewiß führen Sie, mein Lieber, mir in diesem muntern Knaben den Sohn des Herrn Doctor zu? — Wir werden (er streichelte Rosmarin), mein Kleiner, schnell miteinander bekannt sein, und viel Schönes mitsammen erlernen. Docendo discimus, sagt der Lateiner; heißt nach Bröder's Grammatik: durch Lehren lernt man. — Herr Wald aber konnte nicht umhin, sogleich hinzuzusetzen: Sie und der Kleine trafen mich, lieber Freund, in einer etwas ungewöhnlichen, gebückten Stellung. Ich machte nämlich einen wissenschaftlichen Versuch. Ich treibe Naturgeschichte, und las da gerade, daß ein Gelehrter behauptet, es sei viel natürlicher, noch dazu weniger angreifend, auch für den Menschen, auf allen Vieren zu gehen, und nicht auf Zweien. Kann aber nicht beistimmen. War vielmehr, als Sie, mein Guter, eintraten, bereits sehr ermüdet von meinem Experimente. — Meister Huber verstand Herrn Wald gar nicht in dem, was er da sagte. Herr Huber mochte es noch immer für Latein halten. Desto besser verstand ihn Rosmarin. — Der freundliche Lehrer nahm den Knaben an seine Hand, und führte ihn an einen Tisch, auf dem eine Landkarte lag, die der soviel zu denken gebende Herr soeben colorirte. — Wir werden, mein Herzenssohn, sprach er engelfreundlich, zusammen auf diesen Blättern (es hingen Karten auch an den Wänden) die weitesten Reisen in die Welt machen und bald, hoffe ich, so weit sein, uns unterwegs lateinisch zu unterhalten. Versprichst du mir ein frommes Herz, versprichst du mir Fleiß und Folgsamkeit, mein kleiner Rosmarin? fragte er, indem er

dessen Hand in seine legte. — Gewiß verspreche ich es, antwortete jener, in dessen Kopfe allerdings die seltsamsten Dinge schnurrten, und der, wie viel hier an einem Globus, an Bildern, Schmetterlingen, Kräutern zu sehen war, doch hinaustrachtete, um einen ihm zusetzenden Gedanken los zu werden.

Draußen waren sie. Morgen war noch ein freier Tag. Rosmarin ahnte nicht, welch ein Unglückstag es sein würde. Was quälte denn aber unsern Freund schon in so zarter Jugend?

Er litt, wie mehr oder weniger alle Knaben in dem Alter, am Nachahmungstriebe. Er freilich wurde damit bis aufs Aeußerste geplagt. — Wie muß das wol sein, rief es in ihm, auf allen Vieren zu gehen? Es muß, antwortete er sich, eine Doppelexistenz von Thier und Mensch uns zu fühlen geben. Indessen, es kommt ja nur auf den Versuch an. — Also auf einen so empfänglichen Boden waren, sozusagen, die Lehren des Herrn Wald bereits gefallen, daß es Rosmarin nicht wenig prickelte, dasselbe Experiment so schnell wie möglich auch einmal selbst anzustellen.

Allerdings mußte ein gelegener Augenblick abgepaßt werden, damit man nicht auch wie Herr Wald eine Ueberrumpelung erlebe. Es wollte sich wirklich am folgenden Morgen alles höchst günstig anlassen. Der Vater hatte oben zu thun, Frau Regina und Irse schalteten in der Küche. Rosmarin wagte jetzt, sich auf die Hände niederzulassen, und dann in Wahrheit der Länge nach auf allen Vieren zu trotten. Doch — aufging die Thür. Der Papa war es. — Junge, plagt dich der

Kukuk! Was ist das? — Lieber Vater, ich mache nur Versuche! schoß der Erschrockene in die Höhe. — Aber du verdirbst mir ja, Bengel, mit deinen verdammten Versuchen, was ich an dir nur mit Mühe hergestellt habe; du verstauchst dir die Glieder, und fällst durch solche Unnatur der Stellung wieder zusammen wie vormals! Ich gebiete dir aufs strengste, solche Tollheit nicht wieder zu begehen!

Soviel hatte unser Freund nun wol weg, daß er sich mit seiner Existenz auf einem Planeten befinde, auf dem es seltsam genug hergehe, auf dem alle etwaigen Erinnerungen an ein paradiesisches Vollglück, sowie alle die neuen Himmel mit ihren Wonnen und Wundern durch Prüfungen und Weh unterbrochen würden. Indessen, was konnte man daran ändern? Nichts! Schon war er nach der väterlichen Ermahnung wieder glücklich, und freute sich auf den Nachmittag, wo er mit Knaben seines Alters zusammen sein sollte, ohne zu ahnen, daß er noch heute vollends aus dem Paradiese gestoßen, ja geworfen werden würde. Dies ging denn also zu.

Er hatte mit einigen Knaben eine Kutsche bestiegen, die, ohne Pferde davor, am Hause auf offener Straße stand. Es mochte eine Carrosse sein, alterthümlich, portechaisenartig, die in aller Pracht von hohen Rädern herunterleuchtete. Sie war schreiend gelb, mit starker Vergulдung, wie sich weiland deren Landjunker und Fräulein adelicher Familien, wenn sie in Gala nach der Stadt kamen, zu bedienen pflegten. Das war jetzt eine Schaukelbewegung — und die sie noch dazu selbst hervorbrachten —, in der sich die Jungen auf ihren Götter=

sitzen schwangen! Lauter Himmel um sie und in ihnen. Es war wieder ein paradiesisches Märchen, in dem der Knabe inmitten seiner fürstlichen Umgebung figurirte als verzauberter Prinz, der eben nach seinem Schlosse fuhr. Es war Rosmarin immer eigen — obwol er sich in manchem auch wieder verspätete —, daß er seinem Alter weit vorauseilte, Dinge wußte und sprach, die man ihm gar nicht zugetraut hätte, die von einem Nachdenken, Vergleichen zum Erstaunen zeugten, dann aber wieder plötzlich Kind wurde, und von der Phantasie sich ganz und gar hinnehmen ließ. So gegenwärtig, so noch nach Jahren.

Er mußte freilich jetzt hart dafür büßen. Denn jählings lag er unter seiner Carrosse auf härtestem Steinpflaster. Tantalus kann nicht ärger gestürzt worden sein. Das Blut strömte. Göttertisch, Prinzenbewußtsein, Märchenschloß, Paradies, alles war dahin. Er bewahrte davon zeitlebens die seltsamsten Idiosynkrasien. Schon daß die Materie der Dinge soviel Härte habe, daß man daran zerschellen könne, machte ihm viel Kopfzerbrechens. Immer hatte er von jetzt ab bei jedem Falle, wie schnell dieser auch vor sich ging, im mittlern Moment die behagliche, sehr spannende Empfindung, wohin er wol gelangen, bei welchem Ziel er wol ankommen werde. Das Ziel war freilich auch darnach. Ach, es war immer fatal, die Reise dahin aber angenehm. Auch war ihm seit jenem Sturz aus dem Wagen jeder Ledergeruch auf Reisen — wie gern er ihn sonst hatte — ein Greuel, wozu gewiß der Pantoffel das Seinige beigetragen haben wird, mit dem man,

nach damaliger Sitte, die Wunde betupfte. Ferner fand er seit jenem Tage die bekannte Redensart — meine schönen Leserinnen verzeihen es —: unter dem Pantoffel stehen, im höchsten Grade verdrießlich.

So konnte denn mit dem Unterrichte des Knaben morgen noch kein Anfang gemacht werden. Dennoch gehörte das alles zum Weh und Wunder derselben Existenz.

---

2. Ein Schulmeister, seine Handschrift nebst geographischen Poesien.

Es ist ein Zug in dieses Mannes Schrift,
Der überall das Herz der Schönheit trifft!
Und wie er aus die Ländernamen spricht,
Gar ist's Musik, gar ist's ein Prachtgedicht!
Rosmarin's „Erinnerungen".

Ich gestehe von meinem Helden sehr bereitwillig ein — denn was hilft alles Verhüllen der Wahrheit? —, daß ihm die Phantasie, daß ihm eine starke Neigung zu Beobachtungen und Grübeleien in der Aneignung der Wissenschaften von früh auf Eintrag gethan hat. Er wollte platterdings das Innere der Dinge und Menschen herauslesen und genießen. Er übte sich im Combiniren, ohne daß er es beabsichtigte. Er gelangte zu Entdeckungen, welche den Erwachsenen entgangen waren. Er wußte sich früher mit dem Kerne vertraut, als mit der Schale. Ein entschiedener Spür- und Intuitivsinn, der oft wirklich durch Breter sah, kam ihm zu Hülfe. Manches goldene Vließ wurde erbeutet. Dennoch führte dergleichen auch große Misstände herbei, die sich erst später mit Mühe ausgleichen ließen. Einer von ihnen war der,

daß, wo nur einige Vorzüge, einige Liebenswürdigkeit in seinen Mitmenschen vorhanden war, diese unserm Freunde sogleich unendlich vergrößert vorkamen. Außerordentliche Menschen erschienen ihm immer in ihrer ganzen Größe, aber auch mittlern, wenn auch nicht kleinen, setzteer gern, ohne daß er es wollte, mit dichtender Phantasie etwas zu, bis er seinen Irrthum gewahr ward. Er hatte für alles einen idealischen Gesichtskreis wie aus einer frühern Existenz mitgebracht, und malte nun seine Lieblinge in solchen Himmelsrahmen hinein. Er hatte damit ihren Idealmenschen aufs schärfste getroffen; nur das, was sie in der Alltagswelt bekleideten, oder auch wirklich waren, hatte er sich oft entgehen lassen.

So sollte es ihm auch mit Herrn Wald begegnen. Es war dies wirklich ein höchst respectabler Mann, der sogar in seiner stillen Anspruchslosigkeit und idyllischen Frische eine poetische Erscheinung genannt werden durfte; aber Rosmarin hatte ihn sich sogleich als einen der größten Gelehrten gedacht, als einen, der im Besitz sein müsse aller Geheimnisse im Himmel und auf Erden. Herr Wald war ohne Widerrede ein tüchtiger Schulmeister, der jedem Dorfe, jeder kleinen Stadt zur Ehre gereicht haben würde, und durch seine Privatstunden auch in höhern Ständen großen Segen verbreitete; damit war er freilich sehr viel und ein überaus nützliches Mitglied der Gesellschaft.

Ueberhaupt nehme ich hier gar keinen Anstand, auch zu Gunsten Herrn Wald's, zu erklären, daß ein ausgezeichneter Volkslehrer ein wahres Vorbild für jeden Docenten ist. Ein solcher Elementarlehrer ist unter den

Pädagogen das, was ein tüchtiger Unteroffizier in der Armee. Kein Offizier wird es leugnen wollen, wie viel auf so einen Sergeanten ankommt, wie er den Gemeinen mit dem Obern vermittelt, der Grundpfeiler militärischer Ordnung und Disciplin ist. Aehnlich nun der Schulmeister, wie ein solcher, aus einem wohleingerichteten Seminar hervorgegangen, durch Unterricht in der Jugend einen unwandelbaren Grund legt. Dazu kommt, daß jungen Schullehrern, zumal auf dem Lande, eine gewisse Jungfräulichkeit, ein Jünglingsschmelz anhaftet, der lange bleibt, ihnen Anmuth verleiht, und etwas Klerikalisches gibt, während sie doch auf der Stufe der Weltlichkeit stehen.

Alles das galt nun auch von Herrn Wald, der denn bereits, immer heiter, immer in seiner Thätigkeit unermüdet, ein wahrer Kinderfreund, seine Stunden begonnen hatte. Jetzt aber trat allsogleich ein Uebelstand ein. Rosmarin studirte täglich, stündlich seinen Lehrer, während er von ihm studiren lernen sollte. So oft er ihn kommen, sprechen hörte, säuselte und brauste dem kleinen Scholaren aus jenem harmlosen Schulmeisterlein eine ganze Idylle entgegen; vielleicht daß auch der Name des Mannes das Seinige dazu beitrug.

Herr Wald hatte eine schöne, jedoch eher beleibte als schlanke Figur. Er trug einen grünen Leibrock mit buntbesponnenen Knöpfen, ein sauberes Jabot, eine blumenreiche Weste, zierliche Kniehosen, überaus hohe, blanke Stiefel, nach Art katholischer Weltpriester. Er hatte ein knappes, aber sehr sanftes, ein wahrhaft contemplatives Wesen, in welches stets ein weltliches Lächeln

mit hereinspielte. Alles an ihm athmete holländische Sauberkeit.

Nun ging also die Sache vor sich. Rosmarin lernte manches von dem Manne, jedoch schwerlich ahnte Herr Wald, welche Nebenstudien sein Schüler trieb, zu denen jener ihm sitzen mußte. Rosmarin genoß jedes Wort, das und wie sein Lehrer es aussprach. Aber noch mehr. Wenn Herr Wald ein sauberes Taschentuch entfaltete, um sich die Schweißtropfen abzutrocknen, so war das für unsern Helden ein Act, an dem er sich weidete, so glaubte er das Schweißtuch der heiligen Veronika zu sehen, von dem ihm Frau Regina, trotz ihres Protestantismus, soviel erzählt hatte. Wenn jener aber gar die Landkarte aufrollte, und ihm mit den Fingern die Flüsse, die Meere, die Gebirge, die Städte wies, so vertiefte sich Rosmarin in diese schöne Hand mit ihrem bläulichen Geäder und dem rosigen Transparent, er studirte ihre Lebenslinien, jeden einzelnen Finger mit dessen sorgfältig gehaltenem Nagel. Rosmarin, während er die malerischen Gebirge der Schweiz aufzählte, bewunderte zugleich dieselbe Hand, und erinnerte sich nicht, je eine so durchsichtige, alabasterne Haut gesehen zu haben; nie zumal am Daumen einen Nagel, auf dessen unterm Theile jener zarte, weiße Duft in bogenförmigen Lineamenten hingehaucht lag, von dem man ihm gesagt hatte, daß er die Länge des Lebens anzeige. Er machte sich darüber Scrupel, daß auf seinem Finger damals nichts Derartiges sich offenbaren wollte.

Aus einer schönen Hand müssen schöne Werke hervorgehen. So schloß Rosmarin, und er hatte nur zu richtig

gefolgert. Was sollte er von dieser Handschrift des Mannes sagen! Sie wurde ihm, und mußte ihm werden, der ein für allemalige Typus aller Kalligraphie, obwol er in spätern Jahren einer gewissen Steifheit darin ansichtig wurde, die den Schulmeister charakterisirte. Er fand dennoch zeitlebens in allen schönen Handschriften, die ihm vorkamen, den Grundzug des Herrn Wald. Wirklich schrieb dieser den lieblichsten, deutschen Grundstrich, den man sich nur denken konnte, zu dem aber auch die andern Buchstaben in ebenmäßigem Verhältniß standen. Kein Unteroffizier kann zur Parade seine Musketiere so liniengerade richten, daß kein Sponton, keine Fahne zu hoch, keine Fußspitze zu weit ragt, wie hier die Rotten der Grundstriche und alles Spitzige, Zackige, Geschweifte, Geschlängelte, oben und unten, sich aneinander reihte. Wirklich legte zur Probe Herr Wald sein Lineal an, wie der Sergeant den Degen, und siehe da, in seiner Vorschrift war nichts, kein Federbusch eines F, eines K, keine Bajonnetspitze eines I-Punktes zu weit über das Richtmaß hinaus. Und wenn es dann gar auf dem Sonnabendzettel noch hieß: „Mit dem Fleiße bin ich zufrieden“ oder auch nur „ziemlich zufrieden“, so drehte sich in Rosmarin's ästhetischem Kopf ein großes Mühlrad um und herum — mit Meister Huber zu sprechen —, indem derselbe Rosmarin dann nicht umsonst fragte, wie in aller Welt man wol einen solchen Gedanken so bildschön dem Auge versichtbaren oder versinnbilden könne, und es beunruhigte ihn mitten in seinem Entzücken fast, daß der Vater, wenn der Sohn dermaleinst auch nur halb so adrett schriebe, auf die

Gewißheit einer militärischen Carrière schließen würde, was dem immer noch andauernden Prinzenbewußtsein des Knaben durchaus nicht genehm sein wollte.

So konnte es denn nicht ausbleiben, Rosmarin faßte eine wahre Leidenschaft für schöne Handschriften, wenn er sie auch später etwas freizügiger wünschte. Man kannte damals noch keine Stahlfeder, und das war ein Vortheil. Ich selbst frage: Hätte Herr Wald mit einer solchen also schreiben können? Die Stahlfeder ist und bleibt ein Fabrikat, welches an keinen einzelnen Schreiber denkt, am wenigsten an dessen Individualität, und so ist auch die Schrift, welche sie hervorbringt, Fabrikarbeit. Es ist mit einer Stahlfeder wie mit einem Schuhe, den man aus der Fabrik kauft. Wie ganz anders der, zu dem der kundige Meister mit Sorgfalt Maß nimmt, um ihn dem eigenthümlich geformten Fuße seines Kunden anzupassen! Früher, im Mittelalter, malte man mit fast künstlerischem Sinne jeden Buchstaben, jetzt reißt man ihn flüchtig hin, und zerreißt auch wol noch das Papier. Ist der moderne Weltschmerz nicht Zerrissenheit bei Männlein und Weiblein? Die Stahlfederschreibekunst ist eine Prickelei des Papiers, vielleicht auch der Seele, welcher die Prickelei durchs Ohr mitgetheilt wird. Sollte das nicht auch Einfluß haben auf das, was man niederschreibt? Der Stil ist der Gang eines eigenthümlich gearteten Menschen. Wenn sich so einer hinsetzt, und sich für seine Hand eine Feder mit Sorgfalt zuschneidet, so wird sich darnach die Schrift, nach ihr die Ausdrucksweise richten. Alles wird ein Guß sein. Jetzt ist alles ein Riß, mechanische Fertig-

keit, zwar Schnellfertigkeit, Schnellschreiberei. Früher schrieb man jedes Wort mit Behagen nieder, jeden Satz pflegte man auch sprachlich seiner selbst wegen, wie der Gärtner seine Ranken zieht. Heutzutage ist die Schrift, nun vollends die Sprache, nur Mittel zum Zweck, um das Geschäft rasch abzumachen, und wär es ein Buch! Da lobe ich mir mit Rosmarin und Herrn Wald wieder einmal den Gänsekiel, dessen Schrift nie vergilbt, die den Gedanken in jenen frischen Tinten erscheinen läßt, um die selbst Maler uns beneiden würden.

Ja, so oft Rosmarin in spätern Jahren an Herrn Wald, an dessen Unterricht, an dessen Handschrift zurückdachte, ward ihm wohlig und lenzig zu Muthe, oder er befand sich auch wol mitten im Sommer in einer Waldidylle, in der der Specht hackte, die Amsel schlug, das Eichhörnchen sprang, oder auch auf der Reise über die ganze Erde. Gleich macht er sie.

Freilich ging es unserm Lieblinge auch mit der Geographie wieder eigen genug, und fast zu poetisch, auf Kosten des positiven Lernens. Es bedurfte erst immer wieder des Nachholens, wenn sich der Enthusiasmus der ersten Aufnahme um etwas abgekühlt hatte. Es liegt uns ein Blättchen vor, auf welchem unser Held nachträglich erzählt, was er damals an sich erleben mußte, ein Document, aus dem wir absichtlich eine gewisse Curvenbewegung der Phantasie, auch in Betreff der Oertlichkeiten, um die es sich handelt, nicht tilgen wollen. Es lautet:

Die Geographie erschloß mir die Natur der Erde, die ich in jeder Zone entzückend fand, nun gar in den

gemäßigten Gürteln und um den Aequator, bis zur höchsten Erquickung, bis zum Taumel aller Sinne! Hier sollte ich mein Gedächtniß bereichern, gemeine Arbeiten verrichten, Gebirgsarten kennen lernen, auch wol bei Gelegenheit botanisiren, wo ich in der Herrlichkeit der Regionen, die ich passirte, die ich alle leibhaft vor mir sah, beim Sange der Vögel, bei der Ueppigkeit der Vegetation, bei der Sprache der Menschen, welche ich aus den kostbaren Namen heraushörte, vor Wonne nicht zu bleiben wußte! Meine Phantasie badete sich in den Wassern, schwelgte in den Landschaften, berauschte sich in der Atmosphäre all der Lüfte und Düfte, im Genusse der schmackhaften Früchte, in der Musik dieser nie gehörten Wortklänge, und ich sollte mit dem Verstande aufmerken, für das Gedächtniß einsammeln. Welche Zumuthung!

Kamen wir am Guadaramagebirge, am Escorial vorbei, so sah ich alle Fenster feenhaft vor mir im Sonnengolde leuchten, hatte Abenteuer auf Abenteuer, ich durchstreifte in Gedanken alle die Riesengemächer und Galerien, während ich mit meinem Lehrer, der bei alledem so ruhig blieb, schon wieder bei der Repetition an den Ufern der Seine sein sollte. Paris ohnehin, die Normandie, die Bretagne, alles machte mich welttrunken. Gings über den Kanal nach England, durch alle die wohligen und wonnigen Oertlichkeiten, deren Wortbeginn und Ausklang, in Namen wie Middlessex, Essex, Norfolk, Warwick u. s. w., die Hebriden, besonders Mull nicht zu vergessen, mir ganz Unerhörtes zuführten, näherten wir uns den skandinavischen Gegenden, wo mich das

Kattegat, der Sund, der Große und der Kleine Belt, Laaland, Falster, Södermanland, Nyköping und Gripsholm, Drontheim, mit seinem deliciösen Heringsgeruche, fast verwirrten, so kamen schon wieder die Niederlande, die Schweiz an mir vorbei, und setzten mich in jenes süße Meer weichster Sprachtöne ab (Montenotte und Frusinone), mit denen Italien sirenenhaft meinem Ohre schmeichelte. Es war dann Oesterreich — das Wort „Reich" verfehlte nicht seine Wirkung —, welches mich nicht minder mit Orten wie Steiermark, Franzensbrunn, Peterwardein, und wie vielen sonst! magnetisch berührte, wie mich in dem übrigen Deutschland ein solcher Ausbund von Bravour- und Schildwachennamen wie Hoyerswerda jedesmal perplex und selig machte.

Ich hatte viel von der großen Heerstraße Rußlands gehört, und flog nun mit meinem Lehrer in einer Kibitke, mit einer ausgemachten Seelenlust, auf derselben wirklich dahin. Das Zählen nach Wersten that hier nicht minder das Seinige. Auch verfehlten unter vielen andern Witebsk, Kaluga, Tula, Tambow, Simbirsk ihre Wirkung nie mit so reizenden Consonanten und gleichwol vorhandener Vocalmusik, wie mich denn Nishny-Nowgorod, Slobodskoi nicht weniger für sich einnahmen, und endlich auf dem Wege über Tobolsk, hoch oben — es ging jetzt zu Schlitten über Schollen — Nowaja-Semlja, trotz alles Schnees und Eises, förmlich erhitzte. Aber mein Lehrer hatte in Betreff der Schnelligkeit unserer Reise mehr als Siebenmeilenfinger, so klein seine Hand auch war; denn plötzlich fuhr er mit einem derselben die Karte hinunter, und wir näherten uns bereits den Türken.

Ein wahrer Opiumduft lagerte sich stets für mich auf den Dardanellen, und vollends auf dem Meere von Marmara. Der Abend war einzig, die Sonne hinunter. Sie hatte einen langen, rothen Wolken-Divan in den Westen gestellt. Schöne Frauen saßen darauf. Der Halbmond stand am Himmel. Unten aber erglänzten tausend kleinere Halbmonde von den Moscheen. Das Beiramsfest hätte mich in Konstantinopel fast zu einem Moslem gemacht.

Es wäre schwer zu beschreiben, wie die andern Welttheile, wenn auch langsam meinem Gedächtniß, doch dichtungsfrisch meiner Phantasie, mit allen Völkerschaften, Trachten, Sprachtonarten sich einbrannten, wenn ich in Asien mit den Molukken und ihren Gewürzen verkehrte, bis nach Afrika, bis zur Küste von Zanguebar vordrang, nach einem kühnen Sprunge Amerika durchstreifte, wo mich seltsamerweise stets Pernambuco (lieber meinem Ohre: Fernambuco) und das ganze stolze Heer aller amerikanischen Flüsse und ihrer majestätischen Namen über die maßen fesselten. Durchaus wollte ich von Fernambuco nicht fort, sodaß es Herrn Wald sogar auffiel, bis er mich wie einen physikalischen Fisch zwang, auf der Stelle dem Magnete seines Fingers zu folgen. Schon schwammen wir in Australien umher, wo mir die Gesellschaftsinseln und ihre Unzahl von Meeresgespielen lauter Eilande paradiesischer Geselligkeit vorspiegelten. Von einer ganz enormen Wirkung war immer auf mich der Name: das stille Meer! Ich stellte es mir mit allen Schauern des Erhabenen dennoch wie einen ungetrübten, silberklaren Spiegel vor,

in dem ich stets meine Mutter sehen konnte, in welchem sich die Erde und der ganze Himmel (und zwar ohne einen scheinbaren Horizont) selber erblickten, und in süßer Beschaulichkeit und Verklärtheit untrennbar zusammenwohnten. Dazu kam noch, um meine Phantasie auf den Siedpunkt zu bringen, daß an dem Globus meines Lehrers ein rundes Spiegelglas sich befand, ich weiß nicht zu welchem Zweck, und zwar unten am Gestell, genug, daß ich dadurch vielfach vom Unterricht abgelenkt war. Es wurde mir zu einem Vexirspiegel dämonischer Art. Ich stellte mir nämlich die blitzende Glasrundung immer wie einen Brennspiegel vor, mit dem man die ganze Erde in Flammen setzen könne; oder wie jenen Glanzpunkt des Archimedes (von welchem ich freilich erst nach Jahren hörte), den dieser außerhalb der Erde gefordert hatte, um sie aus ihren Angeln zu heben. Wenigstens so viel stand bei mir fest, daß es mit jenem Spiegelcheu nicht recht richtig sei, etwas Zauberhaftes auf sich habe, daß es meinem Lehrer dazu verhelfe, alles zu schauen, was es im Himmel und auf Erden gebe.

So führte mich die Phantasie in der Erdbeschreibung weit über das A=B=C gewöhnlicher Anschauung hinaus. Ich sog die Gestalt und das Leben unsers Planeten mit allen fünf Sinnen ein, aber auch mit einem vorauseilenden Dichtersinne, der es vergaß, daß es sich um die Aneignung einer positiven Wissenschaft handle. Noch jetzt muß ich sehr auf meiner Hut sein, um mich von der poetischen Seite der Geographie oder einer andern Wissenschaft nicht zu sehr hinreißen zu lassen. Die

Geographie weckte immer in mir die Erinnerung an meine vorirdische Existenz. Eine Mahnung der Art brachte mir noch jüngst ein Schiff, welches von den Azoren, meinen alten Lieblingen, zu mir kam, und den süßen Namen „Flora da Fayal“ führte. Soviel wußte ich nun wol, daß, wenn ich auch durch meine Geburt die Weite der Himmel verloren hatte, es immer schon sich lohne, auch auf Erden ein König zu sein, und über sie zu herrschen. —

Wir finden in den Papieren Rosmarin's aus dieser Zeit noch eine Randbemerkung, die er vielleicht nicht ohne Ironie auf sich selbst niederschrieb. Es ist eine Art Frage= und Antwortspiel und heißt:

Frage: Welche Fortschritte macht mein Sohn in seinen Lectionen?

Antwort: Er bewundert die herrlichen Fracturen seines Lehrers und die ebenso herrlichen der Geographie.

Frage: Aber wann wird er blos aufs Nützliche bedacht sein?

Antwort: Wenn die Welt Gottes aufhört, so schön zu sein.

Alte Familientradition.

---

3. Der Vater und ein Abbé, Doctor Grimma und sein Copist.

Erst so manierlich,
Daß er dem würd'gen Herrn gefällt,
Dann so copirlich,
Daß er gar Strafe erhält!
Was gäb' er drum, wenn's ihm gelänge,
Die Fratze noch einmal zu schneiden!
Dies Nasenscheusal, Mundgehänge,
Dies Schaustück wonn'ger Augenweiden!

Rosmarin's „Erinnerungen".

Rosmarin's Vater war ein echter Sohn des 18. Jahrhunderts. Er hatte eine überwiegende Neigung zu den gesunden Aufklärungsbestrebungen jener Zeit. Obwol aber der Verstand in ihm vorherrschte und die Grundsätze desselben alle seine Handlungen bestimmten, so waren doch auch sein Herz und sein Gemüth von mächtiger Ursprünglichkeit und vom richtigsten Takt. Er überwachte sie, soviel er konnte, und ging immer von der Maxime aus, daß der Mensch Herr seiner Gefühle sein müsse. Dennoch brach bei dem Manne die Sentimentalität oft dermaßen durch, zumal der Natur gegenüber, oder wenn ein Dichter ihn rührte, daß er der Thräne nicht Herr werden konnte, wenn er sie auch

schnell wieder unterdrückte, und sich seiner Weichheit fast schämte. Er war seinen Religionsansichten nach entschiedener Deïst. Die Erhabenheit Gottes ging ihm über alles. Die Natur liebte und studirte er mit einem Eifer, wie dieser in einem solchen Grade wol selten vorgekommen sein mag. Den Arzt wollte er nur als Naturforscher gelten lassen. In der Geschichte der Menschheit waren seine höchsten Instanzen, an die er gern appellirte und auf die er auch andere verwies: die Alten, unter ihnen vor allen Hippokrates; dann bei den Neuern besonders Friedrich der Große, Voltaire, zumal wo dieser den Aberglauben geiselt; ferner Bonaparte der Consul, nicht aber Napoleon der Kaiser, denn diesen noch zu verehren, ließ der eisenfeste Patriotismus des Mannes nicht zu. Was sonst noch vorherrschend ihn charakterisirte, war seine enthusiastische Liebe zur Freimaurerei. Hat es je einen begeisterten Logenbruder gegeben, der die Geschichte des Ordens verfolgte, nach dessen Regel zu leben sich befliß, dessen Mysterien verfocht und studirte, von den Arbeiten der Brüder ganz erfüllt war, so ist es Rosmarin's Vater gewesen. Die letztere Eigenthümlichkeit hat besonders großen Einfluß auf unsern Helden geübt. Sie hat, freilich nach ganz andern Seiten hin, den Sinn für das Geheimniß in ihm geweckt, den Glauben daran gestärkt, und in sehr eigenthümlichen Gestalten cultivirt.

In vier Situationen — wir fassen hier spätere Eindrücke mit den frühesten zusammen — stellte sich Rosmarin seinen Vater am liebsten vor. In jeder von ihnen prägte sich dessen Persönlichkeit aufs deutlichste

aus. Noch dazu befinden sie sich untereinander im Verhältniß der Steigerung, des Hervortretens in die Nähe der Vertraulichkeit.

Einmal sieht er ihn hoch über sich. Der Sohn sitzt als Kind unten auf der Schwelle eines einsamen Gehöftes oder auch vor der Hausthür der Straße. Er sieht zwischen durch, indem er allerhand Gedanken nachhängt, oder auch Spiele treibt, voll Pietät aber auch mit Furcht hinauf, ob sein Vater im zweiten Stock wol im Fenster liege. Da wird er ihn gewahr. Ein ehrfurchtgebietender Schauer überkommt ihn. Der Vater scheint in unendlicher Ferne und doch wieder ganz nahe zu sein. Er erscheint ihm nicht blos vom Gesimse des Hauses, nein vom Himmel her wie eine Art Gott Vater, oder eigentlich wie Jehovah, der alles schaut, alles überwacht, lenkt, regiert, jedoch aufs strengste auch ahndet und die Fehltritte der Menschen bis ins vierte Glied heimsucht. Dann plötzlich spielt sein Brustbild oben ihm wieder ins Heidnische hinein. Der Sohn erblickt den Vater als eine Art Zeus, mit den starken Augenbrauen, mit denen er zu winken nur braucht und alles geschieht, wie er denn wirklich einen antiken Zug in seiner Physiognomie, und, wie es dem Sohne stets vorkam, auch in seiner nervig feingeprägten Hand hatte.

In der zweiten Situation ist ihm sein Vater schon näher gerückt, jedoch ist er immer noch der über alles gebietende, alles ordnende Herr. Er gibt ihm Gesetze, Gebote, Rathschläge für das Leben. Auch hier vermischt sich Alttestamentliches mit Hellenischem. Der Vater sitzt neben dem Sohne in der linken Sophaecke, dieser in der

rechten. Der Vater ertheilt ihm Aufklärung und hält ihm eine lange Ermahnung, die aus ethisch-theoretischen, aber auch rein praktischen Regeln besteht. Unter andern wie folgt: Die Mathematik, mein Sohn, ist die Mutter aller Wissenschaften. Befleißige dich ihrer Zeit deines Lebens. Der Mensch muß sich von früh auf abhärten. Die spartanische Erziehung war die beste. Lerne den Werth des Geldes schätzen, es ist schwer zu erwerben. Beherrsche deine Gefühle. Die Liebe ist blind. Laß nie corrupte Romanvorstellungen in dir aufkommen. —

In der dritten Situation ist ihm sein Vater ganz nahe gekommen und gibt ihm mit der mildesten, liebevollsten Wärme kund, daß er ihn jetzt als ebenbürtigen Sohn anerkenne. Er geht mit ihm Arm in Arm durch ein wallendes Kornfeld. Die Lerchen jubiliren, oder auch der Mond steigt auf. Der Vater zeigt dem Sohne alle Herrlichkeiten der Welt, als gehörten sie durch Gott ihm selbst und also auch dem Sohne. Dieser freut sich darüber wie ein Kind, aber auch schon wie ein erwachsener, dankbarer Erbe. Der Vater drückt den Sohn an sein Herz. Er gedenkt der Mutter, die dieser nicht mehr gekannt, und, wie er ihrer gedenkt, überkommt den sonst so stoisch gesinnten Mann eine Weichheit, die ihn zusammenbeben macht. Es ist, als demüthige er sich innerlichst vor der idealischen Schönheit und Größe eines weiblichen Wesens, wie er es nie wieder gesehen. Er kommt auf Gott zu sprechen, dessen Erhabenheit, unausdenkbare Unendlichkeit und Macht er ihm in einer Weise ausdrückt, wie der Sohn sie von niemand mehr gehört hat.

Die vierte Situation zeigt den Vater im Zimmer an einem großen, runden Tische, hinter verschlossenen Läden, denn es ist Abend. Das traulichste Familiengenrebild von der Welt, nur daß auch hier Patriarchalisches mit hereinspielt. Der Vater hat eben Kaffee getrunken, den er des Tags wol achtmal trank. Im Hintergrunde eine Bibliothek und Bildersammlung. Auf dem Tische ist ein buntes Durcheinander, trotz der sonst überall wahrzunehmenden Ordnung. Rosmarin's Vater liebte Kostbarkeiten, Dosen, Ringe, Medaillons. Es war dem Sohne, als machte der Vater — Hieroglyphen umgaben ihn reichlich — mystische Studien daran. Da steht ein grüner Schirm vor dem Lichte. Da liegen unter Büchern und Papierrollen chirurgische Instrumente neben einer kurzen Tabackspfeife mit silbernem Beschlage. Da liegt eine goldene Uhr, mit Perlen eingefaßt. Da liegt der Militärdegen mit dem silbernen Porteépée. Auf dem Tische steht und wedelt ein Hündchen. Der Vater liebte Thiere über die maßen und hegte Hunde, Pferde und Federvieh in großer Zahl. Das Hündchen leckt eben die Mundtasse des Vaters aus, und erhält noch ein Stück Zucker obendrein, den es behaglich zerknattert. Der Vater aber nimmt aus einem der Schränke einen griechischen Weisen und liest in der Uebersetzung Stellen daraus vor. Sogar der Bediente und die Haushälterin müssen daran theilnehmen.

Rosmarin's Vater liebte die Philosophie aus dem Grunde seiner Seele. Er nannte sie aber nie anders als Weltweisheit. Sie war ihm Liebe zum Weltgebäude und zu dessen Bauherrn. Das Wort Weltweisheit durch-

rieselte den Sohn mit Schauern der Inbrunst zeitlebens, so oft er es aussprach.

Der Umgang, den der Vater pflog, erstreckte sich vorzüglich, wie es seine Stellung mit sich brachte, auf Offiziere und deren Familien, aber auch auf einen weiten Kreis anderer Stände. Der Sohn hatte Gelegenheit, den Adel der damaligen Zeit aus dem Grunde kennen zu lernen. Merkwürdig sah der Vater außerdem gern in seiner Nähe katholische Geistliche — obwol er der eifrigste Protestant war — und Landleute, wie er denn auch altehrwürdige Juden mit eisgrauem Barte, wiefern sie dem alttestamentlichen Glauben treu geblieben waren, gern in seine Unterredungen zog, und ihnen mit Rath und That beistand. An allen diesen Ständen, Persönlichkeiten übte er sehr beflissentlich Menschenbeobachtung. Gebildete Frauen hatten eine besondere Vorliebe für den Umgang mit ihm. Alle die angedeuteten Verhältnisse wurden sehr natürlich herbeigeführt und unterhalten durch die ärztliche Praxis. Wenn der Vater zu einem Kranken aufs Land fuhr, kam er dem Sohne stets wie ein Seelsorger vor, der dem Patienten auch geistiges Heil zu spenden sich beeile. Katholischen Priestern — zumal Ordensgeistlichen — gegenüber erschien ihm sein Vater oft ganz so, mit seiner jovialhumoristischen und doch zugleich sentimentalen Art, wie er später Yorik Sterne in der „Empfindsamen Reise" mit dem Mönche, der ihm die Dose präsentirte, verkehren sah.

Noch in spätern Jahren schaute und hörte Rosmarin seinen Vater im Geiste aufs lebhafteste, wie dieser mit

dem Kennerblicke des denkenden Arztes, wenn ihn die Vergänglichkeit alles Irdischen ergriff, voll Wehmuth ausrief: Ja, ja, unser Organismus hört auf, seine Dienste zu leisten! — Dann blickte er gefaßt zum Himmel hinauf, der antike Zug trat auf seiner Stirn hervor, der griechische Weise, wie er ihm stets sein Ideal gewesen war, verkörperte sich leibhaft in ihm, sein Antlitz verklärte sich zu jener Hoheit, welche Gott, als dem Baumeister der Welt, die Ehre gibt und einer Fortdauer gewiß ist. Dann schloß der Vater jedes Mal mit der Behauptung, daß es dem energischen Willen des Menschen gegeben sei, auch dem Tode noch, wenn er komme, den Weg zu vertreten, ihn noch einige Zeit von sich fern zu halten.

Dem hier in seinen Grundzügen versuchten Schattenrisse, der sich noch später ergänzen lassen wird, gesellen wir aus dem Umgangskreise jenes trefflichen Mannes und aus den Gestalten, die damals Epoche für den Sohn bildeten, einen französischen Prälaten, den wir Orange nennen wollen. Monsieur Orange war ganz dazu geeignet vom Fuße bis zur Scheitel, um eine Phantasie wie die Rosmarin's, welche schon immer warm genug war, vollends wieder einmal auf den Hitzpunkt zu bringen. Ging es ihm doch auch mit Dingen und nicht blos mit Personen so. Oft setzte er sich in einen Winkel und zerbrach sich den Kopf darüber, was wol in aller Welt so seltsame Wesen wie lateinische Präpositionen, Declinationen und Conjugationen eigentlich zu bedeuten hätten. Die Conjugatio periphrastica zumal quälte ihn unsaglich. Er stellte sie sich immer

vor wie eine dicke, sehr dicke Frau, die alle nur denkbaren medicinischen Kräuter besitze, aber auch als Königin in einem Reiche herrsche. Aehnlich nun ging es ihm mit Monsieur Orange, dem vornehmen Geistlichen und noch dazu einem Franzosen. Er war einem Domcapitel in derselben Gegend einverleibt. Wir wissen nicht, welche Stelle er dort bekleidete, aber eine sehr einflußreiche muß es gewesen sein. Schon wie erschien er unserm Freunde! Monsieur Orange hatte einen Leibrock an, mit großen Silberknöpfen, der zwischen Kastanienbraun und Orange auf- und abschwebte, schwarzseidene, kurze Beinkleider, eben solche Strümpfe nebst Schuhen, auf denen Silberschnallen blitzten. Sein Haupt war schneeweiß, nämlich gepudert, aber der Puder lag auch auf dem Rücken noch, und Rosmarin wußte wieder nicht, was er zu solchem im Grunde ihm sehr appetitlichen Zuckersande und Streuzucker eigentlich sagen solle. Abbé Orange bewegte sich fast hüpfend mit einer Gewandtheit und Grazie, zu der sein stierer Bewunderer das gerade Gegentheil abgeben konnte. Rosmarin entbehrte noch immer alles geschulten Ganges, war, was man so nennt, etwas ungeschickt, ja stark plump, und trug auf seinen Pausbacken eine derbe Röthe, gegen welche allerdings die geistliche Weiße des hohen Herrn in ihrer geisterhaften Physiognomie sehr abstechen mußte. Nun litt aber der junge Rosmarin auch noch dazu an grenzenloser Blödigkeit, sodaß jetzt seine Röthe doppelt erröthen mochte. Denn ah, Monsieur — rieselte es von der Lippe des Monsieur Orange, zu Rosmarin's Papa gewendet, in einer Mischung des Sprachidioms, wie sie dem Kleinen

ein neues Wunder gewesen wäre, wenn er nicht einst die Generalin eine ähnliche Tonart hätte anschlagen hören, und zwar rieselte es jetzt mit einer Freundlichkeit, Verbindlichkeit, aber auch in einem so vornehm überlegenen Tone, daß der ganz verblüffte Horcher den Heiligen Vater selbst zu vernehmen glaubte, von dem ihm Herr Wald zu Rom, auf beider geographischer Reise, erzählt hatte —, ah, Monsieur, je suis votre serviteur, daß Sie mir präsentir' eine ßo allerliebste Knab', meine favori! — Rosmarin wußte schlechterdings nicht mehr — so hatte ihn jene Anrede um alle Besinnung gebracht — was sonst noch vorgefallen wäre, da wir ohnehin aus seinem mythischen Lebensalter berichten, aber das wußte er, daß es ein Jubeltag, wirklich wie zu Rom verlebt, für ihn war, ein Tag, an dem seine Einbildungskraft jahrelang zu knuspern hatte. Wie ihm noch in späterer Zeit, namentlich in der lateinischen Schule, Monsieur Orange, der französische Prälat, aus jener herrlichen Morgenstunde des Daseins, sein Bild herüberwarf, so kam er ihm immer vor wie eine mythologische Verwandelung einer voll belaubten, ehrwürdigen Kastanie aus dem Parke von Versailles in einen Heiligen, zumal wenn er an die Metamorphosen Ovid's dachte, wo oft umgekehrt der Mensch in einen Baum übergeht. Bei Monsieur Orange war der entgegengesetzte Proceß in die Erscheinung getreten. Derselbe Baum, unter dessen Schatten vielleicht einst zu Zeiten Ludwig's XV. ein Priester gegen einen Freigeist die Lehren der Kirche mit Glück vertheidigt hatte, war hier in einen Priester verwandelt worden. Man sah noch den Blütenschnee auf seinem Rocke. Alles

und jedes, auch die Kleidung, hatte noch die zierliche nette, wenn auch eckige und gesuchte Staffage des Gartenstils jener Periode. Monsieur soll, wie Rosmarin später erfuhr, ein genaues Verhältniß zu den Bourbons gehabt haben. Er kehrte auch bei der Thronerhebung jener Königsfamilie wieder an den Hof zurück. Monsieur Orange verband in seinen Studien, in seinem weltklugen Auftreten, wol gar auf einer besondern Mission begriffen, er verband gewiß die Doctrin der Sorbonne mit den Doctrinen der Sapienza und des Collegiums de propaganda fide, aber auch mit dem feinsten Tone der damaligen Gesellschaft.

Eine ganz und gar andere Erfahrung, jedoch in derselben Sphäre sollte unser Schützling an einem Manne machen, von dem er nicht ahnen konnte, daß er dem Knaben die ausführlichsten Straflectionen, ja sogar eine sehr ernsthaft gemeinte Orthopädie seiner Gesichtszüge zuführen würde. Freilich bereicherte er dafür auch die Galerie seiner Originalitäten, an der Rosmarin schon damals still für sich sammelte, um ein nicht Geringes. Und so waren jene Strafen denn wol zu verschmerzen. Wir erlauben uns hier unsern Lesern den braven Mann, um den es sich handelt, als Doctor Grimma vorzuführen. Dr. Grimma war Medicus bei erwähntem Domcapitel und stand demnach einigermaßen, nämlich als Arzt, in einem collegialischen Verhältnisse zu Rosmarin's Vater, der ihn auch überaus gern hatte. Dr. Grimma war nicht blos ein denkender, sehr gescheidter Arzt, sondern auch ein sehr angenehmer Gesellschafter. Irren wir nicht, so war der Mann sogar Pro-

testant. Doch — hier erzähle Rosmarin wieder selbst.

Doctor Grimma also war Arzt und zwar mit Leib und Leben, denn wirklich reflectirte selbst der ganze Leib, vornehmlich das reich dotirte Gesicht, seine ärztlichen Studien, die er vor jedermanns Augen zu treiben sich erlaubte. Der Mann war die Lebhaftigkeit selbst, die personificirte Cholerik und Sanguinik zugleich, aber immer zum Zweck der Heilkunde. Er schien, wo er ging, stand und saß, Diagnose zu üben, Diagnose zu sein. Man las sie auf seinem Gesichte, bemerkte sie in jeder seiner Hand- oft sogar Fußbewegungen. Er war ein Grimacier oder Grimassist im größten Stile und begleitete seine Grimassen in der Regel mit der rechten Hand. Bald schnitt er ein Gesicht der äußersten Bedenklichkeit, als hätte er soeben den Patienten im Bett dort aufgegeben, bald eines der wohlthuendsten Beruhigung, als wüßte er ihn gerettet. Jetzt machte er innerlichst einen Schnitt und litt offenbar selbst darunter, als ob er jemanden etwas amputire. Es handelte sich zusehends um einen Fuß, denn er zuckte mit dem seinigen, und zog ein Gesicht wahrhaft menschlicher Leutseligkeit. Jetzt aber concentrirte er schon wieder seine Sehkraft, zwickte mit den Mundwinkeln, als ob er eben den Staar gestochen hätte, und machte eine ähnliche Bewegung mit dem Hinterkörper, indem er die Ferse des einen Fußes ängstlich in die Höhe hob, wie etwa der Kegelspieler, in unruhiger Spannung auf das, was er treffen werde, zu beobachten pflegt, nachdem er soeben die Kugel abgeschickt hat. Endlich drängte der Doctor die Muskeln

beider Backen convulsivisch hervor, als handle es sich um die Sondirung einer Geschwulst. Dabei stand er oft still, fuhr nach der Stirn, sprach mit sich selbst, als ob er sich eben auf ein neues Verfahren besinne. —

Hier erlaube ich mir, einen Augenblick unserm Freunde ins Wort zu fallen.

Solches Gebahren des besagten Dr. Grimma war denn recht etwas für unsere Liebhaberei, um mich hier einmal mit meinem Helden zu identificiren. Wir beide litten damals an zwei Leidenschaften einer generellen und einer speciellen. Einmal an der allerliebsten Sucht, jede Verrichtung, die wir an andern sahen, auch selbsten allsogleich hantieren zu wollen. Daher von alters her jede Lebensthätigkeit, von der wir hörten, damals etwas Reizendes, Unwiderstehliches für uns hatte. Bald wollten wir — man denke — Schornsteinfeger, Buchdrucker, bald jetzt auch schon Husar, Artillerist, und dann am liebsten Sterngucker werden. Sodann aber litten wir an der abscheulichsten aller Manien — die freilich mit unserm Affentriebe der Nachahmung aufs engste zusammenhing —, nämlich an der, Gesichter, und zwar je toller desto besser zu schneiden. Jede Woche regierte uns geknechtete Unterthanen ein anderes Gesicht!

Nun kam uns also zum ersten mal der ausgemachteste Virtuose im Gesichterspiel zu Gesichte, gegen den wir beide nur ausgemachte Stümper waren. Himmel, war das eine Lust zu lernen, zu copiren, nicht entfernt aus Schadenfreude, nein aus reinster Bewunderung! Jetzt aber lasse ich wieder unsern lieben Freund allein erzählen, mit dem ich mich nur aus dem humanen

Grunde eine Zeit lang als Eins setzte, damit er nicht allein lächerlich erschiene, indem man etwa meinen wollte, so etwas könnte nur ihm passiren, und es wäre nicht vielmehr rein menschlich. —

Wir machten — spricht also Rosmarin auf einem noch erübrigten Blättchen — eine Reise über Land: Doctor Grimma, mein Vater und meine Gelehrigkeit. Ich saß dem Heil= und Grimassenkünstler gegenüber. Ich jauchzte beinahe laut auf, als ich die erste Entdeckung erzielte. Mein Papa natürlich hatte an das Unheil gar nicht gedacht, welches er sich selbst und auch mir dadurch bereitete, daß ich mit durfte. Wie hätte er in aller Welt darauf kommen sollen? Ich jedoch pries im stillen meinen Vater, daß er mir eine solche Hochherzigkeit kund gab, und hatte jene Straflection ganz vergessen, die ich erhielt, als ich die Vierfüßerei meines sehr guten Lehrers nachzuahmen mich unterstand. Ich begriff aber auch nicht, und zerbrach mir schon wieder einmal den Kopf, wie mein Ernährer schon früher einmal allen Ernstes mir die edle Gesichterschneidekunst hätte verbieten können, da sein College und hochgeschätzter Freund eine ganz andere Praxis darin entwickelte und verführte, ja, wahrlich verführte!

Ich hing an des Mannes Gesicht, als wär' er mein eigener Intimus, und saß doch wie auf Kohlen, da ich nicht schon jetzt copiren durfte. Ich memorirte aber um so mehr, und freute mich schon auf die Nachhausekunft. Mein Vater bemerkte alles, fixirte mich feierlichst, und verwünschte bereits die ganze Fahrt und Mitnahme noch dazu. An Ort und Stelle angekommen, wurde ich

sogleich entfernt. Ich hatte also Gelegenheit und Muße genug, kleine Vorübungen schon gegenwärtig anzustellen. Es wollte indessen mir noch sehr wenig gelingen, obwol allerdings schon etwas. Auf der Rückfahrt jedoch — der Gesichtsarzt war an seinem Wohnorte geblieben — mußte ich eine Strafpredigt von meinem lieben Vater vernehmen, die ihre Wirkung, wenn auch nur zunächst, nicht verfehlte. Gewiß war mir auf der Hinreise, ohne daß ich es wußte, schon manches Gesicht entschlüpft, oder — wie soll ich sagen? — entfallen. Mein Vater hielt es mir, mit dem Ernste eines griechischen Weisen, und zwar mit verschärfter Strafe drohend, vor, und bedeutete mich, wie ich stets auf meiner Hut sein sollte, irgendwelche Sonderbarkeiten anzunehmen; man käme sonst ins Gerede; was die Menschen von meinen Grimassen wol denken würden; ich sollte doch nicht wähnen, daß ich je unbeobachtet wäre. Dies Eine merkte ich mir besonders, aber leichtsinnig und sophistisch wie der Mensch oft ist, in der Auffassung der letztern Wendung redete ich mir ein, es dürfte doch nicht so schlimm sein, und unbeobachtet dürfe man schon ein' und andere Grimasse wagen.

Nach einiger Zeit befand ich mich auf unserm Hofe von ziemlich enger Ummauerung. Dennoch war es mein Lieblingsaufenthalt. Da standen Wagen, auch wol Schlitten in einer Remise, da lustwandelten die Puter, da wackelten die Enten, da gackelten die Hühner, der Hahn stolzirte da, der Sperling auf dem Dache musicirte, die Katzen sprangen aus den Luken, und galopirten über die Dächer fort; aber vor allem beobachtete ich,

wie klein der Ausschnitt auch war, auf diesem Hofe gern den Mond und die Sterne. Stundenlang konnte ich in den Mond schauen, und stand damals mit dem Mann im Monde in dem seltsamsten Rapport. Mein Vater schalt mich oft einen Sterngucker, und erschwerte mir solche Contemplationen nicht wenig.

Aber es war heute heller Tag, zudem — so glaubte ich wenigstens — mein Papa nicht zu Hause. Auf dem Hofe war es so stille, ganz zu Studien geeignet. Mein großartiges Original schwebte mir vor. Wie? Wenn ich jetzt, jetzt, im Fall ich genau wüßte, daß mich niemand beobachte, mein unerreichbares Grimassenmuster zu copiren wenigstens versuchte.

Gedacht, gethan. Schon saß ich auf der Schwelle. Aber, um ja ganz sicher zu sein, stand ich noch einmal auf, ging im Hofe umher, trat in alle Stallungen, blickte draußen zu allen Fenstern empor. Alle, auch die meines Vaters, waren dicht verschlossen. Die letztern sogar mit Vorhängen verdeckt. Die Hühner hielten Siesta auf den Stangen, denn der Tag war heiß. Kein Vogel, keine Fliege regte sich. Nun war ich sicher. Gerade die Art eines ganz ausländischen Gesichterspiels, wie es der Doctor producirt hatte, wurde mir anfangs unendlich schwer. Zwischendurch versuchte ich die meinigen. Nun aber lenkte ich wieder auf den Weg des Meisters ein. Ich sah zwischendurch zur Sicherheit oben zum Giebel hinauf. Der leere, blaue Himmel, nichts weiter, oder vielmehr mein so oft mit Sehnsucht und Bewunderung betrachteter Lieblingsgegenstand blickte mich an. So wurde ich immer sicherer, kühner, und fuhr fort,

meinen Leibmedicus zu contrefeien. Es gelang mir nicht übel, nach fünf Minuten sogar ausgezeichnet. Ich war außer mir vor Wonne, eine solche Acquisition gemacht zu haben.

Aber — was begegnete mir im nächsten Momente?

So muß es dem Adam zu Muthe gewesen sein, als Gott der Herr rief: Adam, wo bist du? — Ich blickte eben noch im Gefühle vollster Sicherheit zum Hausdache hinauf, indem ich gerade wieder ein Grimma-Gesicht und zwar der genialsten Art schnitt. Wen schaute ich? Himmel, meinen Vater! Er hatte ein scharfes Auge. Er hatte die meisten meiner mimischen Eulenspiegeleien gesehen. Jetzt schaute er so betrübt, aber auch so strafend hinunter. Seine Brauen zuckten und nickten. Der Strahl, der von seinem Auge ging, war mir ein Gottesstrahl, ein Gottesgericht. Der Sohn wurde für längere Zeit aus dem süßen Stillleben und Paradiese seines kleinen Hofes verwiesen. So wiederholt sich die tief bedeutsame Geschichte des ersten Menschen noch immer im jüngsten.

4. In und mit der Natur.

Im Knabenspiele kann man's schon gewahren:
Es soll der Mensch mit Land und Meer gebahren.
Rosmarin's „Skizzen".

Es geht im Menschenleben oft wirklich ganz ähnlich her wie in der Natur, und zwar im Großen und Kleinen. Die bessere Jahreszeit hält sich nicht selten lange, bis in den Herbst hinein; sogar schwüle Tage kommen noch, dann aber geht sie auf einmal ab, und zwar mit einem Gewitter. Doch auch schon im Frühling erleben wir oft desgleichen. Mit einem eintretenden Unwetter ist der schöne Lenz auf lange verschwunden. Es hat sich merklich abgekühlt, es kommen noch regnerische Tage, sodaß man an Blüte und Nachtigall kaum noch zu denken wagt. Aehnlich nun ging es unserm Freunde schon in der frühesten Zeit seines Erdendaseins. Nicht etwa daß dieses seine einstigen, kleinen Extravaganzen oder das dadurch herbeigeführte Unwetter allein veranlaßt hätten. Es kam noch eine bedenklichere Störung. Rosmarin verfiel in seine alte Gliederkrankheit. Er mußte das Bett hüten, dann sehr lange das Zimmer. Die Natur,

in der er mit Meister Huber so aufgeathmet hatte, war ihm fast ganz entrückt, er sah sich wieder in die dumpfeste Enge gewiesen, und konnte oft recht traurig sein, wenn er seiner frühern Ausflüge gedachte.

Sein Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß ihm nicht allein jede leibliche Bewegung schwer wurde, auch sein Gedächtniß, namentlich für irdische Objecte, hatte sich abgeschwächt. Mit Mühe nur konnte er sich auf das besinnen, was er gelernt hatte. Die Gegenstände, die ihm draußen auf seinen Wanderungen zu Gesicht gekommen, waren wie in einen dichten Nebel gehüllt. Es war wie eine Scheidewand zwischen ihm und ihnen gefallen, und er mußte sich wieder mit dem unterhalten, was ihm gesprächsweise zukam, oder was er sich selbst zusammenbaute aus Erinnerungen, die ihn stets wieder an ein Vorirdisches gemahnten.

Der Vater indessen verzagte keineswegs. Er erklärte sogar, daß er die Ueberzeugung habe, diesen scheinbaren Rückfall erfordere die künftige Genesung. Es sei im Grunde die günstige Wirkung der früher angewandten Mittel. Die Krankheit raffe jetzt ihre letzten Reserven zusammen, um noch einmal ins Feld zu rücken. Aber, es sei keine Gefahr vorhanden. Denn werde sie mit denselben Arzeneien, die sich so trefflich bewährt hätten, mit derselben strengen Lebensweise noch einmal besiegt, so sei sie dann auch in ihren letzten Resten aufgerieben, und eine dauernde Gesundheit werde die Folge sein, wenn auch stets leicht zu verstimmende Nerven und gewisse hypochondrische Zustände als Erbübel zurückblieben. Die Bäder müßten noch häufiger gebraucht werden,

überhaupt müsse sich die Lebensweise in strenger Ordnung verlaufen; sogar die Privatstunden bei Herrn Wald müßten fortgesetzt werden, wie schwach die Fortschritte auch wären. Was aber vor allem noth thue, der Knabe müsse hinfort öfter seinesgleichen um sich haben, was freilich erst ins Werk zu richten wäre, wenn er wieder ins Freie hinaus dürfe.

So wurde alles und jedes befolgt. Und siehe da, nach kurzer Zeit schon trat in Erfüllung, was und wie es der kundige Arzt vorausgesehen hatte. Rosmarin fühlte sich schon kräftiger als je. Er durfte wieder Spaziergänge unternehmen, die ihm anfangs allerdings genau vorgeschrieben wurden, damit zu große Anstrengung vermieden würde, kurz, wir sehen Rosmarin in nächster Zeit schon wieder wie neugeboren. Schon haben sich einige Knaben zu ihm gefunden, die ganz für sein Alter und seine Sinnesart passen, zumal der eine, für den er bereits eine Art freundschaftlicher Zuneigung empfindet, obwol immer noch etwas Namenloses mit dabei war, worin aber die Rose der Zukunft und des erfüllten Ideals schon verschlossen liegt.

Hier, und in einer längern Folgenreihe, lassen wir wieder aus seinen Gedankenblättchen unsern Freund sprechen, da wir nichts von dem zarten Blütenstaube seiner damaligen Wahrnehmung verlieren möchten, den eine fremde Hand doch so leicht verwischen könnte. Er sagt unter anderm:

Von jenem kleinen Hinterhofe aus, auf dem ich, wie bemerkt, nur ein kleines Stück Himmel und einige lebendige Exemplare der Thierwelt beobachten konnte, wurde

ich durch einen Garten nun wieder in umfangreichere Bezirke der Natur eingeführt. Dennoch weiß ich aus dieser Zeit, in der mich das Naturleben gewaltig faßte, nur Vereinzeltes zu berichten. Alles dämmert noch ineinander. Das ist mir dabei merkwürdig, und ich halte es der Aufzeichnung werth, daß Geschichtliches, wie ich es selbst erfuhr, aber auch in der Stunde lernte, sich immer mit der Natur vermischte; daß in dem Grade die Perspective der Natur sich ausweitete, die Einwirkungen derselben an Lebhaftigkeit und Fülle gewannen, als ich Staffage in meine Naturgemälde bekam, Geschichtliches in mir verarbeitete. So erinnere ich mich deutlich, wie die Grundtypen von dem, was später nur je die Natur in reichster Ausgestaltung mir bringen konnte, sich schon damals einprägten, wie denn die kleine Stadt, in der ich lebte, mit ihrer Umgebung von Ortschaften, in den Hauptzügen, in kleinen Modellen, mir schon alles das brachte, was das gewaltige Panorama der spätern Geschichte erschließen sollte.

Ja, es war eine herrliche Mythenzeit dies erste Naturleben! Und doch oft schon mehr als blos mythisch. Jener Garten, in dem ich mit meinen Kameraden so gern verweilte, übte eine wahre Zauberei auf mich aus. Da fanden sich regelmäßig auf den zierlichen Blumenbeeten Süßigkeiten aller Art, in sauberes Papier gehüllt, Zuckerkant, Gerstenzucker, Bonbons, die ein Kinderfreund uns zu bescheren pflegte. Uns aber dünkten sie dort gewachsen zu sein, und schmeckten höchst wunderbar. Da war es der farbige Sand in den Gängen, da waren es Vexirsoldaten, die man hinter Taxuswänden aufgestellt

hatte, Springbrunnen, Tritonen mit dem ganzen Göttergeschlechte, Grotten, Lusthäuschen, die der Hohlspiegel meiner Phantasie so vergrößert und barock auffing, daß der französisch-holländische Gartenstil von Versailles und Amsterdam mir später gar nicht sonderlich als etwas Unerhörtes erscheinen wollte.

Nun aber draußen der Naturgarten selbst! Alle Sinne wurden trunken, und die Phantasie bewegte sich in einem orgischen Taumel, schon vorwegnehmend die ganze Weltgeschichte. Es kam uns Streifenden zu statten, daß wirkliche Räuber damals noch in den Wäldern hausten. Man brachte sie oft unter militärischer Escorte in die Stadt. Wir verloren uns dennoch weit genug über die braunen Aecker — der frische Erdgeruch war köstlich, selbst der Dünger — in die Ferne hinaus. Da sahen wir Schwarzwald, der so schauerlich ragte, in dem die Waldwasser lustig gurgelten, rauschten, klatschten, daß wir uns nicht genug darüber verwundern konnten. Da kamen Holzschläger hervor, die ausgemachte Riesen — vielleicht frühere Gardesoldaten — waren, die ich aber damals den Fichten völlig gleich an Länge schaute. Sie trugen lange, graue Kittel, schwarze Bärte, und maßen uns mit den Blicken fürchterlich. Da kamen Theerjuden durch den Hohlweg des Waldreviers gefahren (Theer ohnehin ein paradiesischer Geruch), die mit ihrem Gespann von Vieren in einer Reihe, wie sie in ihren Planwagen kauerten, mit weißen Zähnen in Zwiebeln hineinbissen, einen ganz wonnesamen Hintergrund blicken ließen, was, zumal wenn es gegen die Nacht ging, wenn der Regen an den Plan schlug, mir das behaglichste Asyl

von der Welt vor Augen brachte. In diese Waldscenen meiner Knabenzeit, besonders wenn Pilzengeruch sich wittern ließ, oder, wenn es Laubwald war, und die Blätter im Herbste falbten, herunterraschelten, und ein sanfter Regen herniedersäuselte, und wenn gar ein Haus vorguckte, schlagen jene ersten Wurzeln ein, die später in meiner Phantasie zu kolossalen Cederbäumen aufschossen, und die mir immer, auch heute noch, wie das deutliche Erkennen vorirdischer Sphären, in denen ich einst gehaust hätte, vorspiegelten; ein platonisches Licht ist über sie ausgegossen, sie sind die Wohnsitze aller erhabenen Wesen, aller Gestalten schon, die ich auf Erden je lieben lernte. Besonders erhalte ich noch jetzt diesen Eindruck aus jenen Waldregionen, wenn ich ein Haus sehe, dessen Fenster aus Spiegelglas von violettblauer Farbe bestehen, und noch mehr nachdunkeln durch Bäume dichten Laubes, die davor gepflanzt sind. Ich suchte oft in späterer Zeit umsonst nach solchen Baulichkeiten, die mir manche Städte doch geboten hatten.

Auf freiem Felde wurde meine Existenz schon mehr dem mythischen Dämmerlicht enthoben und geschichtlich. Eine Freundschaftsperiode meiner Zukunft sollte sich in kleinen Zügen hier schon abbilden. Wir schlenderten auch jetzt bereits weit hinaus durch Thal und über Hügelabfall fort, an murmelnden Gießbächen vorbei. Unsere Spiele erlangten eine immense Ausbreitung, ja eine Lebhaftigkeit, einen Ernst, der einem Erwachsenen wahrhaft drollig vorgekommen wäre. Ich erinnere mich, ohne Selbstüberhebung, in allen den Unternehmungen mit damaligen Gespielen stets den Ton angegeben, die

eigentliche Erfindung gemacht zu haben, als sollte meine Individualität dergleichen nach sich ziehen, bis ich später den mir unendlich überlegenern Freund fand. Wir warfen uns damals schon auf eine wahre Bauwuth, und befanden uns in der Periode der alten Aegypter. Da wurden Pyramiden, Katakomben aufgeführt, Kanäle gegraben, Dämme geschüttet, der Durchbruch des wild aufgeschossenen Wassers veranlaßt; da wurden besonders Lehmbauten von ganzen Häusern errichtet, aus kleinen Backsteinen gemauert, daß es eine Art hatte. Dann ging es abends spät nach Hause. Ein Hauptgenuß des andern Tags war, wenn nachts Regen und Sturm gewüthet hatten, hinauszueilen, um zu erkunden, was die Wetter unsern architektonischen Werken wol hätten anhaben können. Stand alles fest, mit Pfosten und Dach, mit jedem Backsteine, so war des Jubels kein Ende. Ich sann damals allen Ernstes darüber nach, und zerbrach mir wieder einmal gewaltig den Kopf, indem ich ins Alte Testament hinübersprang, ob man nicht doch, da unsere Bauten so trefflich gelungen wären, einen neuen Thurmbau zu Babel riskiren solle, aber Gott zu Ehren, um Ihm, wie Sonne, Mond und Sternen näher zu kommen. Wir wollten jene Menschen der Frühwelt bei weitem übertreffen. Das Fundament sollte aus Vorsicht viel breiter gelegt, das ganze Gemäuer umfangreicher hergerichtet werden.

Ich muß einen Sonntag meines damaligen Lebens, größtentheils in freier Natur, beschreiben. Der Sonntag hatte so wie so, wie wir selbst, einen ganz andern Rock an, und trug einen dicken, sehr dicken Blumenstrauß

im Knopfloch. Auch roch er nach Kalmus. Der Sonntag wurde künstlich genug eingeleitet. Blumenmädchen kamen dann regelmäßig in unser Haus, über die mit Sand und Tannen bestreute Schwelle, und boten uns wirkliche Blumen der schönsten Sorte zum Verkauf, oft aber auch — seltsam genug — mitten im Sommer künstliche. Das waren köstliche, kleine, rothe Töpfchen, aus deren saubersten Erde sich allerliebste, nachgemachte Nelken erhoben, die einen so wonnesamen Duft athmeten, daß ich noch jetzt mit Entzücken in seine bloße Vorstellung untertauche, und selig alles Erdenleid vergesse. Dann gings mit einem muntern Gesellen (er war der Bruder eines unserer Dienstboten, ein Handwerker, daher mir Handwerksbursche stets so werth und poetisch sein sollten) auf eine Hügelkette hinaus, um Veilchen und Vogelnester zu suchen. Das waren wundersame Geschichten, die uns unser Führer da erzählte. Auch legte er allerliebste Lieder ein, indem er die Vogelnester aus- nahm, was mir freilich stets ein Greuel und eine Sünde im Paradiese schien. Wir fanden oft Gewehrkugeln am Boden, von denen es hieß, Soldaten hätten sie verschossen. Wir kamen draußen auf weiter Ebene an einem Galgen vorbei! Himmel und Hölle, welche ganz eigen geartete Gefühle gab das wieder, indem unser Cicerone uns den Ort commentirte, und neue Geschichten daran knüpfte! Hier krächzten wirklich Raben, hier roch die Mutter Erde ganz anders, hier sproßten die Gräser so bleich, die Hälmchen nickten so schwermüthig im Winde, der ein eigenes Seufzen zu vernehmen gab. Ein schwarzes Halstuch sah ich zu Boden fliegen, einen weißen

Hals schimmern, ein blankes Schwert blitzen, hu, eine wirkliche Mutter, nicht die Mutter Erde, hörte ich winseln um ihr Kind, das soeben gerichtet wurde. Zurückeilten wir nach der Stadt, und alles war schon wieder vergessen.

Die Parade preußischer Soldaten — noch nach dem Schnitte Friedrich's des Großen —, die hohen Grenadiermützen, die schmetternde Janitscharenmusik, es war ein prächtig historisches Intermezzo in unserm Naturgenuß. Nun kam gar noch eßbare Cultur, bei dem unvergleichlichsten Appetite, dazu, es gab zu Mittage gar noch Reis mit Milch, mit dickem Zucker und Zimmt bestreut, und zum Braten als Sonntagsbeisatz gar Pflaumen. Und der Vater hatte den goldgestickten Paraderock an. Und zum Nachtische durfte man die Domestiken auch noch essen sehen. Sie hatten Schweinebraten. Ich mochte ihn nie, aber dem Geruche desselben ging ich gern nach. Und wie die Leute ihn zu essen wußten, schmeckte er in der Phantasie wonnesam.

Nun aber war das Allerbeste noch vorbehalten. Es ging nachmittags mit einem weiblichen Dienstboten, dem man mich anzuvertrauen wagte, nach einem Edelhofe. Andere Mädchen schlossen sich an. Sie sangen. Wir kamen an einer Kapelle vorbei, deren Muttergottesbild mit frischen Blumen umsteckt war. Natürlich ging das für unsereins doch gar nicht mit rechten Dingen zu. Wir kamen an einem hundertjährigen Heckhirten vorbei, mit schlohweißem Barte. Wir reichten dem Manne einen Almosen. Der Alte war der Ewige Jude. Jetzt mußte ich für meine kleine Person erst in das herrschaft-

liche Haus. Mein Vater wollte es so. Er war da Arzt und Hausfreund. Da war alles so ausgesteift und galamäßig. Es wimmelte in den Schloßsälen von Edelfräulein mit thurmhohen Frisuren und in Steifröcken. Dazwischen fuhr ein wilder, langaufgeschossener Landjunker, mit klapperdürren Armen und Beinen, auch ein Offizier mit Sporen und in voller Uniform defilirte vorbei. Und die gnädige Frau — eine ehrwürdige Matrone — saß da wie eine Königin, und sie streichelte meine Locken, aber sie war doch so märchenhaft klein, und ich zerbrach mir schon wieder einmal den Kopf, warum sie denn auch einen Buckel trage. Sie trug aber auch einen Spitzenkragen, eine goldene Brille, und ihre Schleppe kam mir so unermeßlich lang vor, daß ich nicht begriff, warum doch die kleinste aller Zwerginnen ein so langes Gefolge, noch dazu am Körper, haben könne.

Draußen im Kruge jedoch, bei meiner Zofe, da war es doch schöner, da war man ungenirter, da klang die Schalmei, da brummte ein Baß, da quikte eine Geige, und ich durfte „Schmant und Glums" essen, so viel ich nur wollte; und die Mädchen und die Gesellen tanzten und dahlten, aber ich wurde sehr traurig und damals schon melancholisch, wenn ich sehen mußte, wie ein Bursche mit einem der Mädchen schäkerte, als hätte ich Unziemendes gewittert.

Doch wir gingen jetzt hinaus in die Felder. Es war sehr schwül, und ein Gewitter kam schwarz angezogen. Dies nächste Phänomen bildete Epoche in meinem kleinen Dasein. Es war eine selbsterlebte Sündflut, die, meinte ich, der Mosaischen nichts nachgäbe.

Nicht lange nämlich, so war es stockfinster. Wir hatten uns in eine Scheuer geflüchtet. Von hier aus beobachtete ich zum ersten mal ein Gewitter. Von jetzt ab stimmte mich jedes alttestamentlich. Es versetzte mich in die Zeiten Abraham's und Mosis, als Gott der Herr noch von dem Himmel kam, und mit den Menschen verkehrte. Es roch ganz nach Schwefel, wie bald nach meiner Geburt. Es blitzte auch wirklich, und schmetterte und rollte in langsam verhallenden Zorntönen. Wir sahen es in der Ferne einschlagen und alsobald rauchen, und ein Feuer aufflammen. Ich glaubte voll Andacht in einem brennenden Busche Gott den Herrn zu schauen. Darauf folgte ein Regenguß, daß es von all den Wassern rauchte und dampfte, daß Himmel und Erde eins waren, und alles grau in grau verwaschen. Dies Chaos, dies Verschwinden der Welt bei einem Gewitter-, Platz- und Landregen ist seit einem jener Sonntage auf dem Edelhofe bei mir so unverlierbar geworden, daß es oft selbst im Winter mich in meiner Stimmung überfällt. Dann befinde ich mich noch jetzt in derselben Situation. Mir ist just so zu Sinne, und ich fühle mich wie alle Creatur in der Hand Gottes.

Nur zwei haben bisjetzt solche Regengüsse zu schildern gewußt. Das Alte Testament bei der Sündflut: „Und die Wasser wuchsen, und huben den Kasten auf, und trugen ihn empor über der Erden. Also nahm das Gewässer überhand, und wuchs so sehr auf Erden, daß der Kasten auf dem Gewässer fuhr." 1. B. Mos. 7, 17, 18 u. fg., und Homer, nämlich da, wo er im fünften Gesange der Odyssee den Dulder Odysseus auf dem

Meere schwimmen läßt und unendlicher Regen niederströmt.

Mir aber ward zum ersten mal weltuntergängerisch zu Muthe, mich ergriff ein Heimweh, wie später beides oft eintrat. Doch auch die Sonne trat wieder hervor auf unserer Lustpartie, der prächtige Bogen stand droben, schnell war es betrocknet, und wir gingen langsam der Stadt zu. Der reinste, wunderbarste Sternenhimmel umfing uns. Mir flammte und sauste der Kopf von all dem, was ich heute gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt hatte, und wieder jetzt sah und fühlte.

Zu Hause angekommen, konnte ich das Lichtermeer am Himmel, und dann wieder in meinen nachfunkelnden Augen, noch nicht vergessen, am allerwenigsten aus meiner Seele verscheuchen. Es undulirten in ihr Millionen Gefühle, ja ich darf sagen, schon Gedanken.

Ich setzte mich noch auf meine Hofschwelle — ich war wieder mit des Vaters Erlaubniß in mein Paradies zurückgekehrt — um zum Beschlusse eines solchen Sonntags auch noch den Sonnentag droben am Firmament (denn ich hatte schon davon Witterung erhalten, daß die meisten Sterne Sonnen seien) zu beschauen. Ich weiß nicht auszudrücken, wie mir der Himmelsraum dort drüben jetzt so ganz eigen erschien. Er dünkte mich größer als sonst. Doch war, was ich empfand, Entzücken, und es war hier noch nichts von der beispiellosen Qual zu spüren, die meinem metaphysischen Grübeln später der unendliche Raum bereiten sollte.

Ich saß also wieder auf meiner Schwelle, und blickte hinauf wie sonst wol zum Giebelfenster, ob mein Vater

etwa hinaussähe. Nirgend bemerkte ich ihn. Diesmal glaubte ich aber Gott den Herrn selbst zu erblicken. Er sah aus einem der Himmelsfenster, aus einem der allerhöchsten Sterne heraus und herunter. Aber merkwürdig. Er hielt eine Angel in der Rechten. Sie reichte bis zur Erde hinab, als wolle er Menschenfischlein in sein Sternennetz fangen für den Himmel. Ich habe später oft, zur Auslegung dieses seltsamen Kindesgesichts, dieser Vision voll heiliger Schauer, an jene erhabene Stelle des Neuen Testaments gedacht, wo unser Herr sich Jünger sucht, und, indem er Simon Petrus und Andreas, die beide Fischer waren, findet, ausruft: „Ich will euch zu Menschenfischern machen." Doch — jetzt zur weitern Charakteristik jener überaus glücklichen Zeit meines Knabenalters, die auch durch alles Unglück nur noch glücklicher werden sollte, eine Bauernhochzeit.

5. Eine Bauernhochzeit.

Wo Braut dem Bräut'gam wird vermählt,
Dort auf des Ländlers fetten Hufen,
Das Fräulein hat der Knecht gewählt,
Hier trennen nicht des Ranges Stufen;
Potz Welt, wie jauchzt das Juchheidu
Der Dorfmusik, die Schalen dampfen,
Der Walzer fliegt, man hört dazu
Den Großknecht mit den Füßen stampfen!

Rosmarin's „Erinnerungen".

Das 18. Jahrhundert, und auch das erste Decennium des 19., welches Jahrzehnd ich schon mit immer hellerm Bewußtsein von dem, was da vorging, erlebte, besaß bei aller herrschenden Verständigkeit und Aufklärungssucht doch eine Naivetät, eine Treuherzigkeit der Toleranz, welche uns Heutigen, in jener ganz bestimmten Färbung und Gestalt, beinahe verloren gegangen sind, welche auszuüben wir wol gar Anstand nehmen, da es uns scheinen könnte, als verlören wir dadurch an unserer Würde. Solche Harmlosigkeit und treuherzige Duldung, unter denen die Freude um so heller aufjauchzte, waren auch die Begleiter des Festes, welches ich, so weit meine Erinnerung reicht, hier beschreiben will.

Was eine Hochzeit zu bedeuten habe, das hatte ich eigentlich noch nie herausbringen können, soviel ich mir den Kopf auch darüber zerbrochen hatte. Es war mir ein seltsames Mysterium geblieben. Nur das eine glaubte ich herausgewittert zu haben, daß Braut und Bräutigam bei solchem Feste viel auszustehen hätten, da sie sich vor allen Leuten sehen lassen müßten.

Kinder pflegen sich damit zu necken, daß dieses oder jenes eine Braut, ein Bräutigam sei. So hatte auch ich es, und sollte es immer mehr erfahren, und hatte mich, wie das in der Regel ist, dessen geschämt, und darüber nicht wenig geärgert. Es war das Allerfatalste, was man mir nachsagen konnte, daß ich eine Braut habe. Und so war ich in meiner kindischen Einfalt eben zu dem Schlusse gekommen, Braut und Bräutigam hätten alle Ursache sich zu schämen. Wenn ich sie in der Stadt, in der ich lebte, nach der Kirche in einem offenen Wagen fahren, oder — ich wagte kaum hinzublicken — gar auf offener Straße nebeneinander gehen sah, so hatte ich soviel denn doch bemerkt, daß vornehmlich die Braut sehr erröthet gewesen sei. Ich hatte die Aermste von Herzen bedauert, aber jetzt auch mit aller Sicherheit den Schluß für das Richtige meiner Behauptung gezogen. Mit manchen andern Festen war es mir sehr ähnlich gegangen, was meine Ab- und Zuneigung betraf. Wie man eine Kindtaufe weltlich feiern, wol gar dabei tanzen könne, überstieg alle meine Fassungskraft. Ich begriff am wenigsten den Mann, dem dabei wohl zu Muthe sein dürfe, da die Frau doch zu Bette liege und krank sei, die der Storch ja so arg gebissen habe. Nun aber

gar die Festivitäten bei einer Beerdigung schienen mir durchaus herzlos zu sein, dabei noch Kuchen zu essen, Wein zu trinken, während der Todte dort draußen so allein im Sarge liege, und noch gar auf den Kirchhof getragen werde, geradeswegs barbarisch und widerlich. Ich mußte einmal ein Stück Kuchen von einem Todtenfeste verzehren. Es schmeckte mir nach dem Sargdeckel.

Nun aber eine Hochzeit und noch dazu eine Bauernhochzeit, die ich selbst mitmachen sollte! Ich habe schon mehrfach bemerkt, daß ich in einer katholischen Gegend lebte. Die Landleute, welche die Hochzeit ankündigten — die Trauung sollte in der Stadt vollzogen werden —, ließen sich in einem malerischen Aufzuge sehen, wie denn überhaupt die Tracht des Landvolks in dieser Gegend ein sehr pittoreskes Aussehen hatte. Ein Trupp von Reitern, schmucken Bauerburschen, in hellblauen Röcken, trabt dem Wagen voran und umgibt ihn. Goldflittern zieren ihre Hüte. Die Pferde sind mit rothen Bändern und ebenfalls mit Goldschmuck aufgeputzt. Einige der Reiter, die sogenannten Platzmeister, machen eine lustige Schwenkung und galopiren in die Häuser der gebetenen Gäste hinein. Der Hauptzug geht unterdeß auf der Straße vorbei. Dem mit Flittern, Bändern und Blumen ausstaffirten Wagen, der natürlich auch wieder offen ist, auf dem sich die Brautleute befinden, folgt das Gefährte mit den Brautfrauen. So geht's zur Kirche. So geht die Cavalcade zur Stadt wieder hinaus.

Wir rüsteten uns zur Fahrt. Ich war denn doch nicht wenig gespannt, das so problematische Phänomen einer Hochzeit einmal in der Nähe zu beobachten. Auch

der hohe und mittlere Adel war eingeladen. Meistens hohe Militärs mit ihren Frauen und Töchtern. Die Großen liebten es schon damals, sich einmal auch aller Etikette zu entschlagen, in die Idylle der Natur sich zu flüchten, mit den Ländlern zu leben, ja ihre Art und Sitte mitzumachen. Mein Vater und ich schlossen uns an.

Das war nun in der That eine romantische Hinfahrt, die sogar einen ausgelassenen Anstrich hatte. Drei, vier Wagen vollgepfropft. Man kicherte, sang, jubelte, und war vor Uebermuth außer sich. Mein Vater und einige Herren zu Pferde. Ich saß zwischen den zierlichsten aller Damen wie eine Haubenschachtel eingepfercht, für meine Blödigkeit eine wahre Tortur. Ich half mir dadurch, nicht daß ich Nüsse knackte, sondern daß ich, während der Wagen hinflog, statt meinen Schönen links und rechts Rede zu stehen, auch nicht ein einziges Sterbenswörtchen sprach, wol aber in die goldigen Wolkengestalten auf tiefblauem Grunde des herrlichsten Sommerhimmels hinausstierte, mir das Dorf mit seinem Feste, mit seinen Gänseblumen und Lämmern, mit seinen Bauerphysiognomien, deren ich einige bereits kannte, nebst Braut und Bräutigam schon jetzt vormalte. Im Hintergrunde des wolkenthürmenden Firmaments sah ich den ganzen katholischen Klerus, den Erzbischof an der Spitze, mit seinen Pfarrherren, Kaplänen, mit dienenden Chorknaben am Hochaltare. Sie waren alle aus Wolken gebildet. Ich sah, wie jener Priester das Fest einsegnete, ja, die Glorie des Jenseits, alle Heiligen, Engel und Erzengel erschienen mir, und die lieblichen Goldwolken da droben waren Wolken von Zeugen.

Nun kamen wir an die laut aufschlagende Fanfare einer ungeheuern Gänseheerde, schon ganz in der Nähe des Dorfs. Die Gänse meldeten unsere Ankunft. Die Gänseriche und die Gänschen trompeteten und schnatterten nach, daß es weit in die schweigenden Weiher hinausschallte. Die Hunde bellten, die Störche von den Dächern klapperten, jeder Bauerbursche zog seinen Hut, und ganze Haufen und Häufchen von Kindern und Kindskegeln kamen an die Zäune und aus den Thüren hervor, huschten aber gleich wieder zurück.

Das war der biederste Willkommen, als wir hielten. Da war kein hoher Offizier, keine Gnädige, denen nicht derb die Hand geschüttelt wurde, daß wol manches Fräulein einen blauen Nachdruck davon in der zartesten Rechten erhielt. Die Stadttrompeter bliesen einen langen Tusch. Ich selbst wurde unter Hurrah vom Wagen gehoben, und von einer Bäuerin weidlich abgeküßt, was mir denn sehr zuwider war, sodaß ich hinter den nächsten Zaun aussetzte, um mir den Mund wol an die zwanzigmal gründlichst abzuputzen. Es sollte indessen sogleich zur Tafel geschritten werden, vor der ich eine heillose Angst verspürte.

Hier tauche ich meine Feder frisch ein, um den mit zur Hochzeit gebetenen Leser sogleich zu einem Labyrinthe von langen Tischen zu laden, an deren einem wir auch bereits sitzen. Ich muß nebenbei bemerken, daß das Fest auf einige Tage abgesehen war, sodaß wir Zeit hatten. Man saß kunterbunt durcheinander — die Bauern lieben das Bunte —, nur die Braut und der Bräutigam tafelten obenan. Meine Wenigkeit dagegen

verweilte ihnen gegenüber am untersten Ende. Neben der Braut dennoch rechts, standesgebührlich, paradirte die höchste Charge, die es von Weltlichen unter uns gab, mit einem großen, großen Ordenssterne; ich weiß nicht, war es ein Oberst oder gar ein General. Die Geistlichkeit nur hatte sich an einem besondern Tische zusammengefunden, der Erzpriester mit seinen Kaplänen, Vicarien und allen Geweiheten.

Wie blöde ich war, und wie ungeschickt noch dazu, ich hatte doch Auge für alles, und es entging mir auch nicht das Allergeringste. Still und leicht verblüfft, wie mich jeder finden mußte, hatte ich's dennoch hinter beiden Ohren. In der Ungeschicklichkeit aber damals schon war ich ein wahrer Matador, und, obgleich ich mir vornahm, den Bösesten aller meiner Feinde, den Bruder Plump, heute zu besiegen, so fürchtete ich ihn dennoch. Aber wie konnte ich ihn auch stets im Auge haben, da hier soviel zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, zu fühlen war?

Da saß der Herr Bürgermeister des nächsten Städtchens. Er hatte einen gewaltigen Bauch. Die Art, wie er die Serviette über selbigen weggebreitet, und nach damaliger artigen Sitte mittelst eines Zipfels ins Knopfloch gesteckt hatte, machte mir schon wieder Kopfzerbrechens. Auch bemerkte ich allsogleich, daß die Frau Bürgermeisterin dem Gemahl, so oft er von einer neuen Speise nicht versuchte, sondern nahm, ins Ohr zischelte. Gewiß fürchtete sie, nach meiner heutigen Vermuthung, er werde sich den Magen verderben. Neben dem Dicken gabelte gar zierlich der allerschlankeste Lieute=

nant, während die gnädige Frau selbst von den compactesten Rosinenklößen — obgleich es doch kein Getränk war — nur nippte. Da saß aber auch die Frau Stadtschreiberin, mitsammt ihrer schleifenverbrämten Honoratiorenhaube, neben ihrem Herrn Manne, der, ich weiß es noch heute, eine gestickte Piquéweste trug, und eine Chemisette, deren Krausen beinahe in die Sauce (er rühmte auch immer die Saußе, was meine französische Aussprache nicht wenig kitzelte, und mir sofort ein Gefühl von Ueberlegenheit gab) des Tellers hineinreichten. Nun machte er aber gar, nachdem er eben die Leber zerlegt hatte, eine Bewegung mit der Gabel nach dem Ohre. Ich wußte schlechterdings nicht, was ich davon halten, oder was das bedeuten sollte. Ich war nahe daran, auszuprusten. Ein Blick auf meinen nicht weit von mir sehr ehrbar sitzenden und dinirenden Vater rettete mich noch. Späteres Kopfzerbrechen hat es glücklich herausgebracht, daß der wackere Stadtsecretär offenbar zerstreut war; er glaubte in seinem Bureau zu sitzen, die Feder statt der Gabel in der Hand zu haben, und wollte die Zinke oder vielmehr den Griff eben oben hinterm Ohr appliciren. Dank meiner Unkunde darüber, nämlich an der hochzeitlichen Tafel! Mein Zwerchfell hätte sonst den Lachkrampf bekommen, und mein Vater hätte mir noch heute ein Sturzbad zu den Eisenbädern verordnet.

Was soll ich aber noch sprechen von all den hohen, mittlern und niedern Offizieren und ihren so schalkhaft d'rein blickenden Huldinnen, was von so manchem Herrn Amtmann, Assessor, Actuarius, Rendanten, Kanzlisten

nebst den ihnen längst Angetrauten, zwischen denen ein biderber Schulze saß, der sich gar nicht genirte zu essen, wie ihm der Mundschnabel gewachsen war. Ich hatte nicht wenig Lust, es auch also zu thun — denn der Nachahmungstrieb kündigte sich wieder an —, aber mein Vater! Ich spreche von mir selbst, denn ganz darf man, wenn man auch zu unterst sitzen muß, sich selber nicht vergessen, und so berichte ich denn von mir ferner wie folgt:

Ich hatte offenbar Malheur den Tag, und werde es Zeit meines Lebens nicht vergessen, nie ganz mich darüber trösten, wie sehr mich heute das Unglück förmlich verfolgte. Es kamen so viel Speisen, Gänge auf Gänge, es schmeckte alles so herrlich, ich hatte dabei soviel zu beobachten, daß ich schon dadurch rein confus wurde, und sehr begreiflich die rechte Balance verlor. Wenn ich nämlich von einer Speise, die denn doch auch gar zu appetitlich schon aussah und roch, mir genommen hatte, so quälte mich der Schalk von Gedanke, ich könnte mir den Teller zu voll gepackt haben, und mein Vater könnte solches von mir unverschämt finden. Das war meiner Ungeschicklichkeit ein willkommener Spielraum, und sie konnte wieder völlig Herr über mich werden. Ich hatte auch bereits eine anmuthige Dame rechts und einen braunen Bauerssohn links mit einer fettigen Brühe noch dazu, was man so nennt, derb angespritzt. Die Dame war auch sogleich intolerant genug, trotz der Toleranz des ersten Decenniums des 19. Jahrhunderts, etwas weit von mir abgerückt, aus der Schußweite nämlich der gefährlichen Tunke; der Bauerbursche indessen

hatte nichts von seiner eigenen Gefahr gemerkt. Ich hätte das Umgekehrte gewünscht. Nun aber passirte es mir desselbigengleichen, daß ich gar mit Schwarzsauer, in dem die köstlichsten, unschuldigsten Klöße von der Welt lagen und nicht blos schwammen, das Tischtuch, was man wieder anders bezeichnet, beschmudelte. Und zwar es waren — der Böse muß die Zeichenkunst und Geometrie verstehen — lauter regelmäßige, rund, auch sogar viereckig ausgefallene, vermaledeite Tropfen, ein wahres Kattunmuster. Was sollte ich machen? Ich legte in der gräßlichsten aller Verlegenheiten meine Brotschnitte darauf, wodurch die Schwärze aber noch mehr verschleppt wurde. Jedoch, o Himmel, es gab eine gelbe Sauce! Es war offenbar Safran, ich sage Safran, den ich als Knabe immer mit Saffian verwechselte, ein närrisches qui pro quo, geeignet, um durchs Examen zu fallen! Also die gelbe kam, wie es denn überhaupt an gelben Brühen nicht mangelte. Die schönsten Mandeln und Rosinen waren als Zuthat beigegeben worden, von denen ich mir eben recht sehr viele nehmen wollte. In demselben Moment — man denke! — spritze ich mir diverse Punkte und Würfel solches gelben Aufgusses ins Gesicht, die Nase und die Wangen bekamen's ab. Ein Gelbschnabel von Gewürzdiener, der selbst mit Safran handelte, und eine ganz gelbe Weste trug, sieht es, lacht aus, während ich mich doch früher beim Lachen, wie die vornehmen Leute sagen, menagirt hatte — ich fühlte ein helles, moralisches Bewußtsein darüber —; drob werde ich fuchswild und erst recht ungeschickt, und stoße unabsichtlich die Weinflasche vor mir mit dem Saucenapfe

dermaßen um, daß ein rother Bach vor mir munter dahinfließt. Ich sehe, indem ich röther als der Wein werde, in solcher Verzweiflung zum Doctor Grimma auf, der soeben einen langen Gänseknochen — oder war's eine Kalbskeule? — am Munde hat, und eine solche Grimasse schneidet, um sein Lachen zu verbergen, daß ich, verschuchtert wie ich bin, schnell zu meinem Vater blicke, der mir nun vollends ein Gesicht weist, auf dem gar kein Trost ist, auf dem ich vielmehr schon alle die Riffel lese, die es spätestens morgen setzen werde. Um das Maß aber noch übervoll zu machen, während der Wein von mitleidigen Seelen doch schon aufgetupft war, so stammelte ich auch noch laut, nach der sonst plattdeutsch sprechenden Braut gerichtet, mein: „Verzeihen Sie doch!" die mir in hochdeutscher Zunge ihr: „Es hat nichts zu sagen, junger Herr!" unverdorben sanft zurückschickte. Die gnädigen Frauen und Fräulein verführten jetzt ein nicht zu unterdrückendes Lachen über meinen Mangel an Welt. Erst später habe ich gelernt, daß es unfein sei, in guter Gesellschaft um Verzeihung, oder auch nur um Entschuldigung zu bitten. Ich hatte Mühe, das zu begreifen, fand es aber doch sehr praktisch, ja großartig, und merkte es mir für alle Fälle.

Noch jetzt, indem ich jenes Unglückstages gedenke, komme ich fast um die Stimmung, jene Bauernhochzeit, die mir nunmehr so verleidet war, des Weiteren zu beschreiben, und will mich daher kürzer fassen. Vielleicht, daß ich für andere Berichte wieder zu einigem Humor gelange.

Es gab nach Tische, d. h. spät abends, auf dem

Estrich einer riesenhaften Scheune einen Tanz, einen ganzen Luxus von Tänzen, die wahrlich gar nicht schlecht waren, und bis zum Morgen dauerten. Es war die herrlichste Sommernacht. Alle Scheunenflügel standen sperrweit offen, sodaß ein erfrischender Luftstrom mitten hindurchging. Ich postirte mich an eine der Thüren, und konnte hier den ganzen Paradeaufzug, der in einer Polonaise ankam, Paar nach Paar überschauen. Ich hatte jetzt wirklich meinen Rothwein fast vergessen, sogar die theuere Bezahlung, die ich bei der soliden, streng rechtlichen Gesinnung meines Papas morgen würde einhalten müssen. Ich strengte alle Sehwerkzeuge an, um gegenwärtig herauszubringen, was denn eigentlich eine Hochzeit sei. Der Hauptthür gegenüber standen die Musikanten, und bliesen mit ihren Paustbacken, was sie konnten; die Violin- und Baßstreicher strichen mit Vehemenz, ob sie auch unterwegs ihr Kolophonium verloren hatten. Der Stadtmusikus war dicker als der Generalbaß.

Aber — der Tanz- und Brautzug!

Voran schritt der Bräutigam mit der Braut. Sie war gepudert viel verschwenderischer noch als Monsieur Orange. Durch das Lockenhaar schlangen sich rothe Bänder, von da ab an Frauen und Mädchen meine Lieblinge. Die Braut, ich weiß es wie heute, hatte ein milchweißes Gesicht, aber sie sah — ja, ja, sie schämte sich — blutroth und noch sehr jung aus, und schlug die großen Augen zur Erde. Sie trug ein weißes Mieder auf einem hellgrünen Röckchen, das sehr kurz war, und hatte rothe Schuhe an. Der Bräutigam, der offenbar Soldat gewesen war, auch noch ein blutjunger Bursche,

sah muthig darein. Er war nach Bauernart statiös angezogen, ein hellblau breitgeschößter Leibrock, mit weißen zierlichen Nähten, hinten ein langes, seidenes Halstuch aus der Tasche, rothe Weste mit gelben Knöpfen, gelblederne Beinkleider schmückten ihn. Nun folgte der Großvater mit der Großmutter von bräutlicher Seite, dann das Aelternpaar, dann der Herr General, der ordentlich jung und ganz liebeselig aussah, wie er seine Dirne führte. Diese erschien wie eine Schweizerin mit ihren langfliegenden Zöpfen und Zöpfchen, in ihren weißen Hemdärmeln mit rothen Knöpfen, wogegen das hellblaue Jäckchen gar niedlich abstach. Des Generals Stern blitzte wie der Abendstern, und er kam mir selbst wie ein Bräutigam vor.

Jetzt wurde ich erst recht gewahr, was eine Bauernhochzeit sei, wie ich sie später auf Bildern von Teniers und Terburg gemalt gesehen habe, oder wie sie Weber im „Freischütz" in Töne gesetzt hat. Der höchste Meister aber bleibt auch darin Mozart. In seiner Menuet jubeln und jauchzen, wirbeln und stampfen, schweben und fliegen eigentlich alle Tänze, und es ist auch eine vollständige Bauernhochzeit darin, trotz aller sonstigen Zierlichkeit und Welthoheit.

Wirklich ging man jetzt zur Menuet über. Man tanzte — das Großvaterpaar führte den Reigen — und sang im Chore dazu:

> Als der Großvater die Großmutter nahm,
> Da war der Großvater der Bräutigam.

Dann lösten sich aus dieser prächtigen Menuet, als wäre sie selbst die Urgroßmutter aller Tänze, allmählich

die mannichfaltigsten Tanzweisen ab. Man ließ die Bauern den Ton dabei angeben. Man wußte sich von seiten der Städter wunderbar leicht hineinzufinden. Hier herrschte jetzt in der That die allgemeinste Mischung und Ausgleichung aller Stände und Alter; dann gesellten sich wieder die Zusammengehörigen. Auch keiner, keiner genirte sich. Der Großknecht mit seiner Magd, der Pächter mit der Schulzentochter chassirten und drehten sich zwischen, neben den Junkern und Fräulein, den Stabsoffizieren und deren Gnädigen. Auch Doctor Grimma sah ich nicht ohne Grimasse — aber er schnitt sie diesesmal, nicht ich — mit einer Schönen vorüberfliegen, und es gab die seltsamsten andern Gesichter und Stellungen vom Brautführer bis zum Instmanne, der heute hier mittanzte.

Es brannten hoch an den Lehmwänden lustig die vergoldeten Blakern — wie man sie mit dem Landesausdruck nannte. Der Vollmond stand schon tief, und schien, der Kronleuchter des Festes, mitten in der Scheune zu brennen. Die Katzen funkelten von oben mit ihren Augen herab, die Uhus schauten durch die Dachluken. Ich glaube, es war sogar die kleine Ohreule (Strix scops) darunter, wie auch mein guter Irsebubo, der gewöhnliche und doch so märchenhafte Nachtschuhu. Und wenn eine Pause entstand, dann hörte man die Heimchen zirpen, die Hähne krähen, die Kühe muhen und die Dorfhunde bellen. Zuletzt — es war bereits heller Tag — entwickelte sich der Tanzknäuel zu dem sogenannten Brauttanze. Man polonaiste zur Scheune hinaus, und brachte Braut und Bräutigam zur Ruhe.

Ich aber fragte mich, was eine Hochzeit sei, und freute mich nunmehr es zu wissen. Hätte ich das Unglück mit der Bratensauce, mit dem Schwarzsauer, dem Safran, dem Rothwein und meiner Abbitte nicht gehabt, ich wäre durch mein heutiges Erwerbniß der glücklichste aller Sterblichen auf diesem Erdenrunde gewesen; aber, aber jene farbigen Vier und das vermaledeite Saure noch dazu verfärbten und versäuerten mir das ganze Fest.

Denke ich daran, ihr Unvergeßlichen, die ihr auf jenem Estrich, unter jener Riesenscheune bei Vollmond und Heimchengezirpe einst gewalzt, daß ihr jetzt alle, alle längst unter der Erde, dieser Riesenkatakombe des Todtentanzes ruht, daß ihr alle jetzt Asche seid, und daß der Vollmond nur noch auf eure Gräber scheint, so habe ich all mein Unglück an jenem Tage vergessen. Ach, wie gern ließe ich mich noch einmal, und wieder und wieder, auslachen von euch ob meiner Ungeschicklichkeit, wenn ich euch noch jetzt besäße!

6. Eine Schulstube nach alter Art und ein Jesuitercollegium.

Entsetzlich Ding, Erfindung einer Schule,
Wenn sie uns nahe bringt dem Höllenpfuhle!
Doch — nur Geduld, die Sonne schreitet nieder,
Und kehrt am jungen Morgen dennoch wieder.

Rosmarin's „Erinnerungen".

Wir müssen uns erlauben, auch ferner in der ergötzlichen Historie dieses Romans — die freilich später auch sehr ernst wird — bisweilen um etwas zurückzugehen, dann wieder weit vorauszuschreiten, um den einzelnen Bildchen einige Abrundung zu geben, wie ja auch der Musiker niedere und höhere Töne oft zusammengreift, um eine gewisse Fülle zu gewinnen.

Es war hohe Zeit, unsern Freund in eine öffentliche Schule zu bringen, schon damit er mehr Dreistigkeit sich aneignete. An den Tanzmeister wurde seiner Ungeschicklichkeit wegen jetzt allen Ernstes und alle Tage ebenfalls gedacht. Wie Rosmarin von Herrn Wald, dem Kalligraphen, sich trennte, und sich mit weinendem Gesichte zu einem Rector geleiten ließ, muß er stark jenem auch nicht gerade sehr bereitwilligen Schülerexem=

plare geglichen haben, welches uns Shakspeare einmal so unvergleichlich in Scene setzt. Nach alter List wurde unserm Widerwilligen — der Vater durfte freilich nichts davon wissen — der Eintritt in das Schullokal dadurch recht eigentlich versüßt, daß ihm der Rector verbindlichst eine Düte mit Gerstenzucker überreichte, die man ihm Tags zuvor gebracht hatte.

Hier lassen wir unsern noch sehr unheroischen Helden wieder selbst sprechen. —

Das war nun allerdings eine absonderliche Welt, in die ich aufs neue eingeweiht wurde. Um sie recht anschaulich zu machen, bedürfte es eines niederländischen Malers. Das Kopfzerbrechen wollte kein Ende nehmen. Nicht über die langen Länderkarten, über die Tafel, mit Zahlen, mit Buchstaben und Noten beschrieben, die allda an den Wänden hingen, sondern über zweierlei anderes wollte ich außer mir werden, über eine Person und über ein Ding, die ich beide schlechterdings nicht begriff. Die Person war der Präceptor in Person. Er war ein äußerst zuthätiger, Kinder liebhabender Herr, aber er steckte, oder wie man in Niedersachsen sagt: er stak, in einem Rocke — wenn man diesen noch so nennen durfte —, der just so viele Löcher besaß als das ägyptische Labyrinth der Dodekarchen Thüren und Zimmer, nämlich 1500. Von dem Labyrinthe hatte ich durch Herrn Wald schon eine sehr deutliche, kluge Beschreibung überkommen. Nicht so leicht, oder vielmehr gar nicht, konnte ich mich in jenen Rock hineinfinden, und zerbrach mir darüber den Kopf, wie der Rector wol selbst habe hineinfinden können. Noch dazu war derselbe Schulrock, dessen Farbe

durchaus grau sein wollte, mit einer braunen, pulverisirten Masse, Schnupftaback genannt — oder kräftiger, nach damaliger Aussprache, Toback —, dermaßen vorn bestreut, und immer neuen Vorrath fuhr der fleißige Lehrer aus einer großen Streubüchse heran — der Proceduren mit einem Taschentuche zu geschweigen —, daß ich förmlich perplex, und für das Copiren ganz und gar untauglich wurde. Das Ding aber, welches mir den Verstand vollends verruckte, hing an einer schwarz seinsollenden Tafel mit rothen Linien, und war, ich mochte zweifeln, soviel ich wollte, eine derbe, dickgestriemte Peitsche, von jener kurzen Sorte, die man russisch Kantschu, musikalischer für das Ohr, Karbatsche nennt. Ich nahm steigendes Kopfweh wahr, und nahm in solchem Leid — wie jeder sich zu helfen sucht, so gut er eben kann — meine Flucht zu der Auslegung, daß solche Karbatsche wol nur Aushängeschild, Schulemblem sei. Aber nicht doch, wie heutiger Tag schon offenbaren sollte.

Die naive Toleranz des 18. Jahrhunderts — der Rector hatte sie im 19. beibehalten — zeigte sich auch darin, daß Männlein und Fräulein am Unterrichte selbander, d. h. hier zu gleicher Zeit, theilnahmen, daß alle im Chore antworten durften. Es kam meiner verdorbenen Phantasie das wie ein dröhnendes Zusammenschnurren von Baß und Discant in einem Dudelsacke vor, denn unter den Jungen waren schon sehr langgestreckte, ausgewachsene Buben, die den Rector weit überragten, und über eine sonore Stimme geboten. Wir waren hoch und niedrig, reich und arm, groß und klein, dick und dünn einträchtiglich gesellt und gestellt, eingereiht und geschichtet,

und das war denn hübsch; aber daß in der menschenfreundlichen Behandlung beider Stände ein solcher Unterschied herrschte von äußerster Höflichkeit und anfahrendem Wesen, dieses misfiel mir anfangs gar sehr, bis ich denn doch gewahrte, daß es von der Nothwendigkeit geboten wurde. Es waren nämlich die ungeberdigsten, unlenksamsten Rangen unter den niedern, Bursche, die bis an den Ofen reichten, oft sogar auf demselben saßen, während die trägsten gar hinter denselben beim Abfragen sich flüchteten. Die langen Kerle aber im Vordertreffen wußten oft so rein nichts, überboten sich noch dazu in Verantwortungen und Streichen, daß der ehrbare Rector nicht schnell genug wußte, wie er seine Dose in die Tasche bringen sollte. Das aber war eben die Kunst, und wahrlich die Aufgabe für einen Bosco. Denn es war auch solche Tasche gar schwer zu finden, und gewöhnlich gelangte der Liebling der Nase dennoch ins Unterfutter. Dann jedoch war der Herr Rector fein darauf bedacht, seine Hand am Rocke erst zu reinigen, und drauf allererst die Karbatsche von der Tafel zu holen. Fiel ihm nun gar noch die Dose beim Aufstehen an die Erde, nämlich durch den Tunnel des Unterfutters, welches auch wieder vier Löcher hatte, und verstreute den Toback, so mußte der Sündenbock von Bube es nun gedoppelt bezahlen. Der Rector evolvirte eine übermenschliche Kraft, erhitzte sich freilich nicht wenig dabei, zog die Lärmstange vom Ofen über die Bank, und bediente sie nicht schlecht.

Ich muß gestehen, daß mich solche Executionen anfangs anwiderten, zuletzt jedoch langweilten, und ich

erging mich zwischendurch wieder in Geruchs- und andern Phantasien, woraus ich entnahm, daß die Geruchsgeister und die Dämonen der andern Sinne es nun einmal in meinen Lebensfahrten auf mich abgesehen hätten. Die Art, wie die großen Landkarten an den Wänden rochen, der ganz specifische Duft der Tinte, der Vorschriften in der Kalligraphiestunde, wenn abends noch gar die Lichte angezündet wurden, deren Talggeruch, das nicht zu beschreibende Seelenvergnügen, wenn die Putzschere in unerhörter Tragweite ebenfalls einen ganz fatalen Dunst verbreitete, der ihr durch einen nichtswürdigen Jungen absichtlich entlockt worden war, und dann die allerhand sichtbaren Hieroglyphen, Thier- und Menschengestalten, die meinem ägyptischen Sinne schmeicheln mußten, und sich auf den Tischen eingebohrt, gekerbt, gravirt zeigten, es war denn doch alles das unterhaltend. Ich mußte, wie meine Aesthetik damals ging und eigentlich erst im Entstehen war, mir einräumen, daß die Gesichter, die hier von Schülern dem Holze eingeschnitten waren, die des Doctor Grimma an Putzigkeit und neckischer Zier um vieles übertrafen, an Geist und Ausdruck ihnen auch nicht ein einziges mal nachstanden, daß die meinigen aber ganz und gar dagegen in Schatten und Pfuscherei traten.

Auf die Länge jedoch konnte das alles nicht gehen, und ich wurde in meinem Schulunterrichte durch ein anderes Institut zu einem höhern Grade befördert, um zu immer höhern aufzusteigen. Man brachte mich in ein Jesuitercollegium, welches jedoch bald in ein Gymnasium nach neuestem Stil umgewandelt werden sollte.

Ich sage absichtlich Jesuiter- und nicht Jesuitencollegium. In dem erstern Ausdrucke, mit seinem auslaufenden R, schillert und knattert all das Geisterhafte, was diese ganze Sphäre mir vorführte. Jean Paul, der feinhörende, bemerkt einmal, er habe die Worte Schiller's nie ohne Schauer aussprechen können: „wenn die Glocke den letzten Schlag thut droben auf dem Karmeliterthurm". So oder doch ähnlich lauten die Worte. Und in Wahrheit, er hörte richtig. Mir geht es nun unter andern so mit dem Worte Jesuitercollegium. Unter Jesuit stellte ich mir immer einen sehr langen Mann vor, der einen dreieckigen Hut trägt, und, in einem engen, finstern Gäßchen stehend, an den überaus hohen, aber schmalen Kirchfenstern zum Himmel hinaufschaut, und mit den Geistern spricht, die in dem Glase schillern, im Blei am Winde knattern. Ich sah noch einen der Väter Jesu. Er trug wirklich einen dreieckigen Hut, einen braunrothen Leibrock, und schlupfte, als wollte er nicht gesehen werden, durch das engste aller Gäßchen hinaus auf einen Spaziergang. Es war das, wie ich davon Kunde bekam, der Pater Raphael. Die übrigen Väter mochten bereits alle ausgestorben sein.

Sage man von den Jesuiten was man wolle, sie wußten sich großartig zu placiren. Sie bauten in phantasiereichem Stil. Sie bauten Arsenale der Wissenschaft, welche den Umfang kleiner Städte hatten. Da sah ich noch die Kirche, die Trümmer einer Buchdruckerei, den Thurm der Sternwarte, das Schulgebäude, die andern Studienhäuser und Wohnungen der Priester Jesu, den Garten, in dem sie zu lustwandeln pflegten. Eine dieser

Bauten hatte sogar das lustigste, weltliche Aussehen, und doch hausten und brausten tausend Geister darin. In allen drei Stockwerken erging man sich in langen Corridoren, die unten durch Halbkreisausschnitte in der Mauer, oben durch große, helle Bogenfenster erleuchtet wurden. Alles massiv und solid durchgeführt, die Deckengewölbe in schöne Spitzbogen auslaufend, der Boden aus rothen Ziegeln bestehend. Ich hörte immer sagen, so könne man nicht mehr mauern, und das gefiel mir sehr wohl.

Wenn abends der Mond in den langen Gängen alle Fenster auf dem rothen Gestein abzeichnete, wenn der Sturm mit den zahllosen Pforten, von der Stuben- bis zur Ofenthür, und den Dachluken pochte, zerrte und klappte, durch die Schornsteine heulte, treppauf, treppab lief, zumal an den mächtigen Flügeln der Hausthür rüttelte, drüben in den Fahnen der Kirche seufzte, an den Glocken läutete, und die Schuhus, der Steinkauz und die Ohreule und der Strix Bubo in den Mauereinspringen — die wahre Siedeleien der Wonne für sie und für mich waren — klagten, dann hörte ich schon damals Klopfgeister, und sah Erscheinungen, die mir kein Mahagonitisch eines noch so modern drapirten Salons zuführen wird, geschweige denn ein bloßer dummer Strohstuhl, Erscheinungen, die einen Spürsinn in mir aufweckten, der sich später auf ganz andern Gebieten erproben sollte. Ich preise die Vorsehung, daß sie meiner Kindheit jene Folie des Katholicismus gegeben hat, von welcher sich später mein Protestantismus um so heller abheben, und sich vor einer zu dünnen Ausnüchterung

durch den Verstand, aber auch vor Phantasmen und bloßen Schreckbildern eines kranken Pietismus, zur Abwehr des lichten Denkens, bewahren sollte. Ich verdanke jener katholischen Welt sehr viel, und werde es ihr nie vergessen. Nach allen Seiten hin gerecht zu sein, wurde mir schon damals zum Bedürfniß, wie übel es mir auch häufig ausgelegt worden ist.

So war ich nun — niemand konnte es ableugnen — einer lateinischen und also gelehrten Schule einverleibt worden. Ich that mir nicht wenig darauf zu gute. Die Aufnahme in dieses katholische Institut, welches noch ganz nach den Jesuiten regulirt war, gab mir freilich wieder viel zu grübeln, mehr noch zu bestaunen. Welche seltsamen Eröffnungen wurden mir da gemacht, welche Fragen an mich gerichtet! —

Wirst du, mein Sohn, hieß es, ein tüchtiger Grammatiste sein? — Ich werde mich bestreben. — Was ist denn Grammatik, lieber Knabe? — Es ist der Inbegriff (dieses capitale Wort, welches für jede Synthese paßt, hatte ich irgendwo aufgeschnappt, und es hatte mir schon oft aus Verlegenheit geholfen), es ist der Inbegriff sehr vieler Regeln, z. B. von der Conjugatio periphrastica. — Lässet sich hören, nur gar unbestimmt ausgedrücket. Auch gibet es viele Reguln, mein Schüler. Wie kommest du aber auf die periphrastica? Was ist Conjugatio periphrastica, mein Sohn? — Das ist eine wohlbeleibte Frau, die eine Apotheke mit sich führt, und bei der es jederzeit nach Kamillen riecht. — Plaget dich der Böse, guter Junge? Wie sind dir solche Schrullen nur beigekommen? Wer hat dich im Lateine unterwiesen? —

Mein Lehrer, Herr Wald, der so schön schreibt. — Und er machete dennoch solche Schnitzer, er machete jene Conjugatio zu einer Apothekerfrau, und legete ihr Kamillen bei? — Das nicht. Ich besinne mich aber schon. Was Herr Wald mir von solcher Conjugation sagte, verstand ich noch nicht; ich hatte Noth, den Namen zu behalten, und merkte ihn mir, indem ich zugleich an die Kamillen dachte, die in meines Vaters Officin zu finden sind. — Das ist in deinem Alter begreiflich, kleiner Schelm, doch merke dir, daß die Conjugatio periphrastica eine Umschreibung bedeutet, die das Verbum bei den Lateinern erleidet. Wirst du es? — Ich werde es. — Bedenke, mein närrischer Sohn, daß du der Grammatik Ehre machen sollest, daß du schon eine Stufe hinter dir hast, die Infimisten. Willst du Grammatiste zu sein verdienen, um dann zu den Syntaxisten, Poeten, Rhetorikern, Philosophen (mein Kopf dampfte), ja, noch höher, zu den Theologen aufzusteigen, so mussest du mit der lateinischen Grammatik durchweg aufs Reine kommen. Es muß dir die Lehre vom Genus, es müssen dir die Präpositionen völlig geläufig sein. Wenn man vom „Genere der lateinischen Substantive" spricht — um mich streng nach der Grammatik auszudrucken —, wenn man zu dir spricht: sage, mein Sohn, welche auf is sind männlich, so mussest du präcise antworten, ohne zu stocken: Mascula sunt: torris, lapis, orbis, vectis, aqualis, glis, collis, follis, pollis, et cetera, heißet: und so weiter. Wenn man, wiederumb strenge nach der Grammatik: „Von den Praepositionibus" zu dir spricht, wenn man dich fraget: mein lieber Kleiner, welche Präposi-

tionen regieren den Accusativ, so muß es dir jederzeit zu Gebote stehen, ohne Besinnung zu sagen: Ad, adversum, adversus, ante, apud, circa, circiter, circum, cis, citra, contra, erga, extra, infra, inter, intra, juxta, ob, penes, per, pone, post, praeter, prope, propter, secus, secundum, supra, trans, ultra, versus, dann, dann, mein Söhnichen, wird man gegenüber sagen: das ist ein Grammatiker, der einstens seinem Cicero Ehre machen muß. Nimmst du, mein fleißiger Sohn, solches auf dich, ohne an Kamillen und Flieder zu denken? — Ich meine, es soll mir gelingen, auch wenn ich an nichts denke, und ohne Besinnung spreche; der Mund findet sich, oft habe ich es bemerkt, zuletzt schon von selbst zurecht, wenn er eine Reihe von Wörtern oft so zwischen den Lippen hat und bewegt. — Da hast du's auf einmal getroffen, mein Pfiffikus und offener Kopf du. Das Denken machet Kinder und Erwachsene nur irre an der Sache und am Thun. Eine der größesten Tugenden, merke dir's Sohn, ist die Klugheit, eine der größesten, heiligen Frauen ist die heilige Prudentia, zu deutsch: Klugheit. Die wahre Klugheit nota bene, mein mutterwitziger Sohn, bedienet sich stets moralischer Mittel zu moralischen Zwecken. Die lateinische Sprache machet klug. Die Herren Juristen, die soviel lateinische Vocabuln verbrauchen, sind mit die klügesten Leut'. Man muß nicht denken, mein fleißiger Sohn, um klug zu sein. Viele der sogenannten Denker dachten sich dumm. Aber, es gibet nicht blos eine Jurisprudenz, es gibet auch eine Lebensprudenz, heißet: Lebensklugheit. Ihrer befleißige dich, und du wirst bald zu den Theologen auf=

steigen. So wandele denn, und komm morgen gelassen zur Schule, mein kleiner Studente! — Der Mann, sollt ich meinen, war gar nicht übel in seiner Weltansicht.

So wuchs ich denn nach der einen Seite in jene katholische Sphäre mit ihrem altkirchlichen Charakter hinaus, während auf der andern gleichzeitig das protestantische Leben, die mannichfaltigste, lustigste Weltlichkeit mich ebenfalls berühren sollte. Aber auch hier blieben die Schauer nicht aus, und machten den Tiefgrund des Daseins mir immer mehr zum Bedürfniß. Mein Vater mußte mich nun nächstens verlassen, und in den Krieg ziehen. Jahre auf Jahre vergingen dann, wir sahen uns nicht wieder. Jener braven Haushälterin, einer wahrhaft großartigen Frau aus dem Volke, vertraut, hatte ich auch Einsamkeit genug, um über die Existenz zu grübeln. Ich könnte aus dem, was alles ich äußerlich und innerlich erfuhr und beobachtete, noch heute Goldfäden zu tausend Romanen ausspinnen, deren einer meine eigenen Abenteuer vorführen würde.

---

7. Neue Fatalitäten.

> Wol ging der Knabe aus so schmuck,
> Die Stiefel knarrten neu;
> Doch kam er tief betrübt zuruck,
> Ihn plagte mancherlei.
>
> Rosmarin's „Gedenkbuch".

Eben bemerke ich, daß dieser Abschnitt, in dem mein Held Ungunst auf Ungunst erfährt, ungeachtet er sich doch noch in einem so schuldlosen Knabenalter befindet, der siebente ist. Seltsamer Zufall! Die Zahl sieben soll eine böse sein. Ich konnte also in Wahrheit in keinem andern Abschnitte meines Buches Rosmarin's Unglück passender ablagern, als gerade in dem gegenwärtigen. Er erzählt, wie folgt.

Ich wußte, im Grunde genommen, in jener glücklich-unglücklichen Zeit meiner Jugend — das Unglück war aber nur ein kurzes Intermezzo — noch gar keine Erklärung von dem zu geben, was eigentlich Ironie ist. Vielleicht hatte ich das berühmte Wort damals sogar noch niemals gehört, noch nirgend es gelesen. Die Erfahrung aber hatte ich mir erworben, daß es allerdings in den Umständen, wie der sündliche Mensch sie herbei-

führt, eine gewisse Schadenfreude gibt, die in den irdischen Dingen und Unternehmungen webt und hervorbricht, oft gerade dann, wenn wir am wenigsten darauf gefaßt sind, oder wenn wir gar meinen, eine bedeutende Acquisition gemacht zu haben. Und in der That, nun ich mich später darauf besinne, die Ironie, von der schon die Alten soviel zu erzählen wußten, ist die allem Erdengeschehen und Glück beigemischte, pikante Unberechenbarkeit der Ungunst, das ärgerliche Gegentheil von dem, was wir eigentlich wünschen, beabsichtigen, und worauf wir uns bereits verspitzt haben, ohne daß es uns einfällt, auch nur die Möglichkeit jenes Gegentheils mit in Anschlag zu bringen. Dennoch, wir sollten uns gegen die Ironie des Schicksals nie absperren. Recht benutzt, gewinnen wir aus ihr Klugheit, Vorsicht, Geduld, Weisheit, ein gesetztes Wesen und vor allem den Entschluß, nie zu weit im voraus zu bestimmen. Die Ironie heilt uns von vieler Eitelkeit, und so fällt uns noch bei Zeiten ein, daß die böse Sieben doch auch eine heilige ist. Auch ich sollte das erfahren zumal im Punkte der Eitelkeit und Geduld.

Ich weiß nicht, wie es zugegangen, oder welcher böse Dämon über mich gekommen war, obwol ich keine vorherrschende Eitelkeit in mir verspürte, auf Aeußeres nicht viel gab, obwol ich schon reichlich mit idealischen Phantasien mir zu schaffen machte, so bemerkte ich doch eines Tags gewisse Raupen in meinem Kopfe, die mir denn auch viel Herzeleid bringen sollten. Ich entdeckte nämlich in einer unglücklichen Stunde — der Leser entsetze sich nicht, indem es sich hier um eine solche Lappalie

handelt —, daß sich meine Phantasie allen Ernstes auf knarrende Stiefel geworfen hatte, daß sie an dergleichen Knarrwerk zu Hause und in der Schule dachte, so zwar, daß es mir fortwährend in den Ohren knarrte.

Ich beobachtete damals, aufrichtig gestanden, scharf, und warf mich jedesmal auf den Gegenstand, den ich fixirte, mit der ganzen Heftigkeit meiner Einbildungskraft, wo er denn einen Widerwillen in mir erregte, oder mich mit leidenschaftlicher Glut erfüllte, oder es fügte sich, daß ich in die Mitte beider Entgegengesetzten gerieth, und so erst recht einen harten Kampf zu bestehen hatte.

So war ich, streng genommen, ein Todfeind aller Gecken- und Stutzerhaftigkeit, aller Trachten und Manieren eines sogenannten Petitmaitres; aber eines Tags will es jener schadenfrohe Dämon, daß ich hinter einem jungen Offizier schreite, der sich eben, nach sorgfältigster Toilette, zur Parade bewegt, und dessen Stiefel, ohnehin auf dem kleinsten Fuße sitzend, in gleichmäßigem Tempo einen knarrenden Ton von sich geben. Dieser Ton fährt mir durchs Ohr in den Kopf. Der Ton wird eine reizende Musik, die mir denn auch wiederum des Lieutenants zierlichen Gang zu fördern, mit Wohlklang zu accompagniren scheint. Kurz, ich habe Phantasie genug, jene Musik des Pedals, den Rhythmus der menschlichen Bewegung begleitend, sinnreich zu finden, und mir auch aus ganzer Seele ein solches Stiefelorgelwerk zu wünschen. Wie es aber erhalten? Eigens beim nächsten Stiefelpaare zum Schuhmacher gehen, und mir knarrende Stiefel bestellen, dazu hatte ich denn doch zu viel Ueber-

legung und Schamgefühl. Auch hinderte mich die Ungewißheit, ob nicht das Knarren an jenem Offizierfuße nur zufällig gewesen wäre, und ich nicht noch obenein ausgelacht würde, wenn ich erkennen ließe, daß man absichtlich könne knarren wollen. Aber mein Dämon will es, daß ich nach einigen Tagen auf der Promenade auch andere feine Herren vom Civil auf derselben Knarrwelle hertreten höre, von der ich denn nun vollends berauscht werde. Schon empfinde ich's als eine Art Bitterkeit des Schicksals, daß ich nie zu knarrenden Stiefeln gelange. Und doch — sollte wirklich alles bloßer Zufall sein? Sollten andere nicht die Ohrenweide und Absicht dabei haben? Fragte ich mich ganz im stillen, worin der Reiz des Knarrens denn wol eigentlich liege, so mußte ich mir gestehen, daß es der Ausdruck der Vornehmheit sei. Mir schwebte damals sicher so etwas von einem Gentleman vor, dem auf seinem Gange durch die Welt jener knarrende Kothurn erst zum rechten Tone verhelfe.

Aber — man denke sich folgendes Ereigniß und die Freudenrevolte meines Knabengehirns. Ich erhalte ein Paar neue Stiefel. Unmöglich konnte mein Schuhmacher etwas von meiner Passion ahnen. Dennoch, den zweiten Tag schon fängt mein linker einen so reinen und reizenden Knarrton zu schlagen an, daß ich aufjauchze, und schnell noch einen Spaziergang unternehme, auf welchem auch schon der rechte, wenn auch erst sehr milde, anhebt. Allein, wir bekommen Regenwetter. Großes Unglück das! Und alle Marschmusik hat aufgehört, und alles Trocknenlassen meiner Kalbledernen an

der Sonne des nächsten Vormittags ist rein vergebens. Aufs neue beginnt Kopfzerbrechen, ob das Knarren der Stiefel auf einer Theorie, unfehlbaren Ursache beruhe, da ich beim nächsten Landregen sogar draußen auf einen knarrenden Assessor stoße. Mochte dem nun sein, wie ihm beliebte, das war ausgemacht, ich selbst knarrte nicht mehr, ich mochte unternehmen, was ich wollte. Nach einigen Wochen that Versohlung noth. Kaum sind die Schwarzen zurück, so fahre ich auch schon hinein, trete wacker auf, aber alles bleibt lautlos. Ich werde hitzig, und fasse den Entschluß, aller Knarreitelkeit hinführo abzusterben. Ich hielt redlich Wort, und war schon wieder im schönsten Lernen meiner Vocabeln begriffen, als — ist denn der Leibhaftige los? — auf dem Gange zur Schule der rechte meiner Stiefel anfängt, und zwar in einer so wohlgestimmten, sonoren Weise zu knarren, daß mir ein Junge nachruft: „Potz Wetter, ist das ein vornehmer Herr!“ Es klang mir gerade nicht ungenehm, und einige Absicht war erreicht. Der Böse war aber jedenfalls mit im Spiele und gleich wieder hinterdrein, denn so gut ich für die Schule gelernt hatte, ich wußte heute gar nichts, und erhielt von dem Lehrer einige Wortriffel. Aergerte ich mich schon darüber, so ärgerte ich mich beim Nachhausegehen noch viel mehr über den Tik, daß der andere der beiden Lederzwillinge stumm wie ein Klotz blieb, bis denn, nach einer Woche etwa, auch der Solosänger alle Lust und Stimme verlor, wie ja, nach Jean Paul, wirklich die Nachtigall dann aufhören soll zu schlagen, wenn sie kein Echo findet. Daß übrigens Schadenfreude einer gewissen, mich verfolgenden

Dämonie bei der ganzen Sache mit im Schwange ginge, wollte sich meine Knabenphantasie durch den Verstand gar nicht ausreden lassen. Nach einem Jahre etwa, als ich eine so lederne Narretei längst vergessen hatte, mußte ich es von einem Eingeweihten in Erfahrung bringen, daß Liebhaber der Mode sich eigens beim Schuhmacher Gänseposen in das Stiefelpaar hineinbestellen, um sich auf der Straße und Diele courfähig zu machen. Ich aber pries mein Glück in dem verschmerzten Unglück, nicht schon früher etwas davon vernommen zu haben.

Aber der Unheilstifter von Anfang an hatte mir schon wieder die Falle eines neuen Narrenthums zugedacht. Ich verfiel auf dergleichen immer aus einer Art von Poesie, die ich nun einmal darin entdeckte, obwol die empfindlichste Prosa ihr nachfolgte.

Ich konnte es nicht vergessen, daß ich durch die amtliche Stellung meines Vaters, der als Regimentsarzt mit Offizieren und deren Damen viel verkehrte, doch eigentlich dem Militärstand angehörte. Das genügte mir nun freilich nicht. Der Gelehrte, der Künstler hatten fast noch eine stärkere Anziehungskraft für mich. Und welcher Stand hätte sie überhaupt nicht gehabt? Aber auch militärischen Rang, militärische Manier und Tournure annehmen zu dürfen, lag mir am Herzen, wie ich denn sogar den Himmel mit der Erde früh zu verbinden mich abmühte, wiederum aus reiner Poesie, vielleicht auch aus einiger Schauspielerneigung, und doch durch und durch solid und aufrichtig und von reinem Enthusiasmus. Ich hatte mit wahrhafter Andacht, wie der Leser weiß, von meinem Hofe aus den Himmel viel in

Betracht gezogen. Ob mein Vater von oben, aus einem der Dachfenster, zusah oder nicht, ich liebte ihrer selbst wegen das Blau des Firmaments, die blanken Sterne, die rothen Wolkenstreifen, die oft abends über die Bläue so lieblich hinwegzogen, und von denen die Leute mir sagten, daß es Sturm bedeute. Und aus dem Sturme wurde dann gar noch Regen und Ungewitter. So sollte auch ich es erfahren.

Genug, der Böse jagte wieder ein Gelüsten in mir auf. Ich wollte von meinem militärischen Range Gebrauch machen. Ich capricirte mich diesesmal auf ein Kleidungsstück, welches den Himmel mit seinem Blau, mit seinen Sternen und rothen Wolkenstreifen artig genug abbilden, und zugleich mich selbst der Gesellschaft als einen kleinen Dragoneroffizier produciren sollte. Ich sah hin und her, wie ich das meinem Papa vorbringen dürfte. Ich wartete seine gute Stimmung ab. Ich näherte mich ihm mit vollstem Vertrauen und gestand, daß ich einen neuen Anzug brauchte. Diesesmal aber sollte er in langen, himmelblauen Pantalons bestehen, auf jeder Seite mit einem breit hinunterlaufenden, rothen Streifen, nach Art der Cavalerieoffiziere, ferner in einer Jacke von derselben hellblauen Farbe, welche jedoch blankgelbe Knöpfe haben, aber auch am Kragen und an den Taschen mit rothen Säumen besetzt sein müßte. Mein Vater horchte hoch auf. Daß ich für einen Offizier gehalten werden wollte, verschwieg ich ihm. Er errieth es wol. Indessen dennoch, er machte eine sehr bedenkliche Miene. Seine Augenbrauen zuckten, und ich erwartete nichts Gutes. Gleichwol gab er mir diesesmal sehr milde

nur zu bedenken, daß eine so helle Farbe bei mir, der ich nichts zu schonen verstände, unangebracht wäre, daß jeder Flecken darauf zu erkennen sein würde, daß es aber auch ein kostspieliger Anzug wäre und dergleichen mehr. Dennoch verzagte ich nicht. Ich leistete das Versprechen eines größern Fleißes, ich berief mich auf sorgfältigere Schonung als bisher, und — wer glaubt es? meine Bitte wurde erhört.

Nun aber kam eine arge Passion. Das Kleid war bestellt, es war Maß genommen worden, für den nächsten Sonntag versprochen, jedoch acht Tage sind lang, und der Schneider hält in der Regel nicht Wort; diesmal indessen hielt er es. Himmel, welch ein Sonntag! Noch dazu, wenn man voraus weiß, daß an einem solchen das ganze Haus nach Tannen riecht; noch dazu, wenn man weiß, daß, sowie man das Auge aufschlägt, die Sonne auf Wänden und Bildern blitzt, ein funkelhagelneuer Habit über dem Stuhle hängt. So ging es auch am nächsten Sonntage. Im reinsten Golde der Sonne lag alles vor mir, wie es bestellt worden war. Die Knöpfe funkelten wie Sterne auf dem lieblichsten Himmelblau mit der Sonne um die Wette. Schon stand ich in den Kleidern, schon saß alles wie aufgegossen, schon nahm ich die Mütze, um auszugehen. Die rothen Streifen unten, die rothen oben, alles allerliebst; sollten sie wirklich Sturm bedeuten?

Ich gestehe, ich hegte damals schon so etwas von erster Liebe. Nein, nicht Liebe eigentlich, es war nur Liebe zur Schönheit, es war nicht Liebe zu einem Mädchen, sondern wirklich nur Liebe zu ihrer Schönheit. Sie

war, nach aller Urtheil, die Schönste der Stadt. Es war mein Gefühl ein völlig unschuldiges, knabenhaftes; es war in der That nur erste Poesie für weibliche Anmuth; es war erst ein Märchen der Liebe, noch keine wirkliche.

Hatte man doch jetzt schon so oft davon gesprochen, daß ich tanzen lernen müßte. Ich war linkisch, tölpelhaft bis zum Unglaublichen. Zwar auch Bären lernen tanzen, ich aber sollte mir durch den Tanz gerade meine Bärenhaftigkeit abgewöhnen. Wir junges Volk sollten — wenn auch diesesmal noch nichts vom Tanzen wurde — in einer Familie einander erst vorgestellt werden, vorgestellt bei kerzenheller Beleuchtung! Ich dachte natürlich an jene Schönheit — obwol ich vor dem Tanzenlernen eigentlich Angst hatte — an meinen Anzug. Ich wollte als kleiner Dragoneroffizier mindestens die Aufmerksamkeit meiner Schönen erregen.

Der Abend kam. Ich wurde in meiner himmelblauen Uniform — jeder Knopf blitzte auch jetzt wie ein Stern am Himmel — mit den breiten und schmalen, rothen Streifen in das bezeichnete Lokal spedirt. Da standen wir nun im prachtvollsten aller Säle. Man führte Mädchen und Knaben einander zu. Wir zerstreuten uns wieder, um einander frei zu gesellen. Ich war die Blödigkeit selbst, nur blickte ich auf meine Uniform, nur visirte ich meine Knöpfe, das roth Verbrämte noch dazu, und ich bekenne, der blaue Himmelsgrund, die hellen Knopfsterne, die rothen Wolkenstreifen darüber gaben mir ein vorheroisches Gefühl. Ich blickte auf, und sah einige Schritte vor mir überglücklich, Selinde

auf mich herschauen. Zwar ihr Auge wich jetzt aus, indem sie erröthete, aber ich sah es im Streifen ihres Blickes, sie blickte auf die Streifen, die Knöpfe und den himmelblauen Grund meiner Jacke, sie war durch mich hoch erfreut. Sie hatte offenbar einiges Wohlgefallen an mir. Ja, ich bemerkte noch anderes. Ich bemerkte, daß auch andere Mädchen und Knaben mit Fingern auf mich zeigten, und vielleicht, vielleicht meinen Geschmack priesen. Vielleicht! Vielleicht aber auch nicht.

Himmel, was höre ich, indem ich eben auf den breiten, rothen Streifen — der Sturm und Wetter bedeuten soll — meiner Pantalons sehe! Der eine Knabe sagt ganz vernehmlich, daß die Gesellschaft und ich es hören können: „Seht doch mal dort, den Bedientenjungen!“ — Ich wurde röther als Scharlach, röther als meine Streifen, röther als alle Sturmstreifen am Himmel. Ich wollte in die Erde sinken. Schon stand jener Bube vor mir, und sagte jetzt mit boshaft-kalter Genugthuung: „Du siehst ja ganz wie ein Bedienter aus!“ — Ich wüßte nicht, was aus mir geworden wäre, oder welche Scene es gegeben hätte — denn unwillkürlich ballte sich mir in meiner Pantalonstasche die Faust, und ich dachte an die Haare am Kopfe meines Gegners —, als unser Hausbedienter eintrat, um mich abzuholen, da man meiner schon wartete. Hatte ich es doch jetzt sattsam erfahren, was die Verse enthalten:

Es muß ein Tik in allen Dingen sein,
Wir sagen: Ja; sie aber sagen: Nein!

Was jedoch das Allerschlimmste war: ich fiel jetzt unten auf der Straße und oben auf meinem Zimmer

meinem eigenen Doppelgänger in die Hände. Eine Stimme sagte mir im Innersten, woran ich früher gar nicht gedacht, woran selbst mein wackerer Vater nicht gedacht hatte, daß jener Bube, im Grunde genommen, recht und Geschmack habe. — Ja, ja, schrie ich, zähne-knirschend, du siehst in der That in dem unglücklichsten aller Anzüge aus wie ein Bedienter! — Und ich gelobte es mir, jenen Habit, koste es, was es wolle, nur noch unter dem Schanzeloper schnell aufzutragen. Ich war jetzt aber, und das war das Glück in dem Unglück und das Gegengewicht gegen die Ironie, die ich erfahren hatte, geheilt von aller Kleidereitelkeit.

Was ich nun aber sonst aus aller Häufung solchen und ähnlichen Misgeschicks und durch späteres Nachdenken gelernt habe, und was ich auch dem Leser für sein etwaiges Unglück empfehle, ist dieses. Gegen die Ironie, die wir erfahren, hilft auf die Länge keine Lebensklugheit. Die Ironie ist hienieden auf unserer Pilgerfahrt ein starker Gegenwind, gegen den das Segelschiff der bloßen Klugheit gar nichts vermag. Aber — Heiterkeit um jeden Preis, besonders Humor, der allem Geschmack abzugewinnen weiß, inwiefern er mit allen Gegensätzen spielt und sie überwindet, Humor ist der stattliche Königsdampfer, gegen den keine Ironie aufzukommen die Kraft hat, indem wir mit jenem auch sogar gegen den Wind segeln, d. h. in den Stand gesetzt werden, da, wo uns die Fatalitäten bei unsern eigenen Schwächen fassen, uns freiwillig preis zu geben, und selbst lächerlich zu finden, wie der Verfasser dieser Zeilen ehrlich und ohne Bedenken gethan hat. Man

versuche es an sich selbst, und jeder wird den Segen davon erfahren. Auch der Humor setzt die ewige Wahrheit, die im Evangelium steht, außer Zweifel: Wer sein Leben — im Sinne des alten Menschen — aufgibt, der wird es gewinnen. — So auch, wer über sich selbst lacht, der wird aufhören, mit sich selbst zu hadern, oder: unter den Fügungen der Ungunst unglücklich zu sein.

---

8. Dämonisches und eine Phantasmagorie.

So endet schnell des Knaben holde Mythe,
Auf daß der Heros auch gelangt zur Blüte.
Rosmarin's „Gedenkbuch".

Das städtische Leben hatte mir auch wieder viel geboten. Noch aus der Zeit der Anwesenheit meines Vaters gedenke ich des Folgenden. Ein katholischer Geistlicher besuchte ihn häufig. Er kam jedesmal auf einem kleinen Pferdchen angeritten. Ich freute mich, so oft er erschien. Es war ein so freundlicher, liebetrauter Herr. Er brachte mir Heiligenbildchen mit, und übernachtete bei uns. Es war mir immer zu Sinne, als wenn mit seinem heitern, harmlosen Kommen etwas Mysteriöses, aber beruhigender Art, in unser Haus zöge. Als er einst auch so übernachten wollte, und mein Vater mit ihm abends im Hinterzimmer in Tausenden von Humoren sich erging, wie beide es gern hatten, eilte ich auf meinen Hühnerhof, dessen ich stets bedurfte, um auch beseligende Zustände zu ertragen. Der Regen goß in Strömen nieder. Es rann und tropfte und wehklagte von den Dachrinnen, was ich auch heute noch so gern

habe. Ich schaute zu den Fenstern auf. Sie waren hell erleuchtet. Ich konnte sicher sein, daß mein Vater jetzt nicht herausschauen würde. Auch deckte mich die schwärzeste aller Nächte. Da kam eine dämonische Stimmung über mich, die erste meines Lebens. Später wiederholten sich derartige Zustände stets zahlreicher, und haben dem, was ich meine Philosophie nennen möchte, mehr Beruhigungen und Erhebungen zugeführt, als irgendwelches System, aber auch dem Dichter und Religiösen in mir stets neues gespendet. Was denn offenbarte sich? Das wäre freilich nicht leicht, obwol ich der Sprache alles zutraue, kurz in Worte zu bringen, ohne es zu verflüchtigen. Mir erschien damals im Moment die ganze Erdgeschichte wie ein Unwetter, nur dann und wann durch hellen Himmel unterbrochen. Aber wie der Regenguß um mich her morgen, vielleicht heute schon vorüber ist — also sprach ein Etwas in mir —, ähnlich eilt die ganze Geschichte, mit all' ihren Ereignissen, im Sturmfluge vorüber. Nur das bleibt, was durch kein Wetter mehr bedingt ist. Auch das, was jeder einzelne erlebt, wird einst ausgewettert haben. —

Ein anderes Ereigniß, welches mich packte, und mir das Menschenleben eigen genug erscheinen ließ, war dieses. An Sommerabenden vor der Hausthür mit meinen Genossen sitzend, sah ich regelmäßig gegen 10 Uhr einen steinalten Mann, den ich auch am Tage in seinem Silberbart oft gesehen hatte, am Stabe mühsam dem Thore zuschleichen. Das Wetterleuchten flammte, und wurde oft zu hellern Blitzen; in der Ferne grollte der Donner. Jener Alte aber ging seinen Schritt fort,

wie das Wetter auch sein mochte; er ging, wie nicht geheuer es auch war, seinen Gang zum Thore hinaus. Man sagte mir, er sei ein Wächter, der auf dem Schoppen einer Scheune seine Nachtstätte habe. Wie der Mann so in die Mitternacht sich hinausbegab, es war mir von lauter Unheimlichkeiten begleitet, und doch kam er mir in der Treue seines Berufs so groß vor. Wie aber zuckte ich erst zusammen, als ich eines Morgens hörte, der Alte sei in der Nacht dort oben auf dem Heu vom Blitz erschlagen worden! Ich paßte dennoch abends auf. Richtig, er kam nicht mehr.

Aber es gab im Verlaufe des Städtischen auch manches Abenteuer lustiger Art. Die Sodateska der damaligen Zeit war eine durchaus andere wie die heutige. Meister Huber hatte mir viel davon erzählt. Der Fortschritt zum Bessern, jener sittliche Rhythmus, der dem einzelnen und dadurch dem ganzen zur andern Natur wird, ist jedenfalls das große Verdienst unsers heutigen Militärsystems. Dennoch hatte auch das frühere Bestehen mindestens seine poetische Seite. Es herrschte darin trotz aller Subordination eine gewisse Losgelassenheit des Humors. Es konnte damals wol niemandem aus dem Civil begegnen, ob männlich oder weiblich, daß er an einem Truppe Soldaten vorbeiging, ohne weidlich geschoren, durch die seltsamsten Attaken herausgefordert und bombardirt zu werden. Das alles wurde wol dadurch herbeigeführt, daß es noch jener, lange Wandererfäden über die verschiedensten Länder hinziehende Spätsommer des Werbesystems war, wie ihn uns etwa Magister Laukhart in seinem Leben und Schick-

salen, wenn auch etwas fadenscheinig und vagabondenhaft zur Kurzweil beschrieben hat. Man hörte damals in den Regimentern die buntscheckigsten Mundarten, schaute in den Leuten Physiognomien der mannichfaltigsten Stämme. Auch kam, um die Lustigkeit zu erhöhen, das Ausreißen oft vor. Das gab dann für uns Jüngere manches zu hören und in Augenschein zu nehmen. So entsteht eines Tags ein gewaltiger Auflauf. Alles blickt zu den Giebeln hinauf. Patrouillen ziehen durch die Stadt, und schauen ebenfalls, en échelon postirt, mit gespanntem Gewehr, gar bedenklich zu den Häusern empor, als solle der Feind diesmal von den Dachpfannen herunterkommen. Ein Deserteur hat sich wirklich auf die Dächer geflüchtet. Hier haust er schon tagelang. Es wird auf ihn gefahndet. Seiner ist schlechterdings nicht habhaft zu werden. Man scheint die Schlacht bereits verloren zu geben. Es zeigt sich der Sieger ganz unbesorgt soeben auf einem der spitzesten Giebel. Er hänselt seinen Feind von oben her, macht ihm Männchen und lange Nasen, uns andern nicht minder. Nichts scheint leichter, als ihn zu bekommen. Man versucht's noch einmal, eilt hinauf, weg ist er, und schon wieder auf dem Dache des dritten Hauses, wo er, im schönsten Behagen, vor unser aller Augen, eine Wurst verspeist, die er sich nachts aus einem der Schornsteine heraufgeholt hat. Es ist zum Todtlachen, aber auch zum ausgesuchtesten Aergerniß eingerichtet. Schießen will man auf ihn doch auch gerade nicht. So treibt er sein Wesen tagelang, zu der lieben Jugend allerausgelassenstem Beifall. Die

Schule ist geschlossen, die ganze Stadt auf den Beinen. Ob man ihn je bekommen hat, weiß ich nicht.

Mein Vater war jetzt in den wirklichen Krieg gezogen, und alles Militär hatte die Stadt verlassen. Außer den Schul- und Arbeitsstunden suchten wir anderweitig Interessantes zu vernehmen. Wir fanden vollauf Gelegenheit. —

Wir hatten von einem Geisterbeschwörer gehört. Ich hatte ihn oft schon gesehen. Es war ein ältlicher Herr, den ich von Zirkelbecher nennen will. Er stand in dem allgemeinen Rufe, mit der Hölle und ihrem ganzen Heere in engster Verbindung zu sein. Sein Aeußeres war auffallend genug. Von hoher Figur, erdfarbenen Gesichts, schritt er mit aristokratischem Stolze daher, stets allein, auf den Straßen und in den Feldern. Er war ein Freund des Promenirens und der Naturschönheit, was mich seine Bösartigkeit bezweifeln ließ. Sein Gesicht hatte starke Falten, aus denen ein Letztes von Jugendlichkeit noch hervorblickte, aber auch Gram, Zerwürfniß, Aufgestörtheit sich abschattete. Seine Augen waren in stetem Suchen begriffen. Dann blickte er wieder sehr verbindlich auf die ihm Begegnenden. Er ging draußen gewählt, aber barock gekleidet, in einem Rocke, hochgelb gefüttert, dessen vordere Metallknöpfe die meines einstigen Lehrers an Keckheit übertrafen, da die seinigen noch über den Rücken bis unter den Kragen fortgingen. Eine helle Nankinghose verlor sich in Stiefelchen mit hellen Stulpen. Unter dem Arme trug er ein Röthchen, in der rechten Hand stets ein zartweißes Batisttuch, mit dem er viel fächelte und kokettirte.

Meine Gespielen und ich waren gespannt, den Mann in seiner Behausung kennen zu lernen. Wir hörten, er solle über die Geister gern Kundschaft geben, mit denen er Umgang zu haben sich rühme. Nur dürfe man beileibe nicht lachen. Wir, obwol vom tollsten Schabernacke getrieben, und an jene Geister total ungläubig, trauten uns sehr voreilig kraft der Selbstbeherrschung zu, und wagten das gefährliche Spiel. Wie ganz anders jetzt war die Figur, die in einem sehr unordentlich und unrein gehaltenen Zimmer hinter einem linnenen Vorhange gegen uns vortrat! Ein Skelet stand da, welches sich in einem Néglige bewegte, das wie ein Pudermantel um die Knochen herumhampelte. Die Blicke der Gestalt schossen so wild, daß uns ohne Mühe das Lachen verging. Wir äußerten unser Begehren. Der Geisterbeschwörer examinirte uns sehr resolut nach Herkommen, Befähigung, Kenntnissen, Verschwiegenheit. Wir wußten trefflich Rede zu stehen. — Also noch einmal, welches ist Ihr Anliegen, meine jungen Herren, bei Philippus, Aureolus, Theophrastus, Paracelsus, Bombastus von Hohenheim? Was stören Sie meine Ruhe? — Wir wünschen, Herr von Zirkelbecher, zur Geisteraudienz zu gelangen. — Wird nicht leicht jemanden zu Theil. Nicht leicht! Gehört Courage dazu! Haben Sie die? — Courage, Herr von Zirkelbecher, um die Welt zu erobern, wenn Sie uns anführen. — (Er lächelte.) Sein Gesicht, das früher unwirsch gewesen war, erhielt den Ausdruck vertrauenerregender Gutmüthigkeit. — Gedulden Sie sich einen Augenblick, junge Herren, und lernen Sie das Jenseits respectiren. — Er schritt,

außerhalb des Vorhangs, wo auch wir verblieben, an einen Tisch, setzte sich, nahm ein Lexikon von Jablonski vor — ich glaube, es handelte von Staats- und Friedenssachen —, blätterte darin, las einen Passus, der zu Geistercitationen sich verhielt wie ein Stiefelknecht zu einer Glasharmonika, und vertraute uns, die Geister setzten ihm täglich und nächtlich zu, sie hielten sich in den Balken und Wänden dieses Zimmers auf. Er blickt jetzt stier und wild zur Decke. Da fliegt über den Vorhang her eine Schar der lieblichsten, weißen Täubchen heran, sodaß wir, ehrlich gestanden, von dem Geschwirre zusammenfuhren. Sie setzen sich auf die Schultern, die Arme, den Kopf und auf die Brust des Gerippes, etwa wie ein Flug anmuthigster Töchter einen brummigen Vater umschart und umliebkost, um etwas von ihm zu erhalten, vielleicht eine Spazierfahrt, den Besuch eines Balles. Der jetzt Umschwärmte nimmt Erbsen aus der Hand, einige steckt er in seinen zahnlosen Mund, andere in seine Ohren, und füttert die holden Thierchen. Herr von Zirkelbecher sah prophetisch darein, und stand, indem er größer geworden schien, wahrlich, wie ein Mohammed da. Jemehr aber die Täubchen mit ihren roth umrandelten, treuherzigen Aeuglein sanft ihn anblickten, desto gräßlich unerbittlicher rollte sein Auge. Es war ein wunderseltsames Bild, eine rührend-burleske und dann wieder so schauerliche Gruppe, die wir vor uns hatten. Doch sprang bei längerm Anblick, besonders da das Gerippe, indem die Täubchen ihm in die Haare fuhren, Angst vor ihnen bekam, aus dem rührenden plötzlich eine so grelle Drolligkeit hervor, ein solches Gemisch von

Ausweichen des alten Brummbären und den immer schmeichlerischer, zudringlicher werdenden Täubchen, daß wir nur mit genauester Noth das Auslachen unterdrücken konnten. Nun aber wollte es gar ein unglücklicher Zufall, nicht ohne Komik der Erfindung, daß die eine der Tauben sich vergaß, sie ließ etwas fallen, und siehe, Herr von Zirkelbecher steht plötzlich vor uns da, mit einer dicken Nase von Gips. Jetzt war kein Halten mehr. Wir schlagen ein helles Gelächter auf. Da fährt der Alte aus der Haut, oder vielmehr aus den Knochen, sein Auge funkelt, sein Mund schäumt, die holden Täubchen flattern hinweg nach allen Richtungen, wir aber nehmen zur Thür hinaus reißaus mit Holter Gepolter die Treppe hinunter. Der Alte uns nach. Der eine Junge verliert unterwegs seinen Filzhut, der Alte seinen Filzschuh. Dies rettet uns. Der Alte bückt sich, um beide Filze zu fassen, und wirft den einen von ihnen, nämlich den Deckel, wie einst der Cyklop dem Odysseus das Felsstück, zusammengepaukt und geknutet, uns nach. Wir aber haben genug Vorsprung gewonnen, um in Sicherheit zu sein. Ich habe später oft über den seltsam grotesken und doch tiefsinnigen Contrast nachgedacht zwischen dem armen Kranken, der da böse Dämonen sah, wo er in den lieblichsten Täubchen Genien des Friedens und eines idyllischen Glücks hätte sehen sollen. Machen wir Gesunde es nicht auch oft so? Wir sehen häufig da Misgeschick, wo ein guter Genius, verständen wir's nur zu benutzen, eben das Füllhorn reichsten Glücks über uns ausgießt. —

Einen nicht minder eigenthümlichen, wenn auch mehr

ins Märchenhafte sich verlierenden Eindruck empfingen wir auf dem Landsitze des Herrn von Sydenham. Er war ein pensionirter Stabsoffizier, und wohnte mit den Seinigen draußen in einem sehr geräumigen Garten, der seines schmackhaften Obstes wegen eine Art von Berühmtheit erhalten hatte. Man wußte nicht genug von den Seltsamkeiten der Einrichtung und des Herrn selbst zu erzählen. Herr von Sydenham liebte die Etikette, ungeachtet er viel an die Ewigkeit dachte. Dem Tode imponirte das. Er hatte sich durch einen Schlaganfall, den er vorausschickte, und der dem Betroffenen doch noch einige Gliederbewegung vergönnte, bei Herrn von Sydenham erst anmelden lassen. Der alte Herr erwartete ihn jetzt ruhig, ja mit einem gewissen Behagen der Beschaulichkeit. So freute er sich doppelt alles dessen, was er angeordnet hatte, was seine Umgebung ihm darbot. Man ging in diesen Garten, um sich Obst zu kaufen, man verzehrte es in einer der Lauben und strich umher, indem man dieses und jenes näher zu betrachten Gelegenheit nahm. Auch ich hatte mich daran gewöhnt, an heißen Sommertagen mit Kameraden, am liebsten aber allein, dorthin zu gehen, um mich an Beeren, Kirschen und anderm Obste hinlänglich zu erlaben. Auch wirkte die Oertlichkeit ganz eigen und wohlthuend auf meine Phantasie, indem sie meinem Ausspinnen von Gedanken und Plänen überaus günstig war, und fast symbolisch zu Hülfe kam. Nur hatte mein Gehör- und Geruchssinn anfangs zwei Widerlichkeiten zu bekämpfen. — Man findet den Garten stets verschlossen. Man zieht an einer Glocke, die Thür geht auf, und ein endlos

ins Weite verhallendes Glockengebimmel läßt sich hören, welches in allen Räumen des Gartens das Signal gibt, daß jemand angekommen sei. Dies eben wirkte jedesmal unangenehm auf meine Einbildungskraft. Hatte ich doch gehört, daß Räuber in dichten Wäldern solche Glockenzüge oft anbrächten, deren Schnüre sie Nachts über den Weg hin leiteten, um stracks unterrichtet zu sein, wenn Reisende anlangten. Eine zweite Widerlichkeit war, daß es mir beim Eintritt in den Garten stets nach Spinnen roch. Der herbeste Spinnengeruch, den ich je erfahren, schlug einem, sowie man die Thür öffnete, so stark entgegen, als wäre die ganze Atmosphäre davon erfüllt gewesen. Man schritt weiter und überzeugte sich, daß es sehr natürlich zuginge. Die Spinnen hatten an Herrn von Sydenham den freundlichsten Gönner und Beschützer gefunden. Von Strauch zu Strauch, von Baum zu Baum, an den Pfosten und an den Ecken der Lusthäuschen zogen sie ihre Fäden, liefen ungestört an ihren Geweben auf und ab, um sich Fliegen zu fangen. Wenn ich so allein in einer Laube saß, mein Obst, anfangs mit Ueberwindung, dann mit Wohlgeschmack verzehrte, obwol ich an den Stengeln auch oft Spinnenfäden fand, wenn die Luft schwül und drückend war, sich die Sonne droben mit einem grauen Netze von Wolken umsponnen hatte, aus dem sie nun, wie auf der Lauer, dunkel hervorlugte, dann kam sie selbst mir wie eine große Weltspinne vor, die sich, wie sie immerdar fleißig als Lebensspenderin ist, wie sie rastlos auf- und abläuft, auch ihre Fliegen fängt, und an sich zieht in jenen Flecken, welche wir in der Sonne wahrnehmen.

Und wirklich gibt es, man beobachte nur die Natur, so geheimnißvoll brütende, so still verhängnißvolle Sommernachmittage, an denen die Sonne hinter ihrem Gewölk ganz wie eine Spinne lauert und Dünste spinnt, sodaß man dann sagt, die Sonne ziehe Wasser. Ging ich in dem Garten nun weiter, so sah ich des Spinnens fast kein Ende. Von Ast zu Ast waren Fäden gesponnen, an denen Glasglocken hingen, in denen Klöpfelchen aus Federposen am Winde, als wäre man zu Nanking, ein kinderspielartiges Geräusch hinbimmten. Auf einem kleinen Maulbeerbaum, in einem Treibhause, spannen gar artig, im matten Sonnenschimmer der Schwüle, Seidenraupen ihre hellblinkenden, grünen Goldfäden. Weiße Katzen und Kätzchen, deren es wol zwanzig im Garten gab, spannen daneben ebenfalls, nach Katzenart, mit Schnäuzchen und Pötchen, daß es eine Lust war. Dazwischen hüpften hin und her Kaninchen. Im offenen Lusthause aber saßen die Herrschaften, alt und jung, klein und groß; Herr von Sydenham und seine Hämminnen. Die Hausfrau und die Töchter spannen Flachs. Der Alte saß da wie eine Wachsfigur, in langem Talar an seinem Sarge, den er sich längst hatte zimmern lassen. Er hatte in einem Buche gelesen, und spann jetzt Gedanken, wieviel Lebensfäden ihm die Lachesis wol noch spinnen werde. Ja, im Hintergrunde des Gartens spann auch noch ein Seiler, fleißig hin- und hergehend, aus Hanf seine Stricke. So verließ ich denn mit Schauergefühl dessen, was mir die Zukunft spinnen werde, diese große Spinnerei des Herrn von Sydenham, der auch auf seine Nachbarschaft Einfluß haben mußte; denn neben

seinem Garten bemerkte ich eine Tabacksspinnerei. Ich ging von dannen, und war nicht ohne ahnungsvollen Einblick in das große, wunderbare Gewebe unserer menschlichen Existenz. Seit jenem thierfreundlichen Zuge des Herrn von Sydenham, die Spinnen zu conserviren, habe auch ich jene fleißigen Thierchen sehr lieb gewonnen, und es wird mir nicht leicht ausführbar, ihr Gewebe zu zerstören und sie daraus zu vertreiben. Was aber vor allem damals in mir wach wurde, und das Wachsen seiner Flügel spürte, war: ein gewisser Heroismus, der, was das Leben ihm auch brächte, stärker sein wollte als sein Schicksal.

Zweites Buch.

Heroisches.

Ihr müßt nicht von jedem Helden fordern, daß er die Schlangen schon in der Wiege erdrücke. Selbst Hercules hat sich offenbar damit übereilt. Unser Held übereilt sich nie.

Aus den Wünschen des Autors.

1. Regina, eine Frau aus dem Volke.

Spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn.
Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter.
Ev. Joh. 19, 26, 27.

Wir lassen, soweit die Gedenkblätter reichen, unsern Freund allein sprechen, und treten nur da ins Mittel, wo sie unterbrochen sind, oder wo sie Erörterungen in sich aufnehmen, die wir passender in einer andern Gestalt einmal mittheilen.

Die Aufopferung in ihrer reinsten Uneigennützigkeit, in der Treue bis zum Tode entspringt aus der Religion. Wir finden sie daher auch in ihrer Vollendung in demjenigen, welcher die Urquellen der Religion allen zugänglich machte, sie als die Wasser des Lebens bezeichnet, aus denen ein jeder für immer seinen Durst stillen solle. Es war ein Weib, dem Christus zuerst von solchem Wasser erzählte, und wiederum ist es das Weib im Leben der Familie, welches die Wasser der Religion fortleitet, und dem Kinde davon zu trinken gibt. Die Frauen sind von je die treuesten Verwalterinnen des religiösen

Elements gewesen. Solche Treue macht das Weib am meisten stark zur Aufopferung jeder Art. Was ein Weib darin vermag, die Frau für den Mann, die Schwester für den Bruder, die Mutter für den Sohn, das hat noch keines Menschen Beobachtung ermessen. In der Religion und Wohlfahrt des Menschenlebens ist das weibliche Princip daher von der höchsten Wichtigkeit.

Das alles zu erfahren, habe auch ich schon früh Gelegenheit gehabt. Die einfache Frau, von der ich hier Zeugniß gebe, war eine der seltensten ihres Geschlechts. Sie war unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen. Sie hatte ganz die Weise des Volks. Sie hatte ein fühlendes Herz, einen hellen Verstand und jenen glücklichen Humor, der sich der Gründe des Frohsinns nie recht bewußt ist, sich in Vergleichen ergeht, welche ihm die Religion und ein angeborener Trieb zuführen, mit allem dem aber, ledig aller positiven Bildung, für das höchste empfänglich, sogar bewandert darin ist. Die Frau, von der ich spreche, ist noch nicht meine Mutter. Sie war mir von dieser im Momente des Todes als solche nur zugewiesen. Und die Stellvertreterin hat ihr Versprechen bis zum letzten Augenblicke gehalten. Was Mutterliebe eigentlich besagen will, es ist mir durch jene Frau aus dem Volke erst deutlich geworden.

Ich genoß von früh auf die Gunst, wie klein meine Welt war, einer sehr vielseitigen Anregung. In Frau Regina hatte ich neben der freiern Ansicht meines Vaters, neben dem katholischen Cultus eine echt protestantische Seele, die ihren evangelischen Glauben mit einer

Entschiedenheit bekannte, eine Freudigkeit daraus gewann, daß es jedem zur Erquickung gereichte. Sie war eine lebendige, spruch- und sangreiche Stimme aus der Gemeinde. So überlieferte sie mir die Religion. Ihr Humor half das alles würzen; ihr Reichthum an Erfahrung, ihre Neigung zum höchsten aufzustreben, ein Rest von Aberglauben, den sie aus dem Volk herübergebracht hatte, gab dem allen eine unendliche Frische. Meine Phantasie bekam einen ganz neuen Zuwachs.

Das waren wunderbare Abende, an denen ich, schon spürend von der Religion aus, wer weiß in welche Weiten des Weltbaus, aufhorchte, wenn Frau Regina, in ihrem Gotte vergnügt, in ihrer Weise Religion, und, ohne daß sie es wußte und wollte, auch Poesie, mir docirte. Ich wurde durch sie, indem sie heiter schaltete in Keller und Küche, in Hausflur und Zimmer, indem ich sie dahin begleitete, nicht blos mit der Bibel, auch mit dem Schatze von geistlichen Liedern bekannt, dessen sich die protestantische Kirche zu erfreuen hat. Mein Vater war schon in der Campagne, und es war sehr einsam an jenen Abenden in unserm Hause geworden und doch so wonnesam. Vor allem gehörte auch der Mond dazu. Ich hatte das erste Viertel desselben, und etwas drüber, schon nachmittags am Himmel mit wahrer Inbrunst entdeckt. Mit der sinkenden Sonne ward die Scheibe immer lichter. Für einen Knaben in meinem Alter, von meiner Lebhaftigkeit — ich besaß bereits manche Kenntniß von der mathematischen Geographie —, hatte solches Phänomen noch den ganzen Reiz der Neuheit. Ich rief Frau Regina, um ihr den

Mond in seiner jetzt flammenden Pracht zu zeigen. Sie ließ alles stehen und liegen, wie wirthschaftlich sie war, und eilte ans Fenster, um sich an solcher Herrlichkeit zu erweiden. Sie sagte dann wol: „Und ihre Kleider werden sein wie das Licht des Mondes", und setzte mit Matthäus hinzu: „Und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß als der Schnee." Sie äußerte dann Dinge über den Mond und die Weltwunder, welche, stets originell, meinen Kopf in Ekstase brachten. Ich aber blieb auch nicht zurück in meinen Einfällen und Hypothesen. Dann erzählte ich ihr von den Ringgebirgen des Mondes, von seinen Kratern, von dem Erdlichte auf seiner dunkeln Seite. Sie war hoch erfreut, auch von der Wissenschaft etwas zu erhaschen. Und so war es ein Geben und Nehmen von den Schätzen der Welt, dem jedoch Frau Regina stets die Richtung auf Gott und den Erlöser zu ertheilen wußte.

Um aber dem Abende erst die volle Weihe zu verleihen, sang sie noch zum Beschluß: „Nun ruhen alle Wälder." Ich kann kaum sagen, wie eigen Melodie und Text auf mich wirkten! Wie sie wieder alle meine Sinne erregten, meine Seele ausdehnten! „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städt und Felder; Es schläft die ganze Welt." Ich recitirte diese Verse noch lange für mich, ich variirte die Weise, ich entzückte mich an der Melodie, an ihrem so süß feierlich hinsterbenden Tonfall, ich vertiefte mich in die Worte, und ganz geisterhafte Lichter, die vom Mondscheine begünstigt wurden, gingen mir auf. Wirklich hat jene Kirchenmelodie einen ganz eigenthümlich einlullenden Schmelz. Mir aber

brachte der Text gar eine Art Hellsehen. „Nun ruhen alle Wälder.“ Dies gab mir schon eine gewisse Allgegenwart. Ich kam mir vor, als wär ich bei Gott, und schaute nun alles und jedes von oben her. Ich glaubte jedes Reis am Baume, jede Nadel der Tannen und Fichten in den dunkeln Waldgebreiten vor mir zu sehen, wie sie bewegungslos, in dem lieblichen Stilleben der Nacht, träumerisch dahin feierten. Vollends die Stelle: „Vieh, Menschen, Städt und Felder“ machte mir das Concrete bis in seine einzelnen Theile und Theilchen deutlich. Ich fühlte das Behagen des im Heuduft hingestreckten, wiederkäuenden Gethiers; ich sah den Bauern in seinem hochkissigen Himmelbett, den Knecht im warmen Stalle in seiner Schlafbank, neben lautwiehernden Pferden, den Städter auf seinen Daunen; ich sah den langen Schwaden über das Sommerfeld ziehen, Thau und Nebel auf dem Gelände liegen, und sog gierig die herbe Frische der Nacht ein. Vor allem roch ich im Geiste den specifischen Duft, den ein protestantisches Gesangbuch stets für mich hatte. Ich fand später etwas Aehnliches im Steinkohlengeruche. Ganz anders roch ein katholisches Gebetbuch, ein Brevier, ein Missale. Auch auf diesen webte für mich Duft der Poesie. Es war etwas von Weihrauch. Im protestantischen Liederbuche dagegen mit seinem Goldschnitte, schwarzen Einbande, lang schmalen Formate, von dem mir noch jetzt die lateinischen Buchstaben R. R. golden entgegenblitzen, roch ich außer der Druckerschwärze und dem Papier noch Rosenblätter, Lavendel, Kölnisches Wasser, und das alles vermischte sich mit dem Text und

seinem köstlichen Sinne, mit der Melodie und der eigenthümlichen Gefühlsweise einer lutherischen Christenfrau. Aber die Religion siegte doch zuletzt über alle Poesie und Phantasie, und ich schlief in reinster Andacht ein. Noch jetzt kann mir der Geruch eines protestantischen Gesangbuchs jene ganze Abendstimmung voll Mondschein und Andacht vergegenwärtigen.

Aber Frau Regina war auch in anderm Betracht eine sehr aufgeweckte, viel erfahrene Frau. Sie hatte sogar einen Feldzug mitgemacht in einem ähnlichen Verhältnisse als Wirthschafterin. Sie erzählte meinen Kameraden und meinem jungen Heroismus von dem Kriege gegen die Conföderirten. Wir liebten sowieso das Kriegsspiel. Es wurde durch ihre Mittheilungen illustrirt. Sie erzählte, was noch hübscher war, aus dem Schwedenkriege. Da war denn folgender Gang immer von Schauer und Grausen begleitet. — Die Schweden sind ganz nahe der Stadt, die sie bereits bombardiren. Es wird stets einsamer auf den Straßen. Man flüchtet sich in die Keller. Das Kartätschenfeuer kracht. Die Bomben fallen und platzen. Einige Wagehälse eilen noch durch die Gasse hin, in der sie zu ihrem Erstaunen einen altehrbaren, tauben Schlossermeister vor seinem Hause arbeiten sehen. Er feilt und feilt, als herrsche der tiefste Friede. Die Nachzügler schreien ihm ins Ohr: „Herr Nägelke, die Schweden kommen.“ — Er aber erwidert mit seufzender Resignation: „So sage se.“ — Er feilt seine Eisenstäbe fort, als wäre nichts des Außerordentlichen im Anzuge. Drauf jene noch lauter: „Aber, Herr Nägelke, Ihr arbeitet noch? Die Schweden kommen!“

— Er, mit derselben wehmüthigen Kaltblütigkeit: „So sage se!" worauf ihm eine Kugel den Kopf vor die Füße legt.

Auch an Unterhaltungen ergötzlicher Art fehlte es nicht. Wenn ich an langen Winterabenden, während Frau Regina spann, meine Arbeiten beendet hatte, dann erzählte sie mir reizende Geschichten von den Wichtelmännerchen. Sie nannte sie „Untererdschen". Sie wohnen unter dem Herde des Hauses. Zumal im Sommer in der Mitternacht, wenn die Grille zirpt, und in der Küche noch Kohlen glühen, gegen den Schornstein hin schmauchen, und die Kätzchen auf den Dächern concertiren, und die Menschen neben der Küche schlafen, und die Sterne stille niedersehen, dann knistert's in den Kohlen, und die allerliebsten Männchen, von der Größe eines Daumens, kommen hervor, und treiben in der glühenden Asche ihr Wesen. Sie tragen, ungeachtet der warmen Sommernacht, rothe Mützchen, mit braunem Pelze verbrämt, und verrathen ein feines Benehmen. — Oder Frau Regina las am Winterabende auch wol aus einem Buche vor, um sich in der edeln Färbekunst zu unterrichten, der Wirthschaft zu gute. Ich hörte mit beiden Ohren und offenem Munde zu. Wenn es dann lautete: Nimm soviel von diesem und soviel von jenem, thue es in einen Tiegel, setze es übers Feuer, lasse es kochen, und du erhältst die schöne blaue Farbe, so wirkten diese letztern Worte auf mich magnetisch, wie sie noch kein Alchymist empfunden haben kann, wenn der vermeinte Goldklumpen nun wirklich vor ihm lag.

Es war aber am Mittwoch oder Sonnabend nach=

mittags, wenn es ohnehin keine Schule gab, noch einem andern Geschäfte alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, einem Geschäfte, welches das nützlichste von der Welt sein sollte, mir noch außerdem poetische Silberblicke zuwarf. Es wurde nämlich mit großer Feierlichkeit ein Webebaum aufgestellt. Frau Regina traf die pünktlichsten Anordnungen. Auch war eigens deshalb vom Lande, noch dazu die Tochter eines Schulmeisters, eine Weberin bestellt, der wir auch entgegengingen. Das war denn ein anderes Mädchen, dieses Mariandchen, als der Städterinnen jede. Auch sprach sie ein ganz anderes Deutsch, und der ganze Tag war ein Fest. Nun wurde schon morgen das Garn aufgebracht. Ein Mann war zu Hülfe genommen, der das Garn „schlichten" und den Baum in Bewegung setzen sollte. Ich hörte von „Zettel" und „Einschlag", von „Walze", „Brustbaum", „Scherung", „Kamm" und „Lade" sprechen. Auch wurde Seifwasser gebraucht. Mußten nun ohnehin Rohrspulen auf einem Wocken ebenfalls mit Garn versehen werden, so ward ich zugleich mit dem holdesten aller Spiele vertraut, Seifenblasen fliegen zu lassen. Zweien Thätigkeiten von so enormer Neuheit die gehörige Beachtung zu schenken, der einen zuzusehen, die andere zu verwalten, dem war nicht leicht Genüge zu leisten. Jetzt flog eben die farbigste, größte aller Seifenblasen in die Höhe und zum Fenster hinaus. Aber Mariandchen saß auch schon im Webebaum, und ihr Schiffchen flog munter hin und her, her und hin, und fügte den Einschlag. Wo sollte ich wol bleiben vor all der Lust, wie mich zweitheilen! Als ich später einen Luftschiffer seinen Ballon in die

blauen Räume des Firmaments entlassen sah, frappirte mich die Erscheinung zwar; doch ich hatte unter dem Beifallrufe Regina's und Marianens in solcher Luftschifferei selbst bereits hantiert mit meinen kostbaren Seifenblasen, und als ich noch später in Goethe's „Wanderjahren", in anmuthigster Beschreibung, das Spulen, Spinnen, Weben der Leute im Gebirg mir vorgeführt sah, hatte ich die holden Urbilder von „Susannen" und „Lieschen" auch schon in meiner Knabenzeit erfahren — alles Menschliche ist ja eine ewige Geschichte — in Frau Regina und Mariandchen, und war also doppelt beglückt.

Aber — Haus- und Lebenskreuz ist überall hier auf Erden. Auch jenes paradiesische Stilleben mit Frau Reginen sollte davon Beweis liefern. Gleich in einem Punkte harmonirten meine Pflegemutter und ich nicht ganz, nämlich im Punkte des Reinlichen. In einer gewissen Unsauberkeit lag für mich damals eine ganz eigenthümliche Art poetischer Allgewalt, als wäre sie der Dünger für meine Phantasie gewesen, die in ihr um so üppiger trieb. Schon Staub, aber recht viel Staub, war mir ein sehr willkommener Luxus. Hatte ich doch beobachtet, wenn die Soldaten hinausrückten, so war ihr Fußwerk spiegelblank. Aber wie nicht wiederzuerkennen an Stiefeletten und Uniform kamen sie zurück! Das verfehlte denn seine Wirkung nicht. Ja, die Soldaten gefielen mir so noch viel besser. Nun unterließ ich nicht, das schönstens nachzubilden. Mit blankgeputzten Stiefeln ging ich von Hause ins weite Feld. Ich entwickelte aber, und zwar ganz absichtlich, so unerhörte Staub-

wolken, daß mir die Fuhrleute von weitem schon Platz machten, indem sie wenigstens ein Regiment in solcher Wolke vermutheten. Schon das machte Spaß, indessen das Beste kam noch. Denn wie ich so, nicht wiederzuerkennen, rückkehrte, sah mich jeder Bürger viel respectvoller an und meinte sicher, ich müßte einen unerhörten Marsch zurückgelegt haben.

Nun war aber Frau Regina die sauberste aller Hausfrauen. Von ihrer Kleidung noch nicht zu sprechen, war alles blitzblank in Hausflur und Zimmern. Das ewige Fegen und Scheuern, Bohnen und Putzen hatte mir allerdings nie sonderlich zugesagt. Sie selbst aber, die so sanft Geartete, die mich wie ihren Augapfel hütete und liebte, konnte ein Lärmen und Toben erheben, und mich gehörig heruntermachen, wenn ich, nicht sie zu betrüben, sondern rein aus soldatischem Wohlgefallen, mit Staube bedeckt von der Fußsohle bis zum Elnbogen und der Mütze, in die frischgewaschene Stube trat. Ging es aber gar noch so weit, daß im Herbste, wenn es hübsch schmuzig draußen war, der Lehmboden sich lieblich kneten ließ, die Dümpel ohnehin lockten, daß nicht blos ich, sondern mit mir eine ganze Heerde Jungen, vielversprechende Schulkameraden, heimkehrte, die alle mit mir gewetteifert hatten, mit den Stiefeln zu schöpfen, oder sie doch recht dick zu bekleiben, und stürmten wir nun die Stufen derselbigen Treppe hinauf, in die Zimmer hinein, deren eben herbeigescheuerte Lauterkeit wir nicht einmal beachteten, so ließ Frau Regina ein Hagelwetter von Schimpfen und Donnerkeilen auf uns los, daß wir uns, trotz aller heroischen Natur,

in einen Winkel hätten verkriechen mögen, wenn meine Spießgesellen nicht lieber ins Weite geflohen wären.

Indessen alle solche Dissonanzen und Umwölkungen verklangen und verdampften leicht, und mild war wieder der Tonhimmel unserer lieblichen Hausidylle. Ich sage: Tonhimmel, denn etwas musikalisches war über unsere beiderseitige Existenz ausgebreitet. Es wurde durch protestantische Lieder wie durch das unermüdete Hinweisen auf meine dahingegangene Mutter genährt. Die Gestalt meiner Mutter war im Leben Regina's eine idealische Erscheinung gewesen. Sie selbst, die einfache Frau aus dem Volke, kannte den Ausdruck „idealisch" nicht, aber jedesmal, wenn sie von meiner Mutter sprach, von deren Gestalt, ihrem Gange, ihrer weichsten, melodienreichsten Stimme, verklärte sie selbst sich vor meinen Augen, bediente sie sich einer gewähltern Sprache und Mundart. Indem ich in den Wissenschaften Fortschritte machte, und mich wiederholt befliß, ihr in populärer Weise das Gewonnene mitzutheilen, ihr aus Büchern Stellen vorlas, gab das Unterredungen in unserm Stillleben, die uns beiderseits entzückten. Als ich in späterer Zeit mit den Confessionen zweier der verschiedenartigsten Menschen bekannt wurde, mit denen des Augustinus und Jean Jacques Rousseau's, fand ich, nur ganz anders modificirt, das wieder, was ich im Umgange mit Frau Reginen längst erlebt hatte. Namentlich waren es die Gespräche Augustin's mit seiner Mutter Monica, welche mich aufs innigste anheimelten, und Jean Jacques kann nicht herrlichere Tage auf der Petersinsel im Bielersee

verlebt haben, als mir sie mit der Frau aus dem Volke zu Theil wurden.

Wenn ich an Frau Regina denke, so sehe ich sie in zwei Umrahmungen vor mir, in denen sie mir stets wiederkommt. Ich sehe sie einmal in ihrem aufgeräumten, schmucken Stübchen. An den Wänden hangen Bilder, deren Vervollständigung ihr in kleinern Maßen ebenso Liebhaberei war, wie meinem Vater im größten. Auf einem Tische prangen die niedlichsten Tassen, Kannen und Kännchen auf reinlicher Serviette. Bilder, Tische, Stühle, die Leisten des Bodens sind mit Blumen und Tannenguirlanden umzogen, sogar zu Figuren und Namenzeichen hat sie es ausgeführt. Sie selbst, die treffliche Frau, sitzt an ihrem Nähzeug. Vor ihr steht eine braune Kaffeekanne, aus der sich die Fleißige fleißig einschenkt, darin ordentlich meinem Vater ähnlich mit seinen Voltaire'schen Kaffeepassionen. Neben ihr aber liegt ein Gesangbuch. — Oder ich sehe sie mitten in grüner Landschaft. Sie ist unter all den reizenden Farben des Grases, des Klees, des Jelängerjelieber, der Primeln, Vergißmeinnicht und all der andern gelben, blauen und gesprenkelten Blumen selbst aufs farbigste, eigenste angezogen. Nach uralter Mode, in der sie sich immer gleichblieb, und in der sie jeder so gern sah, trägt sie eine weiße Hülle, mit pfeifigen Spitzen besetzt, um welche ein farbiges Tuch geschlungen ist. Eine grünseidene Jope, in langen Schößen abfallend, ein buntkattunener Rock, blankleberne Pantöffelchen zieren sie des weitern. Sie singt ein geistliches Lied. Die Lerchen und andere Vögel umjubeln die brave Frau,

deren Hand nicht müßig ist, sondern Katzenpötchen, Kornblumen zur Ausschmückung des Zimmers, aber auch Heilkräuter in Menge sucht, denn sie war durch die Officin meines Vaters eine sehr kundige Kräutersammlerin.

Oft sah ich später, auf Bildern von Rubens, Rembrandt und andern Niederländern, dergleichen ältliche Frauen, in Tracht und ehrbarem Ausdrucke des Gesichts Reginen bis zum Wiedersehen nach dem Tode ähnlich. Was mein Herz dabei empfand, wer will es mir nachfühlen!

Aber — unser ganzes Beisammensein! Welch wunderbarer Contrast, und doch wie ergiebig für Herz und Phantasie, wenn drüben von der alten Pfarrkirche die katholischen Glocken herüberschallten, die Umgänge mit ihren lateinischen Riten sich hören ließen, und dicht neben mir, in meiner Häuslichkeit, aus dem Munde Regina's, das nicht minder fromme, protestantische Lied, Bibelspruch und weltlicher Rath erklangen, und die ganze mutterwitzige, immer zu Gesprächen und Hantierungen aufgelegte Rührigkeit mich umwaltete! Ja, Regina war eine Frau nach dem Wohlgefallen Gottes, eine echte Frau aus dem Volk, schlicht, brav, stets wohlgemuth und die treueste Mutter bis zum letzten Augenblicke des höchsten Alters, welches sie erreichte. So oft ich an sie denke, höre ich die Worte Christi vom Kreuz: „Siehe, das ist deine Mutter!“

2. Der Drachenberg und Feldzüge im mittlern Stil.

Mit seinem Heroismus macht er jetzt Ernst.
Rosmarin's „Aufzeichnungen".

Es gab Oertlichkeiten für mich in meinem Knabenalter, welche mir nicht blos das Künftige, sondern auch ganze Perioden der Vergangenheit, die ich noch nicht genau kannte, in einem grüblerischen Hellsehen nahe brachten. Ich lernte diese später, als ich in der Geschichte weiter vordrang, kennen, und war nicht wenig erstaunt, solche Zeitläufte in ihren Hauptcharakterzügen ganz so wiederzufinden, wie ich sie damals geschaut hatte. So ging es mir auch mit dem Mittelalter. Die bestimmte Oertlichkeit, die mit ihren Umgebungen mich stets mittelalterlich stimmte, war der Drachenberg. Es war das ein Hügel von mäßiger Ausdehnung, nicht einmal von Natur geschüttet, sondern wahrscheinlich eine Schanze aus den Ritterzeiten, wie denn auch eine unförmliche Kanone mindestens eine sehr frühe Zeit und kriegerische Zwecke hinlänglich vermuthen ließ. Die Schanze lag in der Nähe einer katholischen Kirche, die in westlicher Richtung emporragte. Weiterhin sah man

die Wohnungen der Kleriker und anderer Kirchenbeamten. Auch markirte sich deutlich durch seine weiße Farbe ein Nonnenkloster. Nördlich bemerkte man die düstern Gemäuer eines alten Schlosses von bedeutendem Umfang und von sehr unregelmäßiger Bauart. Im Hintergrunde, mehr nach Osten, lag eine Mühle an einem ansehnlichen Strom, der hier ein äußerst lebhaftes Gefälle hatte. Südöstlich, zwischen Gärten sich breitend, gewahrte man ein Frauenstift, dessen Mauerwerk zugleich einen Hof bildete, der, wenn die Pforte offen stand, einen kühligen Rasen unter Bäumen malerisch erkennen ließ, dessen bloßer Anblick schon, an heißen Tagen, zu erquicken vermochte. Auch hörte man muntere Wasser rauschen, eine Pumpe war oft in Bewegung, und zwischen unregelmäßigem Steinpflaster, seitwärts, wucherte ebenfalls üppiger Graswuchs. Endlich, geradezu nach Süden, blickte aus dem blauen Dufte der Landschaft eine Muttergotteskapelle hervor, an deren Stufen und Nische oft Beter knieten.

Inmitten des angedeuteten Landgebreites lag nun der Drachenberg. Woher er seinen Namen hatte, weiß ich nicht zu sagen. Vielleicht von dem, was man von seinem Innern erzählte. Es sollten darin feuerspeiende Drachen hausen. Möglicherweise kam die Benennung auch von den Drachen, welche Knaben zur Herbstzeit von hier aus emporschickten. Ich selbst ließ von jenem Hügel den Drachen meiner Phantasie oft in die Lüfte fliegen, und wenn er auch noch so hoch stieg, und wenn auch der Strick riß, und er sich aus meinem Gesichtskreise verlor, er kam wieder, und brachte mir Beute auf

Beute mit. Der Drachenberg galt dem Aberglauben der Stadtbewohner für eine Art Burgverließ und Gespenstersitz. Von seiner eisernen Thür, die sich, sehr versteckt, in nördlicher Richtung befand, fabelte man die keckſten Geschichten. Selten noch sollte es jemand gewagt haben, an jene furchtbare Pforte zu gelangen, geschweige sie zu öffnen. Im Mittelalter, hieß es, wurde die Eisenthür häufig aufgethan. Sie führte in einen rabenschwarzen Stieg, der sich nicht etwa bergentlang, sondern bis zu einer andern Stadt unterirdisch fortzog, in einer Strecke von etwa 24 Meilen. Im Mittelalter, berichtete man, benutzten sie solchen Tunnel zu Ordalien. Verbrecher oder auch Verdächtige wurden, mit Wegekost versehen, durch die Pforte in den Schauergang hinausgeschickt. Die meisten wären an dem Ziele nicht angekommen. — Daß wir jetzige schon nicht mehr recht an solche Infernalien glaubten, ungeachtet man von Luftlöchern des Höllenpfades sprach, versteht sich von selbst. In der frühern Zeit glaubten wir alles buchstäblich, und es war die bloße Vorstellung vom süßesten Schauerreize begleitet. Wir wagten uns sogar wirklich einmal an die gorgonische Thür heran. Wir sahen sie schwarz und riesengroß vor uns. Wir hörten, als wir unser Ohr an das Ungethüm legten, Stürme dahinter brausen, als wären alle Winde des Aeolus daselbst verschlossen.

In dem Bezirke dieses Drachenbergs nun war es, wo mir die Zeit oft leibhaftig vor Augen stand, die man das Mittelalter genannt hat. Wenn es Sommer und Sonntag Vormittag war, wenn die Sonne heiß niederbrannte, dann sah ich zu den Emporen, den Thür-

men und Thürmchen der alten Pfarrkirche hinauf, in der man soeben das Ende der Messe ausläutete. Die ins Gelbe, Violette spielenden Bogenfenster täuschten mir die schönste Glasmalerei vor. Noch war kein Mensch zu blicken, kein Vogel, kein Blättchen regte sich; es war alles wie ausgestorben, nur den Wasserfall hörte ich rauschen. Die Predigt in der Kirche hatte begonnen. Ich versank in eine traumselige Beschauung. Jetzt ging eine Glocke. Ich sammelte mich für das Außenleben. Die Predigt war aus. Ungeachtet der Haupteingang der Kirche auf der entgegengesetzten Seite lag, sah man doch einzelne Kirchgänger schon von dort herumkommen. Aus der Hinterpforte traten zwei Nonnen, und verschwanden schon wieder in dem weißen Gemäuer. Ein Priester folgte im Ornat mit dem Bandelier, in der Hand ein Crucifix. Er eilte zum Kranken; alles fiel vor ihm auf die Knie. Die gnädige Herrschaft jenes Ritterguts, dessen ich schon erwähnt habe, fuhr in einer uralten Staatscarrosse vorbei, vor der sich, ohne einen Aufblick zu wagen, die heimwärtsziehenden Hörigen in stummer Leibeigenschaft verneigten. Eine Dame bog sich heraus; sie nahm aber schnell den Schleier, da die Sonne sie blendete. Das alte Schloß sah hernieder auf die andern Häuser und Häuschen wie auf seine Vasallen und Knechte. Am Stifte vorbei kam ein Jäger des Weges gezogen. Ein Vogel schoß an ihm vorüber wie der Falke, den er soeben hätte fliegen lassen. Ein Horn ertönte. Eine verwitterte Trommel ließ sich hören, die man aus einer Rumpelkammer hervorgezogen hatte; der Landsturm — als gälte es einen Heerbann — mar-

schirte zur Uebung ins Feld. Die goldenen Kreuze von den Thürmen blitzten, das Kreuz am Wege nicht minder, vor dem die Vorübergehenden das Kreuz schlugen. Eine ganze Schule von Kindern kam aus dem Priesterhause, als wär es ein Kreuzzug. Nun stand die Sonne hoch im Zenith, und alles war schon wieder so still, so ausgestorben, als hätten alle, selbst die Stiftsjungfern drüben und die Schulkinder nach dem Orient sich aufgemacht, und doch knarrte in dieser mittagshellen Gespenstigkeit die alte Eisenthür am Drachenberge, als öffne sie sich zu einer Fem, zu einem Gottesgericht, um wieder hinunterzuschicken einen Angeklagten auf den schwarzen Pfad des Todes oder des Lebens.

Dann hielt ich es in dieser mittagshellen Beklommenheit, die mir den Mittag der Geschichte vorgespiegelt hatte, nicht länger aus, und eilte der Gegenwart zu, die mich heute sogar kriegerisch in Anspruch nehmen sollte.

Die Jugend wittert in ihrem Kreise nicht selten sogar das, was draußen in der Politik erst im Anrücken ist, und den Völkern dann jahrelang zu schaffen macht. Die Jugend bildet, ohne daß sie es weiß, schon im Spiele das ab. Sie spielt der Wirklichkeit nicht blos nach, sie spielt ihr oft sogar voraus. In jener goldenen Zeit ist für sie jeder Tag ein Sonntag, daher sie auch wie Sonntagskinder den Geist der Zukunft oft schaut.

Waren die Zeiten draußen im Staat kriegerisch gewesen, so sollten sie es bald wieder erst recht werden. Ich weiß nicht, wie es gekommen war, auch die Knaben

der Stadt, arm und reich, niedrig und vornehm, lebten in einem argen Zerwürfniß. Es formirten sich zwei Lager, das der Alt- und der Neustadt. Die letztere war offenbar anarchisch, und ihre Jungen lauerten uns auf, wo sie nur konnten. Man rottete sich Sonntags nachmittags, auf jeder Seite zu fünfzigen, sechzigen, mit Stangen und Spießen bewaffnet, zusammen, und manöverirte auf den Feldern, in den Schluchten, auf den Hügeln gegeneinander, daß es eine Art hatte, die Unordnung abgerechnet, denn es fehlte beiden Parteien noch an Anführern. So etwas würde jetzt gar nicht mehr ausführbar sein, damals aber wurde es ins Werk gerichtet, so fabelhaft oder eigentlich heroisch ging die Zeit unter uns Knaben. Ich weiß ferner nicht, wie es sich machte, genug, man hatte uns — ich muß fürs nächste von mir im pluralis majestaticus sprechen — mit hohen, ja den höchsten Aemtern betraut. Wir waren freilich nicht ohne Mitrath, nicht ohne hohe und sehr einsichtsvolle Umgebung. Wir selbst galten in höchsteigener Person anfangs nur für einen scharfblickenden Diplomaten. Man verlieh uns jedoch bald die Würde des ersten Feldherrn der Armee, ja der Majestät in einer Person auf seiten der Altstadt. Wir hatten aber auch vielbewährte Mitfeldherren und Minister, eine glänzende Suite ohnehin. Auch wußten wir allerdings unserer Sache mit Würden vorzustehen, mit großer Vorsicht sie zu lenken. — Vieles von dem folgenden erscheint mir selbst jetzt putzig, damals aber wurde es mit einem Ernste betrieben, der seinesgleichen suchen sollte.

Eine ganz eigene Bewandtniß hatte es damit, daß

wir selbst eigentlich Frieden wollten, Frieden um jeden Preis, wenn anders die Moralität und Ehre es zuließe. Moralität ging uns über alles, in unserer höchst respectirlichen Gesinnung. Dennoch verwickelten sich die Fäden mit jedem Tage mehr. Die Sache wurde heikelig. Die Kriegswolken thürmten sich immer schwärzer. Die Neustädter erdreisteten sich so unverschämter Forderungen, sie zeigten sich so perfid, sie machten Angriffe auf die von uns vorgeschobenen Posten, daß für uns, denen das Schwert nun wirklich zu ziehen wahrlich nicht leicht wurde, nichts anderes übrig blieb, als damit hinauszurücken. Also — den Krieg, den offenbaren Krieg, der von neustädtischer Seite bis dahin ohne alle Erklärung, nur verstohlenerweise war geführt worden, wir erklärten ihn jetzt im Namen des verletzten Völkerrechts durch einen eigens von höchstuns abgesandten Parlamentär.

Jetzt kam es, was uns selbst betraf, darauf an, Staatskunst, Feldherrntalent so mit aller Vorsicht, Weisheit, aber auch Energie zu verbinden, daß wir schnell, sehr schnell einen Schlag ausführten, der dem Feinde einmal für immer den Muth nähme, ferner mit uns anzubinden, und so, zu Gunsten der Moralität, einen bleibenden Frieden zur Folge hätte.

Wir begaben uns demnach in höchsteigener Person mit unserer Suite, die Federn an den Mützen trug, in den sogenannten Stadtgraben. Dieser Ort war uns stets lieb und theuer, und — woran jetzt zu denken freilich keine Zeit war — hatte immer einen poetischen Eindruck auf uns gemacht. Er zog sich in einem Längenkreise von einer etwa halben Viertelmeile um die Stadt.

Er hatte ein hohes Gemäuer, war noch dazu mit Schieß=
scharten versehen, sodaß wir vor Steinwürfen geschützt
waren, und doch den Feind genau beobachten konnten.
Wir besichtigten unser stattliches, wohldisciplinirtes Heer,
während der Feind nur zusammengelaufene Buben, also
irreguläre Soldaten, höchstens zwölf eingeschulte zählte,
die mit ebenmäßigen Stangen versehen waren. Wir
dagegen hatten Waffengattungen mannichfaltiger Art.
Stockjäger, sie trugen die fühlbarsten Haseln; Karbat=
schiers, unsere leichte Reiterei, mit Hetzpeitschen versehen;
sogenannte Lictoren, die Weidenruthen führten; Flegel=
knaben, es waren stark herangewachsene Bursche, mit
Dreschflegeln versorgt, und sie konnten als schwere Ca=
valerie gelten; endlich die Säbelgarde, welche unsere hohe,
höchsteigene Person umgab, und Säbel von Eichenholz
handhabte, die nicht übel zu schmecken waren.

Wir sahen den Feind nunmehr wirklich in schwarzen
Rotten, in der Nähe jenes Guts postirt, auf dem wir
früher das erste Gewitter beobachtet hatten, ohne da=
mals in unserer zarten Unschuld zu ahnen, daß hier ein
kriegerisches uns einst umdonnern würde. Was sollten
wir jetzt thun? Der Feind rührte sich nicht vom Flecke,
und doch eine Schlacht war ihm angekündigt worden.
Wir schickten alsogleich rechts die Karbatschiers und die
Stockjäger ab, links die Flegler und die Lictoren, unter
Anführern, auf die Verlaß war. Beide Flügel sollten
in sehr weiten Bogen, hinter Hügelwänden, ganz nahe
dem Feinde sich aufstellen und das weitere abwarten.
Die Hälfte etwa der Säbelgarde, das Centrum bildend,
wurde befehligt, später zwar geradezu auf den Feind sich

zu werfen, vorher aber auf Umwegen ein natürliches Defilé zu suchen, welches ein tiefliegendes Kastanienwäldchen glücklich genug bildete. So sollten, wohl berechnet, die drei Divisionen, nämlich die beiden Flügel und das Centrum, ohne daß der Feind es gewahrte, einen Kreis um ihn schließen, und dann auf Commando einen Massenangriff machen. Jedoch wurden allen Abtheilungen die gemessensten Befehle gegeben, jede Wiese, jedes Ackerfeld, jede Baumzucht zu schonen.

Daß wir selbst, nebst der andern Hälfte der Garde und unserer Suite, im Stadtgraben zurückblieben, wolle man uns nicht als Feigheit auslegen. Courage, ja Heroismus hatten wir in Hülle und Fülle, aber was hilft bloßer Muth ohne Klugheit, ohne Diplomatie? Wir mußten uns — das wird jeder Billige einräumen — in unserer höchsteigenen Person, obwol wir das Feuer unserer Bravour kaum zügeln konnten, ich sage, wir mußten uns vor allem schonen, uns zu erhalten suchen, da wir die Intelligenz des Ganzen waren. Auch hatten wir, nach wie vor, die Moralität im Auge. Wir wollten einen humanen Krieg, wir wollten ihn des Friedens wegen führen, wir wollten uns vor gemeinen Berührungen in unsrer Würde, von der alles abhing, in Acht nehmen, wir wollten uns vor Verantwortlichkeit sichern, im Fall die Bataille, trotz unserer Maßregeln, ein kitzliches Ende nähme, und gar die Obrigkeit, falls grobe Verwundungen vorkämen, sich ins Mittel schlüge. Also nochmals, — wir waren nicht feig, sondern nur pflichttreu, denn Pflicht war es, unser theures Leben nicht in die Schanze zu schlagen, und uns dem pöbelhaftesten

Handgemenge nicht auszusetzen. Auch warte man nur ab!

Es war also ein Sonntag, an dem das alles vorging. Schon war Mittag vorbei. Da schickten wir durch einen Flügeladjutanten die Ordres ab eines sofortigen Massenangriffs. Wir selbst spähten unablässig durch die Schießscharten. Wir visirten durch ein Fernrohr. Befohlen, gethan! Unsere braven Karbatschiers stürmten von den Hügeln auf den lockern Feind an. Dies war aber schon ein erster Fehler, denn der Angriff sollte ja zugleich in Massencolonnen gemacht werden. Aber die Tapferkeit und Hitze unserer Karbatscher war zu groß. Jetzt erst folgten die Angriffe der Stockjäger und von der andern Flanke her der Lictoren und der Flegler. Auch warfen die Karbatscher den Feind dermaßen an einen Brückenkopf in eine Wiese hinein, er hatte dadurch eine so weite Bresche erhalten, daß die Stockjäger leicht hätten eindringen, die ganze Rotte auseinander schmettern können. Dies Säumniß — den zweiten Fehler — benutzten die Fischerjungen des Gegners, drangen in die Lücke der Karbatschiers und Stockjäger ein, warfen, o weh, sie links und rechts ins Weite, während in demselben Augenblick die Kerntruppe der Neustadt, die Stangenträger, gegen Flegler und Lictoren einen so wüthenden Sturm erhob, daß diese, wenn auch nicht zum Fliehen, doch zum Wanken gebracht wurden. Kaum hatten allerhöchstwir das von der Schießscharte aus gesehen, als wir uns nicht länger halten konnten, obwol unsere Umgebung flehentlich uns anging, unsere hohe Person nicht zu riskiren. Hier hörte

jedoch jede Rücksicht der Majestät auf sich selbst auf. Wir setzten uns an die Tête unserer Suite und der noch übrigen Säbelgarde. Im Nu befanden wir uns auch schon bei den unsern, die eben im Begriff waren, durch unsere Ankunft neu ermuthigt, den durchbrochenen Attakenkreis wiederherzustellen. Wir selbst, in unserer höchsteigenen Person, gingen unserm Gefolge so hitzig voraus, daß (man denke) ein Feldstein unsern Hut wegriß, ein Stangenwurf unsern rechten Arm dermaßen verletzte, daß wir den Degen in die Linke nahmen.

Was sagt der Leser dazu? Indem ich eben (Spaß beiseite) mit meinen Garden den Sturm anhebe, kommt uns mitten im heißesten Sommer und Schlachttage eine Art personificirter, schneeweißer Winter zu Hülfe, sodaß unsere Schlacht eine prophetische Hindeutung auf den nun bald in die Geschichte tretenden Sieg der Russen über die Franzosen sein sollte, welcher auch unter der Alliance des fühlbarsten Winters erfochten wurde. Unser Fall nämlich war der.

Die Schiffsjungen des Feindes, also der Neustadt, undisciplinirt wie sie waren, hatten sich in ein Kornfeld geworfen. Dies Ding verstanden die Bauern des nahen Dorfs unrecht. Sie stürzten sich — es war Sonntag — in schneeweißen Hemdsärmeln, mit eben solchen Schlafmützen (während sie wahrlich keine waren) und weißlinnenen Beinkleidern (also in der That so etwas vom Winter darstellend) auf die Angelbuben. Dieselben Bauern schlugen mit Besenstielen, Flegeln und Hopfenstangen so grimmig darein, daß jener miserable Fischertroß nie wiederkam. Nun hatten wir selbst freilich noch das

Schwerste zu erkämpfen, aber sogar gegen die Stangenträger war der Sieg schon in unserer Hand. Der ganze übrige Theil des Feindes war von uns eingeschlossen. Wir hatten Gefangene auf Gefangene gemacht, Waffen aller Art erbeutet.

Die Rädelsführer der ganzen Revolte wurden jetzt vor uns gebracht. Unsere Karbatschiers standen in schöner Gliederung rechts, die Lictoren links, die Garde deckte unsern werthen Rücken. Wir ließen — wie schwer es unserm Herzen auch wurde, aber pflichtschuldigst — jedoch nicht von den Karbatschen, sondern nur von den Weidenruthen, und zwar auch nur einen sehr gelinden Gebrauch machen. Es sollte mehr die Schande sein! Die Rädelsführer wurden nämlich der Länge nach über ihren eigenen Anführer gezogen, der — wahrlich nicht auf Lorbern — sitzend, gewähren lassen mußte, er mochte wollen oder nicht. Und so wurden denn jedem der beiden Rebeller zehn von einem unserer Lictoren mit der Ruthe aufgezählt, während der übrige Theil der Rotte kniend, also abbittend, solchem Experiment beizuwohnen befehligt war.

Wir hatten uns von da ab in den alleräußersten Respect gesetzt, und nie trübte mehr auch nur eine kecke Miene den Frieden zwischen der Alt- und der Neustadt.

---

3. Ein Buchbinder und seine gelehrten Berührungen.

Nach den Verheerungen durch Feldzüge blühen die Wissenschaften oft um so frischer wieder auf.

Aus den „Memoiren von Hohlkopf".

Seltsamer Wechsel menschlicher Anwandelungen! Unser Wirth, ein Buchbinder, war es, der mich aus der politisch-kriegerischen Carrière plötzlich in die Friedens- und gelehrten Angelegenheiten hereinzog, mir, trotz meines Heroismus, den ersten Vorgeschmack an der Literatur, ja die Lust, dermaleinst Schriftsteller zu werden, beibringen sollte. Buchbinder, Buchdrucker, Buchhändler, Buchmacher oder Schriftsteller, Gelehrter, ich zerbrach mir über sie alle schon wieder einmal den Kopf.

Jener Buchbinder also, Herr Zettelmüller geheißen, in dessen Hause oben ich wohnte, war eine Figur, die man nicht leicht vergessen kann. Er hatte in Vergleich mit seiner ramassirten Ehefrau, zumalen wenn er bescheiden neben ihr ging, die Höhe und Gestalt eines halbaufgeschlagenen, aber zerbrochenen Regenschirms, um so mehr, als seine rechte Schulter wie eine Fischbeinspitze

bedeutend hervortrat. Er hatte sich diesen Vorsprung oder Buckel durch seine Beschäftigung zugezogen. Er klopfte nämlich stets selbst mit einem schweren Hammer die Druckbogen auf einem großen Marmelsteine. Herr Zettelmüller hatte sein Metier aus dem Grunde weg, hatte sich vielfach im Auslande, in Wien, in Petersburg, umgethan, und ich las auf seinem Gesichte die Worte: ich verstehe das Ding noch ganz anders, wie sie es hier zu Lande verstehen. — Herr Zettelmüller machte den Seinigen — er hatte sechs Kinder — wie mir gegenüber stets den Anspruch, dem Gelehrtenstande anzugehören, nur wenn wirkliche Gelehrte, Lehrer, Professoren, geistliche Herren, die viel bei ihm aus- und eingingen, mit ihm sprachen, nur dann war er sehr kleinlaut, die Unterthänigkeit selbst, die auf alle Collegialität verzichtete. Waren sie aber fort, so nahm er schon wieder ganz gelehrte und zwar überlegen thuende Mienen an. Mir gefiel das sehr. Herr Zettelmüller war in seiner Werkstatt, in der ich viel und gern verweilte, von früh bis spät beschäftigt. Sie bildete mir den ganzen Kreislauf des Jahres ab, mit den buntesten Reizen ausgestattet. Zur Frühlingszeit kamen die Gebetbücher, welche bei den abweichendsten Formaten die wundersamsten Titel führten: Himmelschlüssel, Paradiesesgärtlein, Heilige Stationen des katholischen Christen, Ueberaus geistreiche Gebete, Fußstapfen der Heiligen, Wunderthätige Anrufungen, Heiligenscheine, Engelblumen u. s. w. Dann erschienen im Laufe des Sommers: Kinderfreunde, Lesebücher, eines lockender als das andere; dann, im Herbste schon, die neuen Kalender, die mich immer in einen Enthu-

siasmus versetzten, den selbst die schwierigsten Rechenaufgaben für die Schule nicht abkühlen konnten. Auch gesellten sich jenen weltlichen Zeitläuften die Rubricellen für die Geistlichkeit. Endlich schlossen den Rhythmus des Jahres mehr wissenschaftliche Schriften und Atlasse.

Dieser Jahrescyklus wurde in nicht voraus zu bestimmender Weise durch eine Menge anderer Bücher noch bereichert. Und nun der Rundlauf des Geschäfts selbst in jenem Buchbinderatelier! Das Planiren, Aufhängen der Bogen zum Trocknen, das Falzen, das Heften, das Binden, das Pressen, das Titelaufdrucken (und gar noch mit goldenen Buchstaben), alles und jedes hatte seinen aparten Liebreiz. Zuerst war es hier wieder besonders der Geruchssinn, der meine Phantasie erregte, und die seltsamsten Anschauungen in mir hervorrief. Der Duft des Druckpapiers, zumal wenn die planirten Bogen auf Leinen wie Wäsche in der Stube hingen, hat mir wol das erste Behagen an der Literatur zugeführt. Selbst der Kleister war ein vortreffliches Binde- und Aetzmittel.

Gelesen hatte ich damals noch wenig, das wenige hatte aber um so nachhaltiger gewirkt. Es ist von großer Wichtigkeit für den Charakter des Menschen, welche Bücher, Personen, Ereignisse in seinem Leben Epoche bilden. Es können oft sogar unbedeutende dennoch große Veränderungen bewirken. Ich hatte bis dahin zumal Robinson Crusoe mit wahrem Heißhunger verschlungen, wo mich denn natürlich Namen wie Buxtehude und Ritzebüttel in Wonne tauchten. Nun aber erhielt ich ein Buch: „Lehrmeister“ betitelt, welches einen Inbegriff alles Wissenswürdigen gab, und ich machte in demselben

mit schwindelndem Entzücken die Entdeckung von dem Zusammenhange aller Wissenschaften. Durch Herrn Zettelmüller sollte ich freilich noch ganz andere Sehweiten in Erfahrung bringen. Wie viele Bücher liefen bei ihm durch meine Hand! Ja, er vertraute mir einzelne, noch nicht geheftete in humaner Weise an, damit ich sie auf meine Stube nähme. Da begab es sich denn, daß ich eines Tags die Bogen eines Werks empfing, welches mich beinahe aus allen Fugen riß. Es muß eine Art Philosophie der Natur und Geschichte gewesen sein. Ich verstand schon einiges Latein, und traf in dem Buche, welches mich in die höchsten Himmel hinaustrug, eine Stelle aus des Boethius „De consolatione philosophiae". Ich wollte über den Inhalt wirklich rasend werden. That ich doch aber auch in dem ganzen Buche, welches vorlag, einen Blick in die Werkstätte, in die Prunkgemächer des Universums. Ich faßte den Entschluß, von jetzt ab ein durchaus anderer Mensch zu werden, und diese Wendung nahm es regelmäßig mit mir, so oft mich die Natur oder ein Buch mit Wonne erfüllte. Es sollte sich eine Art Wiedergeburt davon datiren. Herr Zettelmüller ahnte nicht, welches wirkliche Paradies er mir durch jenes profane Paradiesgärtlein erschlossen hatte.

Diesem beseligenden Erfahren gesellte sich ein fast lachenerregendes. Unter den vielen mit Zettelmüller geschäftlich verkehrenden Individuen präsentirte sich auch eine der drolligsten Personnagen, die mir nur je auf diesem Erdenrunde zu Gesicht gekommen sind. Es war das ein Buchdrucker, der sich schon deshalb offenbar einige Stufen höher in der Gelehrtenrepublik dünkte, als

der bloße Binder von Büchern es seines Erachtens durfte. Herr Sprungmeister, so hieß er, war aus einer andern Stadt herangezogen, und wollte die unserige durch seine Officin in Erstaunen setzen. Fast hatte Herr Zettelmüller alle Bedeutung für mich verloren, als ich jenes neue Gelehrtenwunder sprechen hörte. Längst war auch sein Unternehmen im Gange, und der Mann hatte anfangs viel zu thun.

Nun gehörte aber zu seiner Putzigkeit die ganze Art, wie er sich gab, wie er sein Fußwerk in Bewegung setzte, und wie das beschaffen war, was er in seinem Fache leistete.

Herr Sprungmeister war die Selbstzufriedenheit selbst. Er trat dabei wie der Erfinder der Buchdruckerkunst auf, der sie anbei auch zum höchstmöglichen vervollkommnet hätte. Nie verrieth Herr Sprungmeister üble Laune oder irgendwelche Sorge im Geschäft, sodaß er nicht Sorgenloch, wie Guttenberg, sondern Sorgenlos hätte heißen sollen. Sprungmeister machte immer den Eindruck, als freue er sich schon, bald wieder zu Hause zu sein, um drucken zu können. Das Wie des Druckens war mir noch ein Mysterium, und schien mir eine Art Schwarzkunst zu sein. Man las aber noch eine ganz andere Freude auf dem Gesichte jenes Druckherrn. Sie hing mit einer andern Absonderlichkeit zusammen. Wenn Sprungmeister, sonst doch ein gesetzter Mann, auf die Straße sich verfügte, so ging er nicht, wie andere Leute thun, über den Rinnstein, ob dieser auch noch so schmal war, sondern der Letternsetzer nahm stets einen Satz, er sprang stets hinüber mit einer Hitze, einem Bogen-

aufwande, daß man sich verwundern mußte. Und dabei sah man es ihm an, daß es ihm Vergnügen mache, so zu springen. Ja, sichtlich schien er sich schon auf den nächsten Sprung zu freuen wie Eulenspiegel auf das bergunter. Da es ihm aber zu lange dauerte, bis ein neuer Rinnstock sich ergeben wollte, so sprang der Glückliche — der gewiß schon im Mutterleibe sprang — ohne allen Grund, und zwar mit derselben Heftigkeit, auch mitten auf der Straße wie über etwas hinüber, wo doch gar nichts lag, und so auch in den Häusern treppauf, treppab. Der Sprungriemen seiner Seele war so glücklich angelegt, daß er nie riß, wie sie selbst solches Ausdrucks innerer Bewegung und Freudigkeit bedurfte, um fortdauern zu können.

Jedoch, ich sprach auch von der Sorglosigkeit des Mannes im Geschäfte selbst. Ich befand mich damals oft bei einem Professor, für den Sprungmeister druckte. Der Professor war ein sehr eigener Herr, und liebte in allem die Correctheit. Es begegnete aber Sprungmeistern das Fatalste, was einem Drucker begegnen **kann**, er machte die ärgsten Druckfehler; er machte sie mit solcher Accuratesse, in solcher Legion, daß man hätte des Teufels werden können (wie ich denn diese Redensart damals zum ersten mal von meinem Professor bei solcher Gelegenheit profitirte). Nicht so Herr Sprungmeister. Wir hörten eben jemanden die Stufen heraufspringen. Herr Sprungmeister war's. Eben hatte der Professor sich schlagrührend geärgert über die Heuochsen von Druckfehlern, die da auf dem weißesten Papier als Schwarzvieh weideten, und welche, wie er meinte, von ihres-

gleichen kommen müßten, ungeachtet es — ich verstand das allerdings kaum — bereits die vierte Correctur wäre. Sprungmeister klopfte an, und war mit einem Satze, mit der fröhlichsten Miene in der Stube. — „Aber Mensch, was Geier haben Sie da schon wieder gemacht? Sie haben ja wieder eine ganze Sündflut von Böcken und Ochsen geschossen!" — „Lassen Sie es nur gut sein, Herr Professor", antwortete der Meister, „wir werden es schon machen." — „Aber, Sie haben es ja schon gemacht, in drei Teufels Namen, nämlich Fehler auf Fehler, ungeachtet ich doch mit Ihnen alles durchgegangen bin." — „Hat nichts zu sagen, Herr Professor, ich springe nur in die Druckerei, und werde es schon machen." — Er ergriff den Bogen und sprang, daß es eine Lust war, nicht blos erst die Treppe hinunter, sondern auch schon über den Rinnstein, sodaß der Professor nicht einmal seine Hitze kühlen, und alle Rindviehsorten auf Herrn Sprungmeister loslassen konnte.

Ich kehre aber zu Herrn Zettelmüller zurück. Ich verweilte jetzt um so lieber bei ihm, als Sprungmeister durch die vielen Druckfehler bei mir stark in Miscredit gekommen war. Ohnehin gab es bei Zettelmüllern wieder viel zu beobachten. Wenn die Familie Kaffee trank, der so köstlich roch, wenn man die Kohlenpfanne brachte, um die Lettern glühend zu machen und sie auf die Rücken der Bücher zu drucken, so war das eine Augenlust. Nahm man doch die dünnsten Goldblättchen, die auf der Rückseite silbern glänzten, aus rothen Büchelchen heraus, deren Blätter einem Rosahauche glichen. Und nun mußte auch jener Goldhauch sauber aufgelegt und

ausgeprägt werden. Und dann war, trotz aller Vorsicht des Burschen, auch ihm der klobigste Druckfehler passirt, der jetzt golden glänzte, und Meister Zettelmüller riß sein Sammetkäppchen ab, und druckte dem Jungen eins um die Ohren.

Was ein Buchhändler eigentlich auf sich habe, das konnte ich mir nur erst an Zettelmüllern veranschaulichen. Da kam eine Landfrau, und wollte das allerbeste Gebetbuch kaufen. Er legte ihr aus einem Glasschrank verschiedene vor, rieth aber, ja das theuerste zu nehmen, denn das sei der allergeradeste Weg ins Himmelreich. Mir selbst glänzte dessen Goldschnitt und blanker Deckel in violet so himmelklar entgegen, daß ich eine ähnliche Verzückung empfand wie einst Jakob Böhme, als er ins Zinngefäß blickte und ein neuer Mensch wurde. Freilich aber ahnte ich, ungeachtet jener Paradiesesverkäufe, daß es noch ganz andere Buchhändler geben müsse. Denn welchen Zaubertiteln begegnete ich in den Katalogen! Da las ich: „Der Eremit von Formentera", „Adam's erstes Erwachen und selige Nächte", „Biandolo, der junge Murmelthierführer", oder endlich gar „Die Liebenden in den Tiefen der Weichsel". Gerechter Himmel, die Liebenden in den Tiefen der Weichsel! Mein Gehirn war von dieser Titulatur fast verruckt, und erst als es wieder in seine Normallage getreten war, fragte ich mich, was die Liebenden in den Wassertiefen wol eigentlich für ein Leben geführt hätten. Das Buch selbst, um das es sich handelte, war oft gewiß nur eine kleine Narretei gegen die Mondgebirge und Himalajas, die ich mir bei jenem Titel ausgedacht hatte.

Daß man ein solches Buch sich verschreiben lassen könne, war schon wieder ein Kopfzerbrechen. Ich ließ mir in jener Zeit „Young's Nachtgedanken" — denn was müßte in Nachtgedanken sich für eine Welt aufrollen! — wirklich kommen. Richtig, es kam. Ich bebte, als ich das Packet öffnete. Es waren aber seltsamerweise des ehrlichen Dr. Young's „Satiren"! Dennoch blieb ich dabei, der Name Young schon bürge dafür, es müßten die Nachtgedanken sein, auf die ich versessen war. Als ich aber unter anderm gegen alles Erwarten las: „Belus will sich einen festen und dauerhaften Ruhm erwerben; er kauft keinen Schatten, keinen leeren Schall; er baut sich einen Namen; und versenkt, um groß zu werden, ein unsagliches Vermögen in ein Viereck", als ich das las, da wo ich die herrliche Schwärze der Nacht und den ganzen Sternenhimmel mir nahe gebracht glaubte, da machte ich denn doch ein etwas langes Gesicht.

Dafür sollte mich im Herbste bei Herrn Zettelmüller etwas anderes schadlos halten. In Tausenden von Exemplaren war wieder der frische Kalender angekommen. Selbst der Erwachsene, wenn er nicht ganz und gar ausgenüchtert ist, muß zugeben, daß ein Kalender, und nun noch gar der neue, eine wundersame Erscheinung ist, an die wir uns nur ebenso gewöhnt haben, wie an das Existiren selbst. Handelt er doch von himmlischen und irdischen Dingen zugleich. Im Kalender blitzt und funkelt außer den Heiligen und Festen und Jahrmärkten auch noch der ganze Sternenhimmel wie ein ewiger Christbaum. Was ging mit meiner Phantasie damals vor? Und doch nicht blos das.

Da stand schon auf dem Papiere das neue Jahr, und zwar mit schwarzen und mit rothen Farben, in dem wir doch noch nicht lebten. Schon die neue Jahreszahl 1812, die ich noch nie geschrieben hatte — ich versuchte sie schnell auf einem Zettel, und 1812 schrieb sich wahrlich viel lieblicher als sein ungerader Vordermann —, hier stand sie bereits gedruckt; niemand konnte es leugnen. Der Kalender gewann in dem Grade an Poesie für mich, als ich seinen Gebrauch noch nicht völlig verstand. Die zwölf himmlischen Zeichen, der Widder, der Stier, die Zwillinge u. s. w., denen sich die Mondsviertel, Sonne und Planeten anschlossen, machten meinen Kopf zu einer Armillarsphäre.

Nun aber gar im Texte selbst der zwölf Monate diese kostbaren Mondsgesichter; einmal ein schwarzer Mond mit voller Physiognomie, dann wieder ein brennend rother, nicht minder voll und rund, dann beide in halben Gesichtern, links oder rechts abgeschnitten. Ich mußte mir gestehen, jenes Antlitz des Mannes im Monde, wie ich es auf meinem Hofe so oft beschaut hatte, war hier nach der Natur, en face und en profil, getroffen. Ich hatte den Thierkreis und die Planeten jetzt fort. Ich hatte die Weissagung der Finsternisse gelesen. Wie erhaben klang es mir, und welche vorweltlichen Geisterschauer liefen durch meine Seele, wenn es hieß, schon etwa von einem Sommermonate: „Mars geht 1/4 10. 42′" (des künftigen Jahres!) „1 Uhr morgens auf"; oder: „Saturn ist fast die ganze Nacht sichtbar"; oder: „die zweite Sonnenfinsterniß am 31. Oct. morgens wird nur im südlichen Eismeer" (hu!) „sichtbar sein". Oder,

wenn es von der Witterung lautete: „Anhaltendes Frostwetter“; oder: „Viele Gewitter“; „Sturm und Schnee“. Und nebenher ging noch die lange Procession, ein wahrer Geisterchor, von Heiligen, von bekannten oder ganz unerhörten Namen: „Marcell, Vincenz, Polykarp, Augustin, Hygin, Severin, Apapitus“ bis zum „Sylvester“. Da bedurfte es wahrlich keiner Bilder — auch war es ein schlichter Volkskalender, den ich in der Hand hatte —, ich illustrirte und illuminirte mir selbst alle Jahres- und Tageszeiten, sodaß es vor mir lichterloh brannte, und mit Figuren von Menschen, Vögeln, Blumen, Sternen erfüllt war. Auf diesem Blatte duftete es schon wieder von Veilchen und Rosen, auf jenem tummelte es sich von lustigen Häuern; hier perlte mir der Thau, dort ging mir ein blutrother Mond über einer flimmernden Schneelandschaft auf. Ob ich aber im Kalender unter Blumen oder Sternen wandelte, sie entzündeten mich zu Tausenden von Gedanken; ich selbst prophezeite aus allen die Zukunft, und zwar auch die meinige. Ich sah wieder, obwol er jetzt weit von mir entfernt war, meinen Vater, wie er aus dem Stockwerk eines Hauses in die Welt und auf mich herniederblickte; oder ich sah aus einem der Sternenfenster Gott den Herrn schauen, die Menschen segnen, und der Welt ihre Fortdauer verheißen.

Ich sollte es in spätern Jahren als das wünschenswertheste Loos des Menschen auf Erden befinden, unabhängig und nur des Höchsten eingedenk, an der Sternwarte des Gedankens eine Stellung zu haben, um der Constellation der Gedanken das Zukünftige zu entnehmen.

Dennoch entgeht uns Sterblichen vieles, denn Gott allein ist es, der alles und jedes schaut, und beides hat auch wieder seinen aparten Reiz, das Theil- und das Allwissen.

So hatte man auch in dem frischen Kalender fürs Jahr 1811 nichts vorausgesagt von dem prächtigen Kometen, der in demselben erscheinen würde. Und dennoch kam er in all seiner Herrlichkeit, und lockte uns Alt und Jung auf die Straßen. Und sein Schweif zeigte nach Osten, und verlor sich in die Unermeßlichkeit. Und sein Stern, von dem er ausging, machte ein sehr ernstes Gesicht, und alles Volk sagte, das bedeute Krieg und abermals Krieg. Und es hatte nur zu wahr gesagt. Und ich freute mich darob in meinem kindischen Sinn. Und es kam jenem großen Kometen, ganz den Weg, den er gewiesen hatte, nachgezogen ein Heer von Reisigen und Fußvölkern, wie ich sie also noch nie erblickt hatte. Helmbüsche flatterten von ihren Häupten, und zuletzt kam, selbst wie der furchtbarste Komet, der Herr jener Scharen, und das Heer zog hinter ihm drein wie des Kometen flammender, endloser Schweif. Und der Komet war eine Geisel Gottes, auch Napoleon Bonaparte geheißen. Doch davon — eines der gewaltigsten Gesichte, deren ich je ansichtig geworden bin — im folgenden.

---

4. Die Soldaten der grossen Armee.

Ein Wirbelmeer von Trommeln, hinterdrein
Des Hornes Wildruf und Trompetenschmettern,
Ein Heer von Divisionen, dichte Reihn,
Ein Donnertritt und Blitz von Schlachtenwettern!
Das ist ein Zug, zum Schrecken angethan,
Es wölkt sich schwarz 'ne Nacht von Bärenmützen,
Von Tschakos, Hüten mit Cocarden dran,
Nebst Röcken, keck geschweift, mit goldnen Litzen.
Kanonen, Helme schwer, mit Rossschweifen,
Husarenköpfe, dran sich Zöpfe steifen!

Rosmarin's „Erinnerungen".

Die Schlacht bei Jena war für Preußen unglücklich ausgefallen. Unsere Väter waren selbst in der Campagne. Nicht blos unser Knabenpatriotismus, auch unsere Kindesherzen waren an den Vorgängen aufs stärkste betheiligt. Wir Kinder wußten uns damals wirklich als kleine Franzosenfresser. Schon waren die Franzosen über Berlin hinaus. Ungeheuere Kriegswolken zogen sich finster bei Eilau zusammen. Auch unsere Stadt wurde gewaltig bedroht. Der Knabe befand sich in einsamer Lage, allein dem Schutze Frau Regina's und einem dienstuntergebenen Manne des Vaters anvertraut, in einem äußerst geräumigen Hause, dessen zahlreiche Zimmer glänzend möblirt

waren. Eine bedeutende Bildersammlung, eine reiche Bibliothek, ein Schatz chirurgischer Instrumente auf einem Dachzimmer, welches unter dem Namen Medicinstube mit seinen Kräutergerüchen, seinen unübersehlichen Arzneiflaschen, Phiolen, Büchsen, Kasten, Kästchen, Schächtelchen, Apparaten immer etwas Lockendes, Geheimnißvolles für die Einbildungskraft hatte. Dieser Opiumduft ist unvergeßlich geblieben, und bringt noch immer dieselben Eindrücke hervor. In dieser Lokalität sollten für den Knaben ganze Gedankenlager flüssig werden, die später in die entlegensten Richtungen der geistigen Welt hinausströmten. Stand hier doch unter vielen kleinern auch ein vollständiges Musterskelet von ungewöhnlicher Mannesgröße. Lagen hier doch Knochen und Knöchelchen aller Art aufgehäuft, während an den Wänden Präparate und Abbildungen von Theilen menschlicher Körper sich vorfanden. Was ahnte, ergrübelte, combinirte hier die Phantasie nicht alles heraus! Aber auch die andern Zimmer machten nicht wenig zu schaffen und gewährten Eindrücke, deren kaleidoskopische Einzelheiten sich zu einer neuen Welt im Kopfe des Knaben zusammensetzten. Die Bibliothek befand sich unter saubern Glasschränken leider unter Verschluß. Um so mehr wurden die Bilder ausgebeutet. Diese heiligen Geschichten an den Wänden, diese stillen Wachspasten griechischer Weisen, diese feingeschnittenen Gemmen des Alterthums, diese contemplativen Nonnen und Mönche, unter andern Abälard und Heloise, nun aber gar das Kriegerische der Neuzeit, diese Schlachten Friedrich's des Großen, diese kostbaren Grenadiere mit ihren spitzen Blechmützen, Friedrich der Große

selbst — ein Abgott meines Vaters — in Brustbildern und in Lebensgröße, bald zu Pferde, bald zu Fuße, hier exercirend, dort lesend, hier musicirend, dort sterbend, es war alles und jedes zum Entzücken.

Nun aber sah der Knabe oben rechts eine Büste, die ihn vollends außer sich brachte, und in die neueste Zeit einleitete. Stundenlang stand er davor, und erspürte hier vieles aus bloßer Anschauung, was ihm später die Geschichte als wirklich vorgegangen erzählen sollte. Jene kolossale Büste stellte Bonaparte dar in consularischer Uniform. Ein wunderbar gearteter Kopf. Eine schwerwiegende Stirn, schlau in die Welt hinausdringende Nase, Lippen fast aller Sinnlichkeit bar, aber Freiheit athmend und doch von stolzer, herrschsüchtiger, offenbar souveräner Uebergewalt geschwellt. Wie dem Knaben nie das blos Militärische, streng Vorgeschriebene genügte, so erfreute er sich hier höchlich an der Blumenstickerei der halbbürgerlichen Uniform, welche auf hochstehendem Kragen sich hinlänglich phantastisch erging, wozu nun gar noch der Lorberkranz kam, welchen der Künstler anmuthig genial dem großen Corsen auf das wirrstrebende und doch so weiche Haar gedrückt hatte. Dieser Kopf blickte in ebenbürtiger Größe nicht blos auf seinesgleichen, die hinter ihm standen, zurück, er blickte, ein Janus, auch vorwärts auf eine kommende Zeit, die der Knabe in ihren Kanonen schon unten auf der Straße heraufrasseln hörte.

Russische Artillerie zog langsam und oft zum Stehen gebracht vorüber, zu dem Thore hinaus, an welchem unsere Wohnung sich befand. Diese russischen Artille-

risten mit ihrer Waffe sind mir noch jetzt in der Erinnerung aufs lebhafteste gegenwärtig. Sie gingen — übrigens ausgezeichnete Soldaten — in eben so steifer, eisern paradischer Haltung wie die blankgeputzten Kanonen auf grüner Laffette vor ihnen lagen. Der russische Artillerist ist mit der Kanone völlig eins, daher so prompt, daher so präcis; er ist, möchte man sagen, ihr Werkzeug, wie sie das *seinige* ist. Ja selbst die Kreuze, welche diese Artilleristen im Marsche schlugen, um sich für den nahen Tod einzusegnen, waren so metallstarr, waren so militärisch vorgezeichnet, wie die Embleme der Doppeladler auf dem schweren Kaliber. Nun kam eine beweglichere, eine heroischere Scene. Hier hatten wir lebende Bilder aus den Zeiten des Siebenjährigen Kriegs, aus Gleim's herrlichen Liedern eines preußischen Grenadiers. Schwarze, preußische Husaren, das memento mori des Todtenkopfs auf ihrem Kolpak, sprengten in wildem Durcheinander, mit gezückten Säbeln, hinaus. Eine Bataille wurde geschlagen. Die Schüsse näherten sich, um sich wieder zu entfernen. Schon brachte man auf Schleifen Husaren mit entsetzlich zerfetzten Gesichtern in die Stadt. Den Feind hatte man für heute noch zurückgehalten.

Des andern Tags sollte es anders kommen. Preußische Davarschistenregimenter (eine Art Ulanen) zogen eben hinaus. Sie machten sich stattlich mit der Draperie ihrer langen, weißen Mäntel, mit ihren viereckigen Mützen. Das Bombardement kommt näher und immer näher. Jetzt entsteht eine sich wiederholende Stockung in der Cavalerie. Sie dauert lange. Man gewinnt

Luft, macht aber schon linksumkehrt. Im jähesten Galop sprengen diese Reitermassen stadteinwärts. Die Franzosen sind da! heißt es von allen Seiten. Die Läden der Häuser, die Thüren werden geschlossen, verriegelt. Wir stehen von innen, und lauschen durch die Spalten. Ein Gischt von fliehenden Truppen, Artillerie, Infanterie, Preußen, Russen, alles durcheinander, gießt und quetscht sich durch die Straße.

Nun folgt mit kurzer Unterbrechung eine Cavalcade, deren Erscheinung etwas Gräßliches, Ungethümes hat. In vollster Carrière sprengt ein Reitertrupp, mit gezückten Pistolen, die gezogenen Säbel an Handriemen befestigt, durch das Thor. Grüne Uniformen und doch keine Russen! So martialische Gestalten hatten wir nie gesehen, nie als möglich geglaubt. Drei Fuß hohe Bärenmützen, aus denen rothe Beutel abenteuerlich herunterhangen. Grimmige, in lauter Bart gehüllte Gesichter. Es waren französische Chasseure. Pistolenschüsse blitzten und knallten massenhaft vor uns auf. Eine Pulverwolke verhüllte alles. Es erdröhnte ein Kanonendonner, daß uns Sehen und bald auch Hören verging. Wir eilten, als wäre der Jüngste Tag im Anzuge, mit denen, die sich aus der Nachbarschaft zu uns geflüchtet hatten, in die Keller. Ueber unsern Häupten brüllte die wilde Jagd, wälzte sich über die Dächer fort. Wir hörten das Sausen und Pfeifen der Flintenkugeln, das Krachen und Platzen der Bomben und Granaten, daß Spiegel und Fenster über uns hell klingend zerschellten. Wir selbst glaubten schon zusammengeschossen zu sein. Jetzt, merkwürdig genug, einen Augenblick tiefe Stille. Wir

in dumpfer Kellernacht. Aber ein anderes wildes Heer ist im Anrücken. Es donnert mit tausend Kolbenschlägen oben an die Hausthüren, an die Fensterläden, daß wir das Holz zerschmettern hören. Wir hinauf. Der Knabe zitternd und bebend an allen Gliedern, und doch mit einer gewissen Sorglosigkeit und Neugierde gespannt auf das, was da kommen werde. Das ganze Haus mit allen Stockwerken ist wie im Nu illuminirt von Laternen, von flammenden Kienästen, Pechfackeln, Kirchenlichten, deren Leuchter hier Gewehrläufe sind. Alle Gänge des Hauses, die Küche, alle Stuben, alle Kammern wimmeln von französischen Soldaten aller Waffengattungen.

In wenigen Augenblicken waren alle Schränke erbrochen, der größte Theil der Möbeln mit dem wildesten Muthwillen zerschlagen, von Bajonnetstichen unbrauchbar gemacht. Man setzte unsern Hausgenossen Kolben auf die Brust. Ein Offizier der Voltigeure, mit einem Ludwigskreuz an rothem Bande, mit seinem sanften, liebevollen Blick, warf sich uns als Sauvegarde freiwillig entgegen. Jetzt kam nach Mitternacht die wildeste Scene des Genießens, des Schwelgens an die Reihe. Außer dem Küchenherde dienten Ziegel- und Steinhaufen, Ofenthüren und -Kacheln, Kirchenfliesen und große Marmorplatten in Stuben und Hausflur zu neuen Herden. Flamme brannte an Flamme, Strohlager mischten sich unbesorgt dazwischen, auf denen die Müden bereits schnarchten, während die andern lustig kochten und brateten. Patronen, aber auch entblößte Pulvermassen wurden, nahe den Feuern, hoch aufgeschichtet. Man mußte jeden Augenblick uns alle in die

Luft fliegen sehen, während unsere Gäste es behaglich sich schmecken ließen. Der Duft dieser Pfannen, die aus allen Stadttheilen zusammengeschleppt waren, stößt mir noch jetzt in die Nase. Es waren herculische Bratenrücken, wie sie Homer schildert, die hier verzehrt wurden, die mir noch heute Appetit erregen. Ein Nebenzimmer hatte sich gar in ein vollständiges Weinlager verwandelt. Husaren, Chasseure, Lanciers, Kürassiere, Artilleristen, Voltigeure, Offiziere und Gemeine waren hier Küfer und Trinker, Wirthe und Bewirthete zugleich. Zuletzt zapfte aus großen und kleinen Fässern, wer Lust hatte, wenn auch nicht Franzose, unversiegliche Weine. Das edle Getränk strömte durch die Stuben fort; ein ätherischer Geist, der Duft der Blume des köstlichsten Weins stieg empor. Zuletzt übermannte der Schlaf uns alle, und machte Feinde und Freunde einander gleich.

Während der nächsten Tage scheint dann von seiten der militärischen Behörden in den Regimentern eine Art Ordnung eingeführt worden zu sein. Es war das Corps Bernadotte's. Wir hörten zwar noch manche Foudres und Bougres, aber eigentliche Excesse kamen nicht mehr vor. Wir hatten in unserm Hause nicht weniger als sechsunddreißig Mann Einquartierung, Offiziere, unter denen sich auch ein Oberarzt befand, mit ihren Domestiken. Außerdem hatte in einem Zimmer ein französischer Secretär seine Schreiberei im größten Stile aufgeschlagen. Nach dieser Unzahl ewig rasselnder Federn, gewaltiger Foliobände zu urtheilen, war die militärische Registratur unter Napoleon um vieles umfangreicher als die unserige.

Uebrigens dauerte das bunteste Leben einer muntern Soldateska in unserm Hause ununterbrochen fort, nur eben friedlicher als die erste Nacht und zuletzt gar in ein gegenseitiges Wohlgefallen, in die entschiedenste Vertraulichkeit übergehend. Die Franzosen sind Kinderfreunde. Der Knabe und seine Gespielen hatten einen guten Tag. Wir wurden mit den artigsten Geschenken überrascht. Meine gute Generalin, eine ältliche Dame von vieler Welt und Anmuth, waltete mit ihrer beredten französischen Zunge unter diesen französischen Offizieren bedeutenden Ranges, als wären es ihre Untergebenen, ihre Söhne, und setzte alles bei ihnen durch. Sie vereinigten ihr gegenüber Galanterie und Pietät in der liebenswürdigsten Weise. Zweierlei hat sich mir von diesen französischen Hausgenossen tief eingeprägt, ihre unausgesetzte Fröhlichkeit und ihre Lust, sich zu unterrichten. Sie schäkerten fortwährend miteinander und mit uns Kindern; es gab Possen der überraschendsten Art; Offiziere und Gemeine lebten in dieser stehenden Komödie auf dem Fuße der unbedingtesten Vertraulichkeit, der Freiheit und Gleichheit. Außerdem lasen Offiziere wie Gemeine französische Bücher, wo sie nur Zeit hatten. Sie führten eine Bibliothek mit sich, von der man nicht wußte, wie sie dieselbe auf dem Marsche fortzubringen vermöchten, wie denn überhaupt ihr Besitzthum unermeßlich war. Viel und gern beschäftigten sie sich auch mit Landkarten. Sie lagen der Länge nach hingestreckt über Karten, studirten, machten Pläne, räsonnirten, debattirten und hefteten, um strategische Operationen zu

bezeichnen, Stecknadeln auf, als wäre auch darin ein jeder von ihnen Napoleon im kleinen.

Nur unsern Oberarzt bekamen wir Kinder selten zu sehen. Er hauste oben geheimnißvoll auf jener Medicinstube, in die er ganz hineinzupassen schien, als ginge er damit um, ein unerhörtes Arcanum zu erfinden. Wie er sich aber denn doch ein und anderesmal blicken ließ, markirte er sich um so schärfer vor allen andern. Ein großer, hagerer Mann, dessen starker, fleischiger Kopf von wenigen, ganz hellblonden Wollhärchen bekleidet war. Er trat stets mit einem grinsenden Lächeln auf, mit dem Auge Gegenstände suchend, fixirend, prüfend, als handle es sich darum, einen der kleinsten Knochensplitter aufzufinden, oder ein Haar, das jemand verschluckt hätte, zu entdecken. Er war offenbar ein Seelenverwandter des Doctor Grimma. Seine hellblaue Uniform mit karmoisinrothem Kragen und goldener Stickerei, auf welche weiße Böffchen nachlässig herabfielen, und überaus feine Manieren standen ihm trefflich, trotz aller formlosen Hagerkeit, sodaß wir überrascht wurden, und wenigstens die feinen Manieren doch um etwas vermißten, als wir nach dem Abzuge der Feinde oben das Fußgestell mit leerer Drahtstange sahen, indem unser Gast jenes Riesenskelet eingepackt, und auf gut französisch mitgenommen hatte.

Noch eine andere, aber unheimliche Gestalt des französischen Heeres schwebt mir ziemlich deutlich vor, schwer zu beschreiben. Ich fuhr zusammen, so oft ich sie sah. Sie erschien auf offener Straße täglich einigemal. Es war ein Mann von kleiner, untersetzter Figur. Er trug

einen dreieckigen Hut, wie ihn noch jetzt nach altfranzösischer Art viele Einwohner der Bretagne zu tragen pflegen. Der Mann war schwarz gekleidet vom Fuße bis zum Kopfe, sogar die Schuhschnallen waren schwarz angelaufen. Sein Gesicht hatte, wie absichtlich angebracht, schwarzgefleckte Streifen über Nase und Wangen fort, welche ihm fast das Aussehen eines von Sinnen gekommenen Menschen gaben. Die Hände waren, wie die eines Färbers, ganz und gar schwarz. Nur auf dem Hute trug er die große, tricolore Cocarde, und aus dem buntscheckigen Gesichte sahen schneeweiße Zähne hyänenartig hervor. Der Mann machte den Eindruck, als wär' er eben aus einem Höllenbreugel heraufgestiegen. Er schritt dabei höchst gravitätisch einher, die rechte Hand in die Seite gestützt. Er hatte einen schwarzen Kasten tornisterartig auf dem Rücken, vorn einen ganzen Tabuletkram, dessen Platte und Gefäße aber auch schwarz waren. Unter dem linken Arme hielt er, seltsam genug, ein Ruthenbündel, und an derselben Seite sah man ein spiegelblankes Beil, in der Weise eines Schwertes befestigt. Auf der andern Seite hing eine Brieftasche. So trat er mit dem Stolze eines römischen Lictors auf, als wolle er mit Ruthenbündel und Beil an die consularische Zeit Bonaparte's, ja an einen fortdauernden Terrorismus erinnern. Es schien der Mann Stiefelwichshändler, Tabuletkrämer, Profos und Briefträger, alles in einer Person zu sein, obwol man nicht einsah, wie er je Zeit habe, Briefe auszutheilen oder zu empfangen. Er schrie mit einem widerlich quikenden Tone, straßauf, straßab: „Messieurs, messieurs, cirage des

bottes et autres choses!" und hob dabei den rechten Fuß graziös in die Höhe wie zu einem Entrechat, ohne etwas von seinen Siebensachen je zu verlieren. Die französischen Soldaten kauften fleißig Wichse von ihm, die man als ausgezeichnet befinden wollte. Die Frauen und die Kinder der Stadt liefen fort, wo sie des Schwarzen nur ansichtig wurden. Die Jungen deuteten auf das Ruthenbündel des Mannes, und meinten wol, daß derselbe auch anderweitig Wichse ertheile. Die französische Garnison wurde öfter durch neue Truppen ersetzt, aber immer wieder zeigte sich ein solcher Ausrufer, und zwar jedesmal ein anderer, stets jedoch ebenso angethan, hantierend, mit derselben quikenden Stimme. Das Volk vermuthete in ihm außer seinen sonstigen Functionen den Divisionsscharfrichter.

Unterdessen hatten die Feinde uns verlassen. Der Tilsiter Friede war geschlossen. Ungeachtet die Franzosen eine gewisse Romantik und Bewunderung in mir hervorgerufen hatten, so freute ich mich doch unsäglich, unser Militär wiederzusehen. Mein Vater kehrte zurück. Er kühlte mich vollends ab in meiner Bewunderung Napoleon's und seiner Soldaten. Der erste Act, den mein Vater vollzog, als er in die Stube getreten war, und noch nicht einmal den Degen abgeschnallt hatte, war ein patriotischer. Er öffnete in aller Hausgenossen Beisein das Fenster, nahm mit eigenen Händen jene herrliche Büste Bonaparte's von der Wand, und warf sie in den Hof hinunter. Mein Herz erbebte, als ich den Kaiser mit dem idealischen Lorberkranz und dem weichen Haar unten in tausend Stücke zerschellen sah, gerade

in der Zeit, als er fast auf der höchsten Höhe seines Ruhmes stand. Wie oft ist gerade die Höhe der Fall des Menschen! Ich habe später, als ich die in unzählige Stücke zerschellten Trümmer der großen Armee von Rußland zurückkehren sah, wiederholt daran denken müssen, daß jener Sturz Bonaparte's in unserm Hause zum Fenster hinaus zugleich ein symbolischer gewesen sei.

Wieder waren einige Jahre vergangen. Wir Knaben waren nahe daran, zu Jünglingen heranzureifen. Wir ahnten es damals noch nicht, daß der eigentliche Glanz des Napoleonischen Zeitalters, diese unbeschreibliche Stattlichkeit der großen Armee uns erst jetzt zur Anschauung kommen sollte. Rußland war von seiten Napoleon's der Krieg erklärt worden. Wieder mußten unsere Väter fort, diesesmal sogar für den Kaiser der Franzosen fechten. Sie hatten es nie für möglich gehalten. Sie folgten mit Ingrimm. Auch unser kindliches Nationalgefühl sträubte sich gegen jene Zumuthung über alle maßen.

Während der letzten Jahre war auch unser geistiges Leben vorgeschritten. Was wir jetzt sehen sollten, war beispiellos. Es entfaltete sich vor unsern Augen, täglich, stündlich ein Reichthum der Welt und ihrer Streitkräfte, ein Glanz der Uniformen und Waffen, wie dergleichen die Geschichte kaum aufzuweisen gehabt hat. Die ersten Eindrücke früherer Art, welche ich oben geschildert habe, waren nur erst ein schwaches Vorspiel gewesen, waren, rasch wie die Jugend lebt, schnell wieder

in uns verdämmert, und sollten nach einem tief begründeten, psychologischen Gesetz erst in einer spätern Periode aufs neue in uns hervortreten. Was sich uns im nächsten darstellte, wurde von uns um so schärfer gefaßt, um so gedankenvoller begleitet, als es durch einen Contrast vermittelt wurde. Wir schauten nämlich die Welt, die an uns vorüberging, aus einer Art geistlicher Sphäre, die fast etwas Klösterliches hatte. Ich meine jenes vormalige Jesuitercollegium, dessen letzte Väter wir noch schattenhaft in die Gruft hatten hinunterwanken sehen. Wir wissen, es war in ein Gymnasium verwandelt worden. Zum Theil von dieser Baulichkeit, zum Theil vom väterlichen Hause aus sollten wir dies wunderbar imposante, weltliche Phänomen des Hinzugs der Napoleonischen Armee nach Rußland gewahr werden, wie auch den Rückzug.

Hatten wir aus der Geschichte mit nicht geringem Staunen vernommen, daß der Zug der Soldaten des Xerxes sieben Tage und sieben Nächte gebraucht hätte, um über die Brücke des Hellespont zu gelangen, so sahen wir den Zug Napoleon's fast in so vielen Wochen Tag und Nacht an uns vorbeigehen.

Es war ein polnisches Ulanenregiment, welches den Vortrab weit voraus bildete, bis erst nach einigen Wochen die Tête des Heeres, ein französisches Linienregiment, ankam, dem dann die eigentliche Armee in ihrer Unermeßlichkeit folgte. Hier gab es gleich anfangs viel zu beobachten, zu vergleichen.

Es ist wol kein Volk auf Erden, welches sich so schnell zu französiren vermag wie die Polen, was in

einer gewissen Verwandtschaft der Bravour, der Tapferkeit, der Gewandtheit seinen Grund haben mag, wahrscheinlich auch auf einer gewissen Unsicherheit polnischer Nationalität beruht. Dies hat mich bisweilen über das unausstehliche Ausländern der Deutschen beruhigt, welche sich freilich sogar zu englisiren, zu russificiren, zu amerikanisiren belieben, indessen doch mit dem Kerne germanischer Universalität, während jene Untugend bei den Polen oft mehr luftig und äußerlich ist. Auch die polnische Reiterei, die wir jetzt sahen, hatte durchaus französische Tournure, französischen Zuschnitt, französische Prahlerei und Charlatanerie an sich, sonst eine reisige, vortreffliche Truppe.

An dem darauf einmarschirenden, französischen Infanterieregiment — es war das zweiunddreißigste — glaubten wir sogleich zu bemerken, daß eine große Veränderung mit der französischen Soldateska seit den Jahren 1806 und 1807 vorgegangen sei. Die Franzosen verändern sich in ihrem äußern Erscheinen, in der Art sich zu organisiren, unglaublich schnell und mit der glücklichsten Anpassung an die Umstände. Jene Truppen des Jahres 1807 waren noch stark verwildert. Sie hatten bei aller Disciplin, in Masse gesehen, etwas barbareskes, banditenartiges, besonders im Fußvolk. Sie trugen noch ganz den Ausdruck der ersten Revolution, des ersten chaotischen Werdens des Weltreichs, aber überall mit einer gewissen Idealität, mit militärischem Geschmack, mit Enthusiasmus sich herausstellend. Jetzt kamen sie uns um vieles civilisirter vor. Es war eine gewisse Uebereinstimmung bei aller Mannichfaltigkeit herrschend

geworden. Die folgenden Infanterieregimenter bewiesen dasselbe. An die Stelle des breiten, räuberhaften, dreieckigen Hutes war der solidere Tschako getreten. An die Stelle der schwarzen, grünen, rothen, weißen, braunen, grauen Pantalons, in einem Gliede, die durchweg grauweiße Hose nebst Gamaschen von demselben Zeuge. Nur hie und da bemerkte man noch Regimenter, welche einen um so malerischern Contrast zu jener strengern Civilisation und Uniform gewährten. Sie sahen oft aus wie Räuber in den Abruzzen. Sie waren allgemein gefürchtet. Man nannte sie die Löffelgarde. Sie hatten etwas Unwirsches, Verwegenes, Tollkühnes in ihrem Erscheinen. Auch machten sie in der That nicht viel Federlesens. Sie hatten noch den dreieckigen Hut, auf dem hoch oben der Löffel hinaussteckte, den der Soldat zum Essen brauchte. Die Gewehre trugen sie auf dem Marsch oft umgekehrt auf der Schulter, die Kolben nach oben gelegt. Erlaubten sie sich jetzt auch nicht mehr, wie sie früher gethan, zwar mit vielem Schliff und Artigkeit der Ausführung, die tollsten Willkürlichkeiten, indem sie etwa den vornehmsten Herrn auf offener Straße mit einem höflichen „Prenez place, monsieur" auf die Stufe einer Treppe nöthigten, ihn von den Stiefeln befreiten, um sie sich selbst anzuziehen, und jenen auf Strümpfen nach Hause watscheln zu lassen, so kamen doch auch jetzt noch in Freundes Lande Unbilden genug vor. Sogar die Soldaten der Linie entblößten bisweilen ihre Säbel auf öffentlicher Straße, um, im Angesicht der Besitzer, Hühner zu tödten und zur Küche mitzunehmen.

Schon jenes zweiunddreißigste Linienregiment brachte uns die ganze Stattlichkeit der Napoleonischen Militärbekleidung vor Augen. Die französische Uniform unter Napoleon beschäftigte unendlich die Phantasie. Es war eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der geschmackvollsten Variationen. Die Linie trug, mit unzähligen Abweichungen der verschiedenen Regimenter, einen zierlich geschnittenen, langgeschößten, blauen Leibrock, dessen rother, vorn zugehakter, kleiner Kragen, aus dem ein weißes Böffchen sauber hervorguckte, sich anmuthig abhob über den weißen Rabatten. Die Schöße hatten einen weißen Umschlag, auf dem unten ein rothes N. mit einer Krone, oder auch aufflammende Granaten, aus gelber Wolle oder Gold, sichtbar waren, während rothe Epauletten (bei den Voltigeuren grüne) auf den Schultern prangten, und rothe Schnüre (bei den Jägern weiße) die Taschen gar niedlich einfaßten. Jedem Knopfe der Uniform nicht blos, sondern sogar jeder Weste war die Zahl des Regiments sorgsam aufgeprägt. Wir lasen bei einem Linienregimente die Zahl 300, und vermutheten absichtliche Uebertreibung. Die Offiziere der Linie waren höchst einfach gekleidet, während die Generalität von geschmackvollster Goldstickerei strotzte, und Napoleon oft wieder ganz simpel erschien. Eine fast berechnete und doch sinnige Ab- und Zunahme der Steigerung. Der höchste Genius bedarf keines Glanzes. Auch der französische Offizier bis zum General hin trug einen einfach blauen Leibrock, nur vorn eine Reihe gelber Knöpfe, mit der Nummer des Regiments und goldenen Granaten an dem hintern Theile der Uniform; außerdem zeichneten

ihn goldene Epauletten aus. Ueber die Uniform hatte er gewöhnlich einen Civilrock gelegt, wie Napoleon selbst einen solchen Ueberzug zu tragen pflegte, als wollte man die Bourgeoisie überall als die Hauptfassung des Staats und sogar des Militärs noch mit zu erkennen geben. An der Seite führte der Infanterieoffizier einen allerliebst gearbeiteten, dichtanschließenden Petitdegen, oben am Griffe mit einer emailartigen Masse musivisch ausgelegt. Die französischen Offiziere hatten ein sehr gewähltes Betragen, immer aber im ungenirtesten Tone der guten Gesellschaft. Offiziere wie Gemeine verbanden, selbst im Dienste, kriegerische Haltung mit einem gewissen Abandon des freien Menschen auf die glücklichste Weise.

Nun begann der Vorüberzug des eigentlichen Kerns der Armee. Wer schildert diese Unermeßlichkeit, diese Abwechselung, diesen Prunk, diese Würde der Truppen zu Fuß und zu Pferde, deren Vorbeimarsch, wie gesagt, Tag und Nacht währte! Und doch ging noch ein anderer Theil über Warschau.

Das ganze Geheimniß der Napoleonischen Militärverfassung und Kriegskunst bestand vielleicht eben in jener Vereinigung von strenger Disciplin und freier Haltung sogar in Reihe und Glied, von Ruhe und Bewegung, von Parade ohne Dressur und einem gewissen Flaniren, von Lust, Enthusiasmus und Ernst, ohne überall streng-gegebene Ordonnanzen. Die große Armee zog nach Rußland mit einer Festlichkeit, Fröhlichkeit, als ginge es zu einem großen Banket, welches der Kaiser seinen Soldaten in Moskau und Petersburg geben wolle. Man

begriff nicht, wie es diesen Truppen wol möglich geworden sei, nach einer Kriegführung viele Jahre hindurch, nach den Beschwerden eines so langen Marsches so zu erscheinen, wie sie erschienen, geputzt vom Kopfe bis zum Fuße, mit vollendeter Toilette, völlig guter Dinge, als schritten sie zum Tanze. Es war ein römischer Triumphzug, den dieses unendliche Heer schon vor dem Siege darstellte. Hieraus ging denn auch freilich die Nemesis hervor. Goethe bemerkt sehr wahr, man solle eigentlich nur das feiern, was bereits glücklich zu Ende geführt worden sei.

Lassen wir eines dieser zahllosen Infanterieregimenter einmal speciell an uns vorbeidefiliren. Es ist ein Linienregiment. Voran eine Abtheilung Sappeure, geführt von einem stattlichen Koryphäen, dessen Bart ihm bis auf den Mittelkörper hinabreicht. Man sieht diesem Manne an, daß er lange schon gedient hat. Lauter Veteranen auch die andern, wie die rothen Winkelzeichen auf ihren Armen beweisen. Blankgeschliffene Aexte ruhen auf ihren Schultern; sie schreiten so selbstgewiß, daß wir überzeugt sind, sie dringen durch jeden Verhau; jeder von ihnen trägt ein Schurzfell. Es kommt der Tambourmajor, der der Musikbande unerhört weit vorausgeht. Er hat die linke Hand stolz in die Seite gestemmt; er trägt einen Tressenhut, und wirft den langen Commandostab, während des Gehens, von Zeit zu Zeit kühn in die Luft bis zu einer Höhe, daß man für das Auffangen besorgt ist. Nie aber verfehlt er. Nun folgt eine kleine Compagnie von Tambouren, jenen classischen Trommelschlägern der Weltgeschichte, die ihr Instrument

mit einer Virtuosität behandeln, daß man erstaunt, was selbst aus einem Kalbsfell für militärische Gedanken hervorgelockt werden können. Drei Glieder dieser Tamboure haben den Wirbel und immer nur den Wirbel zu schlagen, aber den reinsten, den je ein Ohr vernommen hat, die andern Rotten verfolgen das Signal. Jener Wirbel ist gleichsam der schattenvolle Hintergrund, dieses dagegen der lichte Vordergrund in der Kunst des Tambours. Die Trommel ist das eigentlich militärische Instrument. Daher sind die Franzosen auch Meister derselben. Wie oft gingen wir Knaben und Jünglinge voller Lust mit diesen Trommelmassen eine Strecke mit, und hatten durch die Gewalt solcher Töne das angenehme Gefühl der Schwingung aller Nerven, es bebte uns das Herz im eigentlichsten Sinne im Leibe, und wir begriffen jetzt, wie dergleichen Trommelschlag den Soldaten über alle maßen ausgelassen zur Schlacht zu stimmen vermag. Uns selbst schienen alle Ideale erreichbar zu sein, wir selbst betrachteten uns als Welteroberer! — Nun leistete aber das darauffolgende Janitscharendetachement erst recht ein Höchstes in Aufregung wildester Kriegslust. Oft drei Mohammedsfahnen an der Spitze eines und desselben Regiments, die eine im Centrum, die andern an den beiden Flügeln. Die Roßschweife wehten, daß es eine Pracht war. Die Glocken und die Glöckchen läuteten, die Tambourins schellten, und paukten wie moslemische Tamtams. Mohren, rothweiße Turbane auf dem Kopfe, schlugen die Becken, Spanier, auch bedeutend sonnenverbrannt, die Triangel; ein Pfeifenheer kämpfte mit der Trompeten- und Clari-

nettenmacht, die Fagotten und Hoboen zürnten darein, die große Trommel und ihre Trabanten donnerten, und gaben den Ausschlag des musikalischen Völkersieges zum Ruhme der großen Nation. Es war eine Musik à la turc, und wir Hörer sahen schon die Marschirenden nicht blos in Moskau, nein, wir sahen sie schon in Konstantinopel einrücken. Die Halbmonde der ungeheuern Moscheenstadt erblichen vor den drei Monden dieser französischen Mohammedsfahnen. Es folgte, und zwar wieder in beträchtlicher Entfernung, zu Pferde die zahlreiche Suite des Generals, in deren glänzender Mitte sich der General selbst in höchster Einfachheit des Anzugs bewegte. Auch er trug einen dunkelblauen Civilüberrock. Nur ein besonders reichgestickter Dreimaster mit rothen Plümen zeichnete ihn aus. — Endlich nähert sich uns das Regiment in Masse. Die Grenadiercompagnien, mit rothen Federbüschen auf ihren hohen Bärenmützen, ein weißes Kreuz oben auf rothem Grunde, eröffnen den Zug, die Abtheilungen der Musketiere schließen sich an, zuletzt kommen die Voltigeure, deren liebliche Hornmusik uns zu Jagd, zu leichten Plänkeleien und Abenteuern anreizt. — Schon wieder aber trommelt es, schon wieder eine Janitscharenmusik, schon wieder eine Suite und die darauffolgenden Regimenter, und so stundenlang fort, bis unabsehliche Artillerie- und Cavaleriemassen anrücken.

Vergegenwärtigen wir uns ein solches Regiment, wie wir es gezeichnet haben, aber auch mehr in seiner Gesammtheit. Ganz dem entsprechend, wie in den Städten Frankreichs alle öffentlichen Gebäude mit Flaggen

geziert sind, marschirte auch ein Linienregiment in seiner prächtigen Oeffentlichkeit stets mit einer Menge von Flaggen, Fahnen und Fähnchen geziert, und zwar Haupt- und Compagniefahnen, die letztern auf Gewehrläufen befestigt, während in der Mitte all der Massen, auf langer Stange über allem Pompe schwebend, der goldene Adler als die höchste Spitze dieser römischen Legion sich in seiner majestätischen Glorie hinaufhob, und der Sonne des Firmaments entgegenflog. Jedoch auch in diesem Fest- und Glanzzuge eines französischen Regiments blieben die romantesken, ja burlesken und in die Zeiten der Revolution hineinspielenden Freiheiten und Willkürlichkeiten mitten im Marschiren nicht aus. Wir blicken in diese dichten Rotten hinein, und sehen auf den Schultern vieler Soldaten Eichhörnchen sitzen, und, an langer Kette befestigt, doch Spielraum genug haben, in diesem von Gewehren starrenden Walde lustig umher zu springen; sie hüpfen behende von Schulter zu Schulter, an die Gewehre hinauf bis nah an die äußersten Spitzen der Bajonnete, und ebenso flink wieder hinunter. Andere Soldaten tragen nun gar, mitten im Parademarsch durch die Stadt, oben auf den Bajonneten ihre Commisbrote und sogar ihre Rationen von Kälbern, Rindern und Schöpsen in großen, grellrothen Fleischstücken, ebenfalls so aufgespießt. — Und mitten in Reih' und Glied, in der lebhaftesten Conversation begriffen, marschirt, als die wahre Tochter des Regiments, mit die junge Marketenderin, die, wenn sie ihr grünes Fäßchen, an rothem Bandelier, vielleicht auch noch ihren Federhut ablegte, sogleich die anmuthigste Ehrendame sein würde, um im

Salon zu empfangen, so reizend sind ihre Bewegungen, so zierlich ist sie gekleidet.

Nun hören wir es aber rasseln, und immer stärker heranrasseln und dröhnen. Artillerie auf Artillerie folgt. Welch eine grandiose Truppe das! Die Kanonen nicht blank, nicht geputzt, wie die der Russen, sondern seit Decennien gebraucht, schwarz angeräuchert vom ewigen Pulverdampfe der Schlachten, eine Schwärze, die dem Metalle förmlich eingebrannt ist. Aber auch die Leute ganz anders wie jene russische Bedienung des Kalibers. Waren die russischen Artilleristen Instrumente ihrer Kanonen, Instrumente eines alles genau vorschreibenden, militärischen Gouvernements, so waren die französischen Artilleristen unter Napoleon freigeschulte Dirigenten des Geschützes, Dirigenten, hervorgegangen, wenigstens mittelbar, aus der Schule des Geniecorps, unmittelbar aber aus der Schule der weltberühmten Schlachten. War doch der Genius ihres Kaisers selbst aus der Artillerieschule vollständig ausgebildet hergekommen. Kurz, die französischen Artilleristen gingen in freier Haltung hinter ihren Kanonen einher, im Stolze der Belagerung von Toulon, im Stolze von Marengo, von Austerlitz, von Jena. Merkwürdig trug die reitende Artillerie der großen Armee häufig Husarenuniform und zwar dunkelblau mit rothen Schnüren, als hätte man die fliegende Eile jener Truppe mit solcher Uniform der leichten Reiterei andeuten wollen.

Sehen wir uns den zunächst vorbeiziehenden Train näher an, so glauben wir nicht blos wie bisher eine Völkerwanderung des Militärs hier auf den Füßen und

Pferden zu erblicken, sondern eine der Nomaden. Dieser stunden- und stundenlang fortdauernde Wagenzug hat etwas Abenteuerliches, Asiatisches, Nomadenhaftes. Die Wagen werden gezogen von Ochsen, deren schwerfällig langsamer Tritt, unter hohem Deichseljoche, der ganzen Karavane etwas Fabelhaftes ertheilt. Weither mitgeschleppte Bauern mit sehr kleinen Pferden, zum Vorspanne benutzt, erhöhen das Buntscheckige. Nur die Trainknechte in hellblauen Jacken, mit numerirten, weißen Knöpfen und die Tschakos signalisiren wieder die große Armee.

Es reiten tagelang Cavaleriedivisionen vorüber. Vor allem imponiren diese Kürassiere. Es ist eine wandernde Welt von lauter berittenen Metallkolossen. Das ist in der That schwere Cavalerie. Hohe, langgehalste, derbe Pferde, mit breiten Rücken, große, starkknochige, stämmige Menschen darauf, schwer bepanzert von Brust- und Rückenwehr, deren breite Flächen, mit Unterwattirung von rothem Tuch, in der Sonne weithin ein ganzes Feuermeer entzünden, und wie Brennspiegel alles umher zu entflammen scheinen. Die massiven Helme sind mit pechschwarzen Roßhaaren geziert, die hinten wildphantastisch in einen Büschel auslaufen, der lang herunter hangt oder fliegt, den aber die Reiter oft auch um den Helm künstlich geflochten herumziehen, wie die Frauen ihre Zöpfe zu flechten lieben. Alles scheint an diesen Reitern stich- und hiebfest zu sein, sogar die Stulpstiefel und Lederhosen. Nur Gesicht und Arm sind frei. Ihre Pallasche haben eine mörderische Breite und Länge; es hat sich deren Schärfe und Wucht in den italienischen

Feldzügen bis zum Entsetzen bewährt. Die Pracht der Schabracken ist, wie bei allen französischen Cavaleristen, eminent. Auf allen prangt ein leuchtendes N. mit der Krone. Dieses N. ist der Name der Namen in der großen Armee. Drückt man mit diesem Buchstaben sonst den unbekannten Namen irgendwelches Individuums aus, so ist das N. in der Armee des Kaiserreichs der Ausdruck des populärsten Mannes und Namens von allen. Der Boden zittert, bebt, wie diese Küraßreiter ihn stampfen, an die zwanzig Regimenter.

Man hat es oft behauptet, die französische Cavalerie sei schlecht, wenigstens stehe sie weit hinter dem Fußvolke zurück. Indessen war es diesen Divisionen eben nicht anzusehen. — Die Chasseure à cheval sind aus den Feldzügen des Kaisers als unwiderstehlich bekannt. Selbst die Kosacken mußten vor Jener fliegendem Sturm, der gleichgeschickt ist zu Schuß und Hieb, nicht selten das Weite suchen. Die Chasseure hatten in der großen Armee allerdings auch etwas völlig Zügelloses, Verwildertes. Sie waren überall ähnlich gefürchtet wie jene Löffelgarde der Infanterie; sie setzten Bürgern und Bauern aufs ärgste zu. Ihre Anrede, um ihren Groll auszudrücken, war, sogar von seiten der Offiziere, gegen Hoch und Niedrig, gewöhnlich das Wort „Bauer", in gebrochenem Deutsch. Sie schienen mit dem Worte „Bauer" ihre gänzliche Verachtung alles Deutschen zu erkennen geben zu wollen, wie die Griechen mit dem Worte „Barbar" die alles Nichtgriechischen, oder wie die Römer im Rustiken den Gegensatz zur feinen Urbanität im tiefsten Sinne erkannten.

Auch die Husarenregimeter machten einen pomphaften Eindruck, sie gaben den ungarischen in herrlicher Ausstattung nichts nach. Wie die Franzosen in der Goldstickerei höchst geschmackvoll und Meister sind, so war auch die Garnirung der Husarenuniformen gleichgeschmackvoll wie prächtig. Alle Farben liefen diese Regimenter durch. Sogar weiße und graue Husaren sahen wir. Die Menschen und Pferde gleichgeweckt, gleichbehende, gleichstolz. Was aber den französischen Husaren noch besonders schmückte, war der überaus künstlichgedrehte Zopf. Außerdem waren nur noch die Gensdarmerie und die alte Garde mit Zöpfen geziert. Man sollte freilich den Zopf für die Schnellfertigkeit der leichten Reiterei nicht eben zweckmäßig befinden; man versicherte uns indessen, er sei hiebfest, und schütze den Nacken ganz und gar. Wir haben uns in neuester Zeit daran gewöhnt, den Zopf zu verachten, wir nennen ihn unschön, und nehmen ihn als das Attribut der steifsten Pedanterie. Auch ist nicht zu leugnen, jener lang und dünn gezogene, oft sogar krumm gebogene Zopf, über den Rücken fort sich schweifend, ist widerlich. Der französische Husarenzopf dagegen war kurz, dick, gedrungen, und erhielt eine malerische Einfassung durch zwei überaus anmuthig gewundene Haarflechten zu beiden Seiten. Er gab der Kahlheit der Nackengegend ein Relief, eine plastische Füllung, und leitete das Auge, indem er es beschäftigte, allmählich zum Rücken hinüber.

Den Husaren schlossen sich auf dem Zuge mit gleicher Behendigkeit die zahlreichen Lancierregimenter an. Diese stundenlang fortwimmelnden Fähnchen, in den frischesten

Farben abweichendster Art, an den Lanzen, von Standarten und Adlern unterbrochen, machten uns Knaben oft wähnen, daß wir einen jener ungeheuern Volks- und Priesteraufzüge zu Peking oder Nanking vor uns sähen.

Der schwächste Theil der Napoleonischen Cavalerie, nicht der Zahl, sondern dem Gehalte, der Beschaffenheit nach, schienen uns immer die Dragoner zu sein. Sie waren schon auf dem Hinmarsche nach Rußland vielfach contract. Wir sahen ganze Regimenter von Dragonern abgesessen, neben ihren Pferden gehen, die ein mühseliges Aussehen hatten. Die Cavaleristen steif, die Pferde durchgeritten, beide timide. Es mochte den militärischen Ehrgeiz der Leute kränken, in diesem Zustande, inmitten solches unermeßlichen Glanzes und Triumphzugs als Ausnahme zu erscheinen, und man weiß, das Pferd ist mit dem Reiter eins, es empfindet dessen Schicksal mit. So gingen beide, die Köpfe gesenkt, verdrossen und mürrisch daher. Der Dragoner bildete im Napoleonischen Kriegssystem den Uebergang von der Reiterei zum Fußvolk, wie der Voltigeur den von diesem zu jener. Wie die französischen Voltigeure darauf geübt waren, mit Schnelligkeit hinter die Dragoner sich aufzuschwingen, um den Doppelangriff oder die Vertheidigung mit Degen und Gewehr zugleich führen zu helfen, so waren die Dragoner darauf angewiesen, ihre Pferde bisweilen zu verlassen, sich den Voltigeuren zu gesellen, und eine Carabinertaktik in Verbindung mit dem Gewehrfeuer zu entwickeln. Die französischen Dragoner waren im Bajonnetdienst im höchsten Grade gewandt.

Wir hatten in einem Zeitraume von fünf Wochen die große Armee in einem Glanze an uns vorüberziehen sehen, daß wir jetzt alles für erschöpft hielten, was die Erde der Art des Neuen zu bieten vermöge; Franzosen, Polen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Holländer, Deutsche, der verschiedensten Stämme, Mamluken, mit ihren breiten Steigbügeln und sichelkrummen Säbeln, deren concave Seite die Schneide zum Einhauen bildete, waren in einem Gepränge ohnegleichen an uns vorbeigegangen. Eben nöthigten uns wieder große Gensdarmeriecolonnen Bewunderung ab durch die Schönheit und Haltung der Männer und Pferde. Ein jeder dieser französischen Gensdarmen machte den Eindruck eines Stabsoffiziers. Es waren nie ausgediente, halb invalide Leute, sondern es waren durchweg Gestalten in der vollsten Energie des Mannesalters, welche mit dem ganzen Pathos ihrer sittlichen Würde auftraten und handelten. Sie trugen nicht blos einen Zopf wie die Husaren, sondern auch gepudertes Haar, einen Dreimaster von breiten Silbertressen eingefaßt, lange weiße Achselschnüre an dem einen Arm, was ihrem ganzen Wesen eine außerordentliche Hoheit ertheilte. Und in der That war ein solch französischer Gensdarm ein Major Domus in seinem Revier. Diese Gensdarmen waren die unter allen Umständen gesetzvollziehenden Gewalten der Napoleonischen Armee. Sie ordneten rasch und immer zweckmäßig an; sie *zeigten* sich blos, und aller Streit war geschlichtet, und alles Stillstehen ging vorwärts; sie herrschten unbedingt, und waren somit wirklich die Hausmeier der Etappenplätze, der Landstraßen, der Dörfer,

der Städte, der Feldlager und Schlachten. Sie ritten, wie angedeutet, nicht blos einzeln, nicht blos in kleinen Patrouillen, sondern oft auch in ganzen Schwadronen.

Das alles hatten wir gesehen, aber die Elite der ausgezeichneten Armee sollte noch erst kommen.

Es war ein schwüler Sommertag, es dunkelte und dunkelte, graublaue Wolken zogen verhängnißvoll herauf, die ins immer Schwärzere übergingen, als wollte der Himmel selbst seine Pulverwagen heranfahren. Die Sonne entschwand unsern Blicken. Es gewitterte in der Ferne. Die Blitze, die Schläge kamen immer näher. Da rückten die ersten Divisionen der alten Garden in unsere Stadt. Sie kamen also wirklich, im eigentlichsten Sinne, mit einem Donnerwetter bei uns an. Der Platzregen fiel in Strömen, die Blitze flammten, der Donner rollte, sie aber marschirten mit einem so ungestört militärischen Pomp ein, als leuchtete die klarste Sonne über ihnen. Der Wirbel ihrer Tamboure, die Posaunenstöße ihrer Janitscharen übertönten bald das Gewitter des Himmels, dessen Blitze in den gerademporgetragenen Musketen der Soldaten erhaben sich abspiegelten. Sie rückten unter dem Siegesmarsch ein, den Napoleon Bonaparte von den Pyramiden mitgebracht hatte. Es ist ein genialer Gedanke des Königs von Preußen, daß er dem Garde-du-Corps fliegende Adler oben auf der Spitze der Helme gegeben hat. Es liegt etwas Antikes darin; auch Griechen und Römer liebten edle Thiergestalten auf ihren Helmen. Auch die alte Garde Napoleon's war wie von Adlern um- und überflogen. Adler auf den

Bärenmützen und Tschakos, Adler auf den Epauletten, Adler auf den Knöpfen, Adler auf den Patrontaschen, Adler auf den Schößen der grünen Uniformen, Adler auf den Regiments- und Compagniefahnen, Adler, und zwar zahlreicher als die Linie sie hatte, auf den über alles hervorragenden Haupttrophäen. Und in Wahrheit, wie diese Garden einrückten, in einem Rhythmus, den ihnen kein Exercirplatz beigebracht hatte, sondern die Praxis der Schlachten und Siege selbst, der unerschütterliche Glaube an ihre Unwiderstehlichkeit; wie sich in ihnen allen die Liebe zum Kaiser, der Stolz auf den Kaiser reflectirte, so hatte jeder einzelne Soldat etwas Fürstliches, so marschirten sie alle daher wie ein Heer von Souveränen, deren freierkorenes Haupt der Kaiser war. Hier also sahen wir die Truppe, derengleichen die Weltgeschichte nicht aufzuweisen hat; vielleicht daß etwa die Spartaner vor den Thermopylen, als sie dem Perser entgegengingen, in ähnlicher Haltung auftraten. Dies war die Truppe, die von sich sagte und Wort hielt: die alte Garde ergibt sich nicht.

Der Zapfenstreich, den diese Garde massenhaft abends auf dem Appellplatze schlug, setzte die ganze Stadt in Alarm, und prägte jedem die originelle Art ein, mit der bei allen französischen Infanterieregimentern dieses militärische Finale des Tags behandelt wurde. Die Tamboure, ihre überaus bequemen, etwas phantastischen Feldmützen auf dem Kopfe, schlagen das Signal im Chore einigemal durch, dann geht jeder einzelne Tambour trommelnd in sein Quartier, was etwas Lustiges hat, aber auch zweckmäßig ist, indem so alle Soldaten und

Einwohner mit dem militärischen Zeichen der einkehrenden Ruhe bekannt werden.

Und selbst jetzt noch, nachdem die Elite der Armee bereits durchmarschirt war, stand uns ein noch größeres Phänomen bevor, als alle bisherigen. Hatten wir doch den ersten Soldaten der großen Armee noch nicht gesehen!

Es herrschte heute erst recht eine historische Schwüle in unserer Stadt. Alles fühlte den Druck, und war doch gespannt auf etwas ganz Unerhörtes. Holländische Gardeulanen, Pistolen in der Hand, in rother Prachtuniform, flankiren auf den Straßen auf und ab, besetzen die Thore, die Brücken, die Plätze. Der Himmel war gewitterlos, aber der Kaiser der Franzosen selbst kam wie ein Gewitter an. Plötzlich war er da, noch lange nicht erwartet. Mit der Schnelligkeit des Blitzes, dem ein langes Donnergerassel von blanken Galaequipagen (als wären sie noch vor dem Thore gestriegelt und geputzt worden) folgte, flog er in unsere Stadt in einer ganz einfachen, grau und dickbestäubten Kalesche, vor ihm Rustan, der Mamluk, auf einem Pferde, Rustan, von dem das Volk sagte, daß er auf jeder Station ein Pferd todt reite. In jener kleinen Kalesche fuhr der große Kaiser der Franzosen gleichsam die lange Front seiner Angriffsarmee entlang, welche von der Oder bis zum Niemen in dichten Reihen aufmarschirt stand. Wie man wol in frühern Zeiten die Glocken beim Gewitter läutete, um die Blitze von den Häusern abzulenken, so läuteten jetzt alle Glocken unsers Orts, um jenem Donnerer der Schlachten ihre Huldigungen darzubringen,

freilich auch um den Blitz seines Zorns abzuleiten, ihn zu begütigen. Er hielt einige Minuten auf dem Markte. Die Ulanen bildeten ein vorn jedem zum Eingang offenes Quarré. Sie hielten geladene Pistolen in den Händen. Die von Gold strotzenden Generale, Marschälle zu Fuß bildeten um den Wagen des Kaisers einen Halbmond. Die abgelösten Pferde dampften, die Postillone spannten neue vor. Da schaute also der Mann aus dem ziemlich gedrückten Schlage heraus, welcher der Schöpfer von allem dem war, was wir bisher gesehen hatten. Da sahen wir den kleinen, schwarzen Hut mit der Tricolore, der beinahe ganz Europa unter sich gebracht hatte! Da sahen wir einen Theil des rothen Kragens, der zerknitterten Böffchen, der grünen Uniform, der massigen Epauletten, der weißen Rabatte, des grauen, schlichten Civilrocks, den der Kaiser zu tragen pflegte! Da sahen wir das kastanienbraune Gesicht, in dem sich die Schlauheit des italienischen Cardinals mit der Unberechenbarkeit des verschlossensten Diplomaten, mit der eisernen Dictatur, auf Tod und Leben gerichtet, des Feldherrn, des Terroristen verbanden! Er fragte kurz, zürnend, drohend, chargirt, wie seine Leute sich betrügen. Man sagte „gut", und sagte nicht völlig die Wahrheit. Alles war bleich umher, was ihn ansah, vollends was mit ihm sprach, kreidebleich wie jene Gipsbüste, sein wohlgetroffenes Conterfei, welche mein Vater zertrümmert hatte. Viele Einwohner der Stadt, welche in die Nähe der Kalesche kamen, zitterten an Leib und an Beinen, als vibrirten sie mit den Glocken, die von den Thürmen unaufhörlich läuteten. Der Kaiser winkte

zürnend, und die Kalesche flog im Blitze davon, wie sie gekommen war.

Die historische Schwüle aber dauerte fort, auch an unserm Orte, wochenlang fort, obwol der Kaiser ihn längst verlassen hatte. Ganz Europa, alle Welttheile der Erde warteten auf das, was kommen würde. Wir ahnten nicht entfernt, daß ein russischer Winter nach jener historischen Schwüle eintreten sollte. Die Durchmärsche hörten nicht auf, der großen Armee nach. Die junge Garde und viele andere Truppen, die anrückten, sahen freilich etwas stark nach einer sehr jungen Generation aus. Sie trugen sehr hohe Tschakos, als wollte man sie größer machen, als sie eigentlich waren. Wir sahen wahre Knaben unter diesen Musketen, aber Knaben voll französischer Bravour und französischen Muthwillens. Die französischen Bulletins lauteten brillant; welche Siege, welche Triumphbogen, welche Eroberungen das! Der Kaiser logirte bereits im Kreml in der alten Zarenstadt. Blessirte kamen und kamen bald in Masse, aber sie hatten eben keine siegestrunkenen Physiognomien. Doch — neue, unerhörte Siege wurden uns berichtet! Der Kaiser wird im Winterpalais von St.-Petersburg seinen Winteraufenthalt nehmen. Die Türkei zittert. Der Sultan unterhandelt zum Frieden. Napoleon will nichts davon wissen. Wir sahen schon jene Mohammedsfahnen der alten Garde in der Sophienkirche aufgepflanzt. Neue Divisionen trommeln an. Wiederum kleines Volk. Feine Gesichter aus den ersten Ständen der großen

Nation. Aber lange Züge abgesessener Kürassiere ohne Pferde kommen von Rußland her. Sie tragen ihre Pallasche auf den Schultern. Sie haben verbundene Köpfe. Auch sie sehen verdrossen aus. Was ist das? Karavanen von Blessirten ziehen auf langen Wagenlinien heran. Es kommen vereinzelte Soldaten aller Truppengattungen, ja sie kommen jetzt in Masse. Hier zuerst schöpfen wir Verdacht. Aber, es kann nicht sein!

Nun beginnt ein Durchzug in stürmischer Eile, dessen einzelne Abtheilungen wir schon kaum übersehen können. Doch im Laufe einiger Tage verdichtet er sich so, daß die Soldaten, und zwar Artilleristen, Kürassiere, Chasseure, Musketiere, Mamluken, Husaren, Lanciers, Voltigeure, Grenadiere, zwölf Mann hoch, ja so breit wie die Straße ist, die Bürgerstiege mitgerechnet, sich durchdrängen, durchschlagen. Das ist Flucht und unwiderruflich Flucht. Nun rücken auch schon ganze Regimenter ein, soweit man noch von ganzen Regimentern sprechen darf, zu Pferde und zu Fuße, unter Waffen, und zwar in so ununterbrochener Abfolge und Massenhaftigkeit, daß man hätte meinen sollen, mit dieser fliehenden Armee allein müßte man, wenn sie nur vorwärts ginge, das noch übrige Europa, England mit, besiegen können.

Wiederum aber kommen die buntesten Haufen, von Kälte, von Hunger leidende, abgezehrte Gestalten; sie haben russische Winterbekleidung an, Schafspelze, auch die feinsten, astrachanischen Pelze, Wildschuren, aber auch Schlafröcke über die Uniform, leichte Pikeschen, Weiberröcke und Weibermäntel, Kasameikas; sie fahren in Droschken, in Kibitken, auf litauischen Heuwagen, in

Carrossen und Carriolen, in Diligencen, auf Milchkarren, auf großen Fuhrmannswagen en famille, in Extrapostkaleschen, drei, vier gedoppelt. Zuletzt kommen auch schon Schlitten an; endlich wird die Schlittenpartie fast allgemein. Sie fliehen in wilder Hitze, ungeachtet der Kälte des Wetters, wo nur Raum ist, als wären die Kosacken aller russischen Gouvernements schon dicht hinter ihnen. Die Flucht bei Roßbach war ein Schneckengang dagegen. Die Einwohner sind erschrocken. Da kommt die alte Garde mit klingendem Spiel, aber auf einige dünne Regimenter geschmolzen, in demselben Glanze wie früher, mit derselben ungestörten Bravour, mit denselben siegestrunkenen Blicken, mit derselben stolzen Haltung wie früher. Sie hat Zeit und nimmer Furcht, in so ruhig pathetischem Paradeschritt geht sie. Aber sie spielt, wie in soldatischem Humor, das schwermüthig entschlossene Kosackenlied: „Holde Minka, ich muß scheiden". Sie rückt in die Stadt mit einer solchen Ruhe der Haltung ein und nimmt Quartier, die Offiziere, die Gemeinen jubeln, schmausen, trinken so nach Herzenslust, daß man hätte meinen sollen, die Russen und der Winter wären noch hundert Meilen weit hinter ihnen. Die Garde geht des anderen Tages ab, aber von der entgegengesetzten Seite ist mittlerweile das Macdonald'sche Corps, eine vollständige Division, die uns wieder einigermaßen an den Hinzug erinnert, einmarschirt, nur ebenfalls kleine, überaus junge, schwächliche Leute. Konnte selbst Frankreich und sogar Napoleon Bonaparte sich also erschöpfen? Die Geschichte behauptet es, und wir sahen es. Wer zweifelt noch an der Ohnmacht alles Endlichen?

Die Stadt wird in einigen Tagen verschanzt und durchschanzt. Die Franzosen sind wahre Hexenmeister im Schanzenaufwerfen, was Schnelligkeit und Trefflichkeit der Ausführung betrifft, ebenso wie sie schnell im Barrikadenbau sind. Es sieht an unserem Orte ganz kriegerisch aus. Die Bivouaks der Regimenter leuchten des Nachts weithin über die Stadt fort. Eines Morgens aber — wer hätte es glauben sollen — sind alle Franzosen wie weggeweht, sie haben sich in aller Stille aus dem Staube gemacht. Die Kosacken rücken ein.

Und wie viele sind ihrer jetzt noch übrig von den Soldaten, jenen ehrwürdigen Trümmern der großen Armee? — Einige verkrüppelte Veteranen im Invalidenhause von Paris, Stelzfüße, Arm- und Augenlose, Taube, Contracte an allen Gliedern, keuchend unter dem Husten der Schwindsucht, nach den Strapazen der Schlachten und des russischen Winters, unter dem grimmen Froste des Alters, sonnend sich unter der ihnen jetzt noch viel zu kalten Julimittagssonne von Paris, und doch immer noch stolz im Glanze ihrer Uniformen auf den kleinen Stern der Ehrenlegion — und wär es auch ein Kreuz —, den sie sorgsam an ihrer Brust tragen, eingedenk der Thaten ihrer Vergangenheit und des Ruhms ihres großen Kaisers. Bald aber wird auch ihre Stunde schlagen, und auch sie werden beigesetzt werden in den Gewölben des Invalidenhotels, und es wird sich ihre Asche gesellen der Asche Napoleon's. Sic transit gloria mundi!

---

5. Meiner Mutter Herz und sie selbst.

Ich habe ihren Geist gesehen. Ich kannte sie, da sie durch die dunkle Nacht längs dem Rauschen von Lora heranschwebte: sie war wie der Neumond, den man durch den versammelten Nebel erblickt, da die Luft ihren flockichten Schnee herabschießt, und die Welt in Stille und Dunkelheit liegt.

Ossian im Gesange von Carthon.

Unter den Oertlichkeiten meiner Knabenjahre, welche mir ferne Zeiten nahe brachten, war eine der einflußreichsten auf mich ein hochgelegenes Dachzimmer, in dem sich ein ganz besonderes Heiligthum befand, das dieses Gemach mir selbst wieder zum Heiligthum machte. Es hatte nur ein Fenster, welches nach der Morgenseite, nach der Hauptstraße der Stadt ging, sodaß man den Strom des Lebens unten vorbeiziehen sehen konnte. In der obern Richtung erblickte man einen weiten Himmelsraum, und sah im Hintergrunde jene alte Kirche ragen, deren ich beim Drachenberge bereits gedacht habe. Das Zimmer war nur zur Hälfte möblirt, zur andern dagegen machte es durch ein buntes Durcheinander den Eindruck, als befände man sich auf einem Umzuge. Da standen

eine Menge Kasten und Kästchen, Paudeln und Schachteln; die letztern verbreiteten einen Bastgeruch, den ich so gern habe, und der wieder stark erregend auf meine Phantasie wirkte. Jene Kasten von beträchtlicher Länge verwahrten die Gemäldesammlung meines Vaters, es waren Bilder, die man seit der Franzosenzeit nicht mehr aufzuhängen gewagt hatte. Einige der Kisten waren nicht dicht verschlossen, sodaß die Neugierde ihre Befriedigung fand, und ich hier und da einen Nagel wegnehmen, ein Bret abheben und mich unter anderm an einer herrlichen Schweizerlandschaft, die, mit Heerden und reichem Baumschlage versehen, zur Herbstzeit die Vergänglichkeit der Natur darstellte, hinlänglich ersättigen konnte. Auch blickte mich ein großer Spiegel aus seinem Halbverschluß fast wie eine Regen ziehende Sonne überaus wehmüthig an mit seinen Strahlenrissen, denn der Spiegel war durch den Kugelregen auf unser Dach zur Zeit des Kriegs in einen sonnenartigen Kreis geborsten. Hob ich eine der Bastkisten ab, ergriff mich jener unsagbare Schmerz, den wir empfinden, wenn wir die Hülle gewahr werden, die ein Dahingegangener einst getragen und hinterlassen hat. Es waren die Kleidungsstücke meiner Mutter, die mich wie zarte, immer noch farbigliebliche Flügeldecken gemahnten, welche der Seele zu ihrem höchsten Fluge zu schwer gewesen waren, die sie daher abgeworfen hatte. Hier sah ich einen blaßgrünen Schleier, dort eine weiße Hutfeder, dann wieder eine Rosa-, auch wol hellblaue Schleife, ein Kleid von der wundersamsten Farbe. Daneben blickte mich braunes Steingut, blickten mich Fayencen an, in Formen, wie man sie jetzt nicht mehr

hat, die mir aber die Idealität und Phantasie des 18. Jahrhunderts so eigen veranschaulichten. Hier schwebte mir unablässig das Bild einer ausgezeichneten Schwester vor, die in der Ferne weilte.

Jetzt näherte ich mich derjenigen Stelle, an welcher gleichsam der kleine Hochaltar in dieser Kapelle stand. Dieser Glasschrank von schwarzem Ebenholz, auf einem nicht hohen Tischchen, ist das Tabernakel und fast symbolische Adyton meines Lebens und Schicksals geworden. In ihm befand sich meiner Mutter Herz, welches mein Vater bei ihrem Tode dem Körper hatte entnehmen lassen, dasselbe Herz, welches in jenem Traume vor dem Höllenfürsten von solchen Schauern erfaßt wurde. Es hing in einem Glase voll Spiritus und hatte im Laufe der Jahre eine weißliche Farbe erhalten. Eine Inschrift bezeichnete das Nähere des Todes. Jenes Herz, es war ein still gestandenes, aber ich hörte immer noch einen Geist darin weben. Auf einem Rosakissen, dessen Farbe bereits verschossen war, lag ein von einem Rosmarin umwundener Rosenkranz, den mein Vater einst von einer katholischen Nonne empfangen hatte, lag ferner ein Todtenkopf, stand eine Sanduhr, die ich gern umkehrte, um die ruhelos fließenden Momente, gleichsam die Urtheilchen der Zeit, in den Körnchen vor mir hinrinnen zu sehen. Aus dem Schranke athmete ich stets einen scharfen Kamphergeruch ein. Rosenkranz und Rosmarin haben sich seit dieser Zeit in meiner Vorstellung immer identificirt, indem ich jenen als Symbol der Freundschaft und des Katholicismus, diesen als das des Leidens und der Wehmuth zu betrachten mich gewöhnte.

Nicht weit von jenem Schranke lehnte in einem Winkel des Zimmers noch ein anderes Heiligthum. Dies war die Harfe meiner Mutter. Sie war nicht mehr ganz besaitet, so aber um so ehrwürdiger. Ich konnte nie ihr mich nähern, nie an ihr vorübergehen, ohne fast ein leises, weit entferntes Rauschen zu vernehmen, als hallte es aus einer andern Welt zu mir herüber. Langte ich nun gar die Harfe, ohne sie schulgemäß schlagen zu können, hervor und griff einige Accorde, so kam jene Stimmung über mich, die zwar auch noch etwas Dämonisches hatte, mir aber eine solche Fülle schaffender Kräfte zuführte, daß ich den idealen Aufwand eines ganzen Lebens damit bestreiten zu können wußte. Aber mein guter Genius sollte mich in demselben Zimmer noch einen andern Schatz entdecken lassen, der mir nun auch den Text zur Musik jener Harfe überlieferte. Keinem Antiquitätenforscher können eigen geartetere Geister zufliegen, wenn er aus Schutt und Moder die noch lesbare Pergamentrolle eines der schätzbarsten Alten hervorzieht, wie es mir zu Sinne war, als ich in einer der Kisten ein Heft in Octav entdeckte, mit hellblauer Seide zusammengehalten, in welchem Gedichte sich vorfanden, nicht blos von meiner Mutter Hand geschrieben, auch von ihr verfaßt. Und welche Poesien! Sie waren der Ausdruck der reinsten Weibesnatur, voll unendlicher Zartheit und Empfänglichkeit für alles Erdenleid, von einem Gemüthshauche belebt, der, wie das Gedankenathmen der Seele, von den Sinnen nicht vernommen werden konnte, aber innerlich als Musik, sogar den wohlgesetzten Strophen nach, sich vernehmen ließ. Es war

aber nicht bloße Weiblichkeit, es sprach auch ein starker Charakter aus allem und jedem der Gedichte, ein Charakter, der, wie er mit dem Gefühle des Weibes sich verband, auf jener Höhe anlangte, auf welcher der ganze Mensch der Geschlechtlichkeit entnommen ist. Hier empfand ich denn zum ersten mal, wenn auch erst dunkel, daß auch das Weib in seiner edelsten Erscheinung durch Schönheit, Sanftmuth und Zartheit zugleich das Erhabene in Anspruch zu nehmen berufen ist, welches man gewöhnlich der männlichen Energie, Thatkraft und Ausdauer allein zuzugestehen sich geneigt sieht; ja, ich spürte schon damals dunkel, daß wenn auch der Geist als solcher über alles Sexuale hinaus ist, dennoch das Männliche und Weibliche selbst in Gott, als ihrem Urprincip, zugleich enthalten sind. Im Wesen der Familie gibt sich das alles aufs bedeutsamste kund, wie denn hier die Mutterliebe in rührender Weise den Sohn oft vor der Härte des Vaters schützt, und wiederum dessen Strenge ihn vor der Verweichlichung durch die Mutter bewahrt.

Es ist dies alles für meine Zukunft höchst folgenreich geworden. Vor dem Herzen meiner Mutter habe ich mich, seit dem Aufenthalte auf jener Dachstube, stets fragen müssen, wie alle die nothwendig gewordenen Strengen und Härten der Existenz, alles Elend, alle Uebel der Erde, aber auch das schon, was den Schönheitssinn beleidigt, auf ein zartes, von Liebe und Mitleid überschwellendes Weib wirken müssen, und die Antwort, die ich mir gab, war immer: entsetzlich! Auch die Religion antwortet so. Die vorhandenen Uebel irdi-

scher Existenz, das Weh derselben, kann kein anderes Wesen tiefer empfinden, in sich bewegen, als das Weib, ungeachtet sie, wenn es darauf ankommt, unbesiegbar im Dulden und stärker als der Mann ist, aber auch bedürftig der Hülfe, die ihr dereinst vom Sohne zu Theil wird, wenn der Geist eines edeln Vaters in ihm waltet, und mit diesem eins ist. Hier stehen wir an der Quelle eines unerschöpflichen Tiefsinns, der zugleich die Quelle und das eigentliche Wesen des Christenthums genannt werden muß. Doch — ich komme auf jene herrliche Gestalt meiner Mutter zurück.

Nie hatte ich sie mit leiblichen Augen gesehen. Sie hatte aus der Welt müssen, als ich diese betreten. Aber eine reiche Familientradition führte ihr Bild mir in stärkster Lebhaftigkeit vor. Nicht blos mein Heroismus, auch mein Idealsinn zog daraus unendliche Nahrung. Waren es doch auch künstlerische Schöpfungen — außer ihren eigenen Gedichten —, welche mir jene Ueberlieferung noch vervollständigten. Auf dem einen Bilde sah ich die Dahingegangene als Mädchen. Ein dunkler Schleier, als sollte er das trübe Erdengewölk andeuten, das Leiden, durch welches sie hindurch mußte, den Schattenfürsten, der ihre Seele so früh an sich reißen sollte, umfließt ihr Gesicht, dessen anmuthvolle Züge dennoch deutlich und schon wie verklärt durchschimmern. Im Hintergrunde der Gestalt liegt ein nächtliches Gewölk, und ich dachte auch dabei stets an jenen unterweltlichen Traum, der die Zarte so geschreckt hatte. — Auf dem andern Bilde hat sie dem Beschauer das ganze Antlitz zugekehrt. Das goldblonde Lockenhaar fließt reichlich zu-

rück, um einem Gesichte zu weichen, dessen vollendetes Ebenmaß und holde Freundlichkeit jeden mit allen Leiden der Erde aussöhnen müssen, der es betrachtet. Endlich waren es eben jene Gedichte, die ihrer Gestalt für mich die letzte Abrundung gaben.

Ich mußte, alles in allem, auf ein weibliches Wesen schließen, das Frömmigkeit und Weisheit, das Hoheit und Grazie zu vereinen gewußt hatte. So kam es, daß meine Mutter mir die Hauptrepräsentantin alles Erhabenen und Schönen wurde, wie weit man das von einem Menschen sagen darf; daß sie mir aber auch stets jenes Verlangen nach Gott, jenes Verlangen nach sittlicher Lauterkeit und steter Erneuung nahe brachte, welche letztern freilich erst eine Folge des erstern sind. Meine Mutter war, wie es schien, unter den Herrnhutern erzogen worden, aber sie war auf solchem Grunde in eine Geistigkeit hinausgewachsen, die in allem Guten, Wahren und Schönen nur das fand, was Gottes ist, und darnach ihr Leben einrichtete. Das Christenthum mochte ihr der Schlüssel zu allem, und die Orientirung für alles sein. Und sie hatte das Rechte gewählt.

Wo mir später so viele weibliche Gestalten im Alten und Neuen Testamente vor das Auge traten, dann wieder in der griechischen Mythologie, zumal aber beim Homer und bei den Tragikern, ich wurde überall an meine Mutter gemahnt. Auch Ossian — und wie hinreißend — führte sie mir vor. Im Christenthum jedoch vor allem ging mir dieses idealische Wesen aller echten Weiblichkeit auf. Nach der einen Beziehung eine Himmelskönigin (wir alle sind durch Gott königlichen Geschlechts),

nach der andern eine Magd vor dem Herrn. Hier war die höchste Vornehmheit mit der tiefsten Demuth geeint, und nie habe ich die wahre Demuth anders verstehen können. Endlich fand ich später bei Klopstock diese verwandten Gestalten, deren großer Geisterfamilie auch meine Mutter gehörte. Bei Schiller begegnete ich ihnen durchweg, bei Goethe in Iphigenien und den beiden Leonoren, besonders aber in den herrlichen Liedern Mignon's. Und wie sollte ich Jean Paul, den Unvergleichlichen, vergessen! War er doch unter Menschen der feinste Herzenskündiger weiblicher Eigenart, mit Einschluß aller Contraste zwischen männlichem und weiblichem, des reizenden Tiks der Frauen, nein zu sagen, wo der Mann ja sagt, und ihres fast angeborenen Geschicks, zu herrschen, und Königinnen im Idealreich zu sein.

Im Weibe rechter Art liegt für den Mann eine befreiende Gewalt. Vielleicht auch umgekehrt. Jemehr ich freilich über die Hoheit und Schönheit meiner Mutter nachsann, desto mehr mußte ich mir eingestehen, daß sie die volle Idealität nicht ihrem individuellen Sein verdankte — kein Mensch, keine Creatur ist ein Sonnengestirn, das aus sich selbst leuchtet —, sondern Gott und der befreienden Kraft, die für uns alle von Gott ausgeht, jemehr wir ihm ergeben sind. Daß ich von meiner Mutter, vom Weibe überhaupt, so hoch denke, wird mir niemand verargen wollen. Es versteht sich von selbst, jeder sollte von seiner Mutter, vom Weibe, von seinen Aeltern so hoch denken, denn wir sind alle desselben Ursprungs. — In jener Verklärung durch Gott habe ich auch den „Geist" meiner Mutter stets gesehen

— um hier wieder mit Ossian zu schließen — wie „sie durch die dunkle Nacht“ zu mir „heranschwebt“, während „die Welt in Stille und Dunkelheit liegt“. Waren ihre letzten Worte doch gewesen: „Der Tod ist bitter!“ Aber gewiß hatte sie ihre bleiche Lippe gleich wieder dem Lächeln zugewandt, nachdem sie es gesagt, denn sie mußte empfinden, daß auch der Tod schon wieder das Leben ist.

---

6. Der kleine Varus und seine Legionen.

> Sie hatten ihre Freude an ihrem Fußvolk,
> und hatten ihre Freude an ihren Reisigen.
> Sie ließen marschiren ihre Kriegsvölker, und
> ließen spielen ihre Musikanten und Feldgeschütze.
>
> Rosmarin's „Erinnerungen".

Vom Spiele der Kinder darf man nie gering denken, sonst denkt man auch schon vom Ernste gering. Das Spiel ist die süße Pflicht der Kinder. Sie spielen die Weltgeschichte. Sie nehmen noch gar keine Partei, oder sie nehmen heute die eine, morgen die andere, und zwar mit gleicher Leidenschaft. Zuletzt aber bleiben sie dennoch redlich bei dem einen Feldlager, und — der Charakter bildet sich aus. Das Spiel hat eine sehr ernste Seite, der Ernst aber auch eine sehr heitere. Es ist das Verhältniß von Komik und Tragik, die beide im Humor ausgeglichen sind. Freilich darf das Spiel nicht zu sehr ausgedehnt werden, der Ernst jedoch auch nicht; dort droht die Verschwendung der Zeit, hier die öde Pedanterie. Ist im Spiele schon der Ernst vorgedeutet, so ist auch im Ernste das Spiel immer noch mitgegeben. Höhern Geistern als wir Erdinfusorien erscheinen wahr-

scheinlich so viele Ereignisse des Kriegs und Friedens in unserer laufenden Geschichte wie pure Kurzweil, welche die Menschenkinder auf dem Spielplatz, Erde genannt, einander verschaffen.

Rosmarin erfreute sich schon damals einer Phantasie, die alles Weltgeschichtliche, so weit es ihm zukam, verarbeitete, aber auch genoß. Er hatte auf jenem Erkerzimmer die erste Weihe für alles Geistige empfangen, und doch — er hatte oben Culturgeschichte nur erst gespielt; aber die politische marschirte, trommelte und rasselte dermaßen unten über die Straße, daß sein Heroismus nicht geringe Lust bekam, mitzuziehen? Keineswegs, dazu war er noch zu klein, wol aber auch Politik zu spielen. Sagt er doch selbst — und hier lassen wir ihn einstweilen wieder erzählen —: Wir, meine Genossen und ich, spielten damals wirklich, was sich nur spielen ließ, und es ließ sich alles für uns spielen.

Gleichwol riß mich mein Genius aufwärts. Da kam mir aber ein gar drolliger Knabe in die Quer, der, aufgeweckt, voll Mutterwitz, wie er war, vielleicht eine realistischere Entschiedenheit hatte, als ich selbst. Ich will ihn den kleinen Varus nennen. Schwarz war sein Haar, feurig sein Auge, nervig seine Hand, klein aber gedrungen und behend sein Körper, sauber und anschließend seine Kleidung, gewandt, militärisch-präcis jede seiner Bewegungen. Er hatte jenes feinaristokratische savoir-vivre, soldateske Accente, spruchfertige Commandos, die ihn schon jetzt wie einen Cadetten auftreten ließen. Sohn eines Generals, aufgewachsen unter den Fahnen, die in seines Vaters Hause lehnten, und jedesmal unter

musikalisch=prächtiger Escorte abgeholt, wieder zurückgebracht wurden, sprach der kleine Varus nur von Uniformen, Waffen, kriegerischen Evolutionen und einem ernsthaften point d'honneur, was alles dem Kleinen gar artig, aber auch putzig stand.

Was ihn aufs stärkste zu mir zog, war nicht blos, daß die Generalin, seine Mutter — dieselbe, die wir bereits kennen —, ihm immer so angelegentlich von mir erzählte, ihn mir zum Gespielen wünschte; es hatte noch einen andern Grund. Jener Krieg mit den Neustädtern war auch bis zu Varus gedrungen, wenigstens die Erzählung davon. Fast hatte er mich beneidet um die Lorbern, welche ich mir in jenem Kampfe geholt. Er sah sich gedrungen, mein Feldherrntalent anzuerkennen, und sich selbst recht bald eine Gelegenheit zu wünschen, auch seine Bravour an den Mann zu bringen. Fast kam er sich jenen taktischen Ausführungen mit den Karbatschiers, Lictoren, Säbelgarden gegenüber, wie ich sie aufzuweisen hatte, vor wie ein bloßer Gamaschenheld und Paradesoldat auf dem Exercirplatze. Kurz, mein kriegerischer Ruhm, den ich übrigens nie gesucht hatte, ließ den kleinen Varus wirklich nicht schlafen. Er sann Tag und Nacht hin und her, wie er es wol anfangen sollte, Pulver zu riechen, und dem Feinde tapfer zu begegnen, ob er auch in Massen gegen ihn anrückte.

Mit diesem kleinen Varus nun schloß ich den ersten Seelenbund. Es war die erste wahre Freundschaft meines Lebens. Führte doch außerdem soviel Gemeinsames, aber auch Abweichendes die Knaben zueinander. Beider Väter waren jetzt in der Ferne, schon wieder im Felde;

beide Knaben sahen sich auf ihre Häuslichkeit gewiesen, mit dem Unterschiede, Varus befand sich im Schos einer zahlreichen Familie, die Mutter von vortrefflicher Bildung, die Schwestern nicht minder, diese von imposanter Gestalt, ausgeprägter Schönheit — noch höre ich den Namen Doris, der mir stets so idyllisch-chevaleresk klang —, die ältern Brüder schon nahe daran, in die Armee zu treten; es war in der That für Varus eine reiche Umgebung. Ich dagegen, wie man längst weiß, sah mich in einem umfangreichen Hause dennoch einer fast klösterlichen Einsamkeit überwiesen, die recht wie ausgesucht war, daß ich beim Brevier meiner täglichen Lectionen mir noch andere Welten aussann für Gegenwart und Zukunft, Welten, die allerdings gern ins Extrem gingen, und mir bald Sphären des Paradieses, bald des Infernums vorführten.

War ich doch wirklich eben im Begriff, meinem Idealismus die vollen Zügel schießen zu lassen, meiner Phantasie in überirdische Regionen jede Folge zu leisten, als es mir vorkam, als ob jener neckische Kleine mich anstieße und mir zuriefe, ich möchte doch kein Thor sein, ich möchte, der eigenen, reellern Vergangenheit eingedenk, nicht mit Luftschlössern mich begnügen, da ich doch bereits ein Feldherr von solchem Erfolge gewesen wäre, und möchte jetzt, im Bunde mit ihm, neue, augenfälligere Thaten vollziehen, als bloße Träume sie zu gestatten im Stande wären.

„Zu den Fahnen!“ rief der Kleine, und präsentirte cavaleristisch das Gewehr — er hatte einen langen Offiziersäbel angelegt — und erwies die Honneurs. —

Schwester Doris schlüpfte gerade im Flug ihrer langen Locken vorbei, und lachte ihn aus, er aber schnitt ein noch martialischeres Gesicht als vorher, und zog mich auf die Straße. Diesen Augenblick marschirte eine lange Reihe französischer Regimenter vorbei. Es war gerade eine Lücke entstanden. Schon trommelte wieder ein neues Regiment. Tollkühn, wie er war, postirte sich der Kleine, ohne viel Besinnens, mich nach sich zerrend, mitten auf die Straße, und zwar mit gezücktem Säbel, die Linke in die Seite stemmend, als wollte er allen Ernstes, ein kleiner Schill, den französischen Sappeurs, ja der ganzen Armee, einen Verhau entgegenstellen. Die Leute in den Fenstern riefen: „Ums Himmels willen, schafft die Blitzjungen fort, sie sind sonst geliefert!" — Varus aber schoß Feuerblicke, drohte mit der Klinge hinauf, und nahm nur um so entschiedener Posto, um es jedenfalls drauf ankommen zu lassen. Sogar streckte er den Säbel mit der Spitze vor sich hin. Ich bekenne, ich selbst wußte nicht recht, waffenlos wie ich war, wo ich mit den Händen bleiben, was ich unternehmen sollte. Jedenfalls wollte ich meinem Kriegsgenossen schlagfertig zur Seite stehen. Schon war die Tête des neuen Regiments uns auf einige Schritte nah, und wir sahen in einen endlos blitzenden Wald von Bajonneten hinunter. Einer der bärtigen, furchtbar dreinschauenden Zimmerleute — dem ein solches Defilé von zwei Knaben einer Armee gegenüber wol noch nicht vorgekommen sein mochte — schritt sehr entschieden vor, und hob sein Beil, um meinem Gefährten die Klinge aus der Hand zu schlagen. Dieser wich glücklich zur Seite, und holte mit dem Säbel aus, um

sans façon einzuhauen. Da machte die ganze vordere Reihe der Sappeurs eine Schwenkung links, wie aus militärischem Instinct — denn wir hörten kein Commando —, und sie drängten uns gegen die Häuser der Straße. Wir mußten der Uebermacht der französischen Lictoren weichen.

Flugs ging's auf ein Gehöft, in ein Hintergebäude aufwärts. Hier sah es seltsam genug aus, noch seltsamer roch es; vor allem nach militärischem Riemenzeuge. Obwol es eine Montirungskammer war, fanden wir doch Pistolen, Flinten, Degen, Säbel, aber auch Patrontaschen, Helme, ganz andern Zeiten gehörig, mit nie gesehenen Signaturen. Es mochten Waffen und Insignien aus den russisch-schwedischen Kriegsläuften sein, aus den Zeiten Peter's des Großen und Karl's XII. Wie blickten uns diese Doppeladler, diese rothsaffianenen Täschchen, mit goldenen Buckeln und Granaten versehen, diese schwarzlackirten Küraffe, mit fliegenden Sonnen, so wild verwegen an! Wir kleideten uns ein, stülpten die Helme auf, und stürmten auf den Hof, um militärische Schwenkungen zu machen.

Indessen diese Art ging uns zu langsam. Ohnehin war der kleine Varus viel zu unruhig, um jetzt schon begnügt zu sein. Ich stimmte ihm bei. Wir wollten nicht exerciren, wir wollten operiren, um unser Feldherrngenie leuchten zu lassen. Wir hielten einen Kriegsrath. Wir waren, im Grunde genommen, bis zur Wuth antifranzösisch gesinnt. Wir hatten für uns selbst längst einen Tugendbund gebildet, ohne von dem historischen, obwol er existirte, schon eine Ahnung zu haben. Wir

wußten freilich nicht, wie wir den unserigen weiter ins Werk richten sollten. Wir hatten uns anfangs schon damit eine Genugthuung verschafft, daß wir so einen französischen Chasseur, der an uns eben vorbeiklapperte, dreist aufs Korn nahmen, indem wir ihm ins Gesicht sahen, ihn sozusagen mit dem Blicke durchbohrten. Varus hatte es einmal sogar gewagt, als die Schildwache gerade die Reihe der Geschütze hinunter war, sich auf eine französische Kanone zu setzen, und ihr einen tüchtigen Spannagel ins Zündloch zu treiben. Der Franzose hörte den ersten Hammerschlag, und lief, was er konnte, mit gehobener Kolbe herbei, ohne den Kleinen zu erreichen. Varus aber hatte den Spund so glücklich eingekeilt, daß Napoleon sicher um eine Kanone gebracht war.

So führten wir's fort. Doch, was halfen alle diese Plänkeleien und Scharmützel? Nichts. Die Franzosen, hörten wir, würden immer anmaßender. Ja, indem wir Knaben von Franzosenhaß kochten, sollten wir auch noch vernehmen, daß Preußen unter dem General York sogar ein Hülfsheer zu stellen habe. Wir stampften mit den Füßen und dachten daran, eine Schill'sche Elite von Knaben zu werben, die den Franzen, mitten in der Bundesgenossenschaft, durch kleine Streifzüge auch wieder Schaden brächten. Alles umsonst. Keiner der andern Jungen wollte sich rekrutiren lassen. Die Weltgeschichte war mächtiger als wir. Wir mußten uns entschließen, einstweilen zu dem bösen Spiel eine gute Miene zu machen, und, à la York, den Groll gegen die welschen Hähne im Herzen tragend, gegen Rußland zu ziehen.

Was heckt die Phantasie der Kinder nicht alles aus, und hat im Sachlichen das leibhaft Persönliche. Wir schleppten aus der Montirungskammer Knöpfe hervor zu Hunderten und wieder Hunderten, weiße und gelbe, alle metallblank. Auf andern Wegen wurden andere Sorten derselben in allen Qualitäten, vom Prinzmetall bis Perlmutter, ertauscht, erbeten. Jeder der Blanken stellte einen Soldaten vor. Wir stifteten Compagnien, Bataillone, Regimenter, Divisionen, Cavalerie und Infanterie. Unsere Artilleristen führten Würfel statt der Kanonen. Die schönfarbigsten Tuche wurden herbeigeschafft, zu Flickchen zerschnitten. Wir übertrafen noch Dido. Sie bezeichnete mit Riemchen die Umgrenzung einer Stadt. Wir uniformirten mit Tuchläppchen eine Armee, die groß genug wäre, das russische Reich zu umzingeln, denn jetzt waren wir schon wieder Napoleons. So ein rothes, hell- oder dunkelblaues Flick wurde dem Knopfe durchs Ohr gezogen, fertig war die Montur. Aber wir brauchten Gewehre. Wir warben bei allen Frauenzimmern um Stecknadeln, oder sie lieferten solche uns freiwillig aus militärisch-patriotischem Ehrgeiz, wie einst jene Karthagerinnen ihr langes Haar zu Schiffsseilen. Auch unsere eigenen Pfennige wurden uns Nadelgeld. Endlich waren die Spießchen in Unzahl vorhanden. Wir steckten jedem gemeinen Knopf eine solche Nadel senkrecht in die Uniform, es war sein Gewehr. Die Offiziere und die Cavalerie erhielten die Nadeln wagerecht durchs Ohr gezogen, es waren ihre Säbel. Aber noch fehlte die Musik. Wir hatten uns eine wahre Virtuosität im

Trommeln erworben. Wir schlugen alle europäischen Märsche. In der That, wir verführten einen heillosen Lärm. Frau Regina, die so sehr ein geistlich-protestantisches Stillleben liebte, schüttelte den Kopf, wie sie gegen alle Friedensvorstellungen uns protestiren, alle Ordnung bis in die Nacht hinein durchbrechen sah.

So machten wir nun selbst das Wetter der Politik, bildeten Freund und Feind, verfertigten Bulletins, wetteiferten, uns zu überlisten, und wußten nach jeder gelieferten Schlacht von Siegen zu prahlen, die wir nie erfochten hatten. Wie hielten wir's mit dem Geschütze? Jeder führte seine Würfel. Soviel Augen fielen, soviel Soldaten hatten sich gestreckt, und wurden somit entfernt. Ich gestehe, ich lernte dabei die neuere und neueste Geschichte spielend; vieles von dem, was vom Tapet der Gegenwart längst verschwunden war, wurde erst jetzt von uns aufgeführt, wie man etwa an der Bühne ein älteres Stück mitten unter den neuesten Sachen wieder aufs Repertoir bringt, und zwar mit Erfolg. Wir schlugen, während es sich doch um Rußlands und Napoleon's Zukunft handelte, jetzt erst die Schlachten bei Montenotte, Lodi, Arcole, am Tagliamento, bei Marengo, Austerlitz, um dann auch wieder plötzlich ein neuestes Drama etwa von Smolensk einzulegen. Alle Positionen, Feldherrn der neuern Kriegsvölker waren uns dem Namen, der Bedeutung und der Zahl nach bekannt, vieles expedirten wir schon im voraus, und hatten richtig prophezeit. Wir erlaubten uns, der Weltgeschichte ihren Gang vorzudictiren, und ahnten sehr wohl, daß dies ganze, sich immer wieder anders gestaltende

Kriegsmanöver da draußen auf die Cultur doch zuletzt einen günstigen Einfluß üben würde.

Doch schon wieder eine andere Gestalt gewann unsere Strategie. Die Menschheit macht Fortschritte. Es kam ein dritter zu uns. Der verstand das Ding besser. Er war ein Schlachtenmaler in corpore. Er enthüllte große Packete, und wirklich die vortrefflichsten Soldaten aller europäischen Feldlager — der Mamluken zu geschweigen — in frischgetuschten Uniformen, sauber ausgeschnitten, an Stöckchen geklebt, auf Klötzchen gestellt, stiegen heraus, reihten sich in langen Fronten auf, und agirten gegeneinander. Kanonen aus Kork, auf artig hellblaue Laffetten gelegt, oder auch anderweitig geprotzt, fuhren regelrecht auf; sie wurden mit wirklichem Pulver geladen, gerichtet, das Feuer blitzte, ein blauer Rauch wirbelte empor, ganze Rotten streckten sich, und erfüllten das Schlachtfeld. Das war allerdings eine Acquisition. Wir hatten die Schlacht bei Borodino, den Uebergang über die Beresina früher fast in Scene gesetzt als Russen und Franzosen, und rüsteten uns bereits, die Freiheitskriege zu beginnen.

Ich kann es versichern, es war bei uns ein entschiedener Umschlag des Kriegswetters eingetreten. Wir waren noch vor York von Napoleon abgefallen, und hatten ihm noch vor Friedrich Wilhelm III. den Krieg erklärt. Die Wirklichkeit folgte uns aber sehr schnell nach.

Da waren sie. Die ersten Kosacken schossen so pfeilschnell an uns vorbei, auf den kleinsten aller Pferdchen, daß wir sie mit den Augen kaum fassen konnten. Sie kamen mir wie kleine Blechreiter vor gegen die kolossalen

Eisenstatuen der französischen Cavaleristen. Der Massenzug dieser Guerillas der Steppe, Pulk an Pulk, in zügellos wilder, dennoch gezügelter Endlosigkeit wirkte imposant. Das übertraf den französischen Train. Jetzt hatte ich erst die wahre Völkerwanderung vor Augen, der Hunnen, der Gothen, mit Weib und Kind, über ganz Europa fort. Kamen sie doch wirklich zum Theil tief aus Asien her diese Wolkenbrüche der Nomaden und Naturkrieger, und doch schon reich mit Beute angethan. Ein buntes Gemisch von Nationaltracht und einer Mosaik von fremder, civilisirter Uniform, und zwar nicht blos Kosacken, auch eigentliche Mongolen, Kirgisen, Tscherkessen, Kalmücken, Baschkiren (deren Pfeile vergiftet sein sollten), Ostjaken, Tungusen, vier-, fünffach bewaffnet mit Lanze, Säbel, Pistole, Carabiner und einer Flinte noch hinten auf dem Rücken. Wie wunderbar machte sich ein gewisses Zeichen auf der Brust des Rocks, nach Art der Pfeifen einer Syrinx, zugleich wol den Rang bedeutend, dann wieder diese schreckenerregende Kopf- und Rückenbedeckung mancher Stämme! Wie die Schnecke ihr Haus mit sich trägt, so führten jene über Hinterkörper und Kopf hinaus auf ihren Pferdchen zottige Thierhäute — als wären's ihre Jurten — von Eisbären, Mardern und Zobeln. Oben blickte der Thierkopf noch selbst, mit Augen und Ohren, mit fletschenden Zähnen und feuerrother Zunge, grimmig und gräßlich herüber.

Gerade aber dies Wilde und dennoch Gebändigte hatte für uns einen unsaglichen Reiz. Rückte nun russische Infanterie darein, und zwar regelmäßige, in den geschlossensten Reihen, so war der Contrast um so größer,

und der Vergleiche gab es kein Ende. Wie man wol Straßen einer Stadt ersten Rangs, deren Häuser in geraden Linien fortlaufen, mit aufmarschirten Soldatenfronten vergleicht, so erschien mir ein solch russisches Grenadierregiment im Marsche stets wie eine sich bewegende Stadt, ohne daß je ein Haus aus der Richtung gekommen wäre. Hingegen gemahnten mich die Kosackenpulke in ihrer freiern Haltung wie Züge von Schnepfen, wilden Enten und Rebhühnern, deren lange Kette ihre Glieder hier dichtet, dort lockert, jetzt zusammenschüttet, dann wieder auseinanderwirft, so aber, daß alle dennoch instinctiv dem ersten Gliede, dem Schnepfenhetmanne, nachfliegen, während die Franzosen, ebenfalls das Freie mit dem Geschlossenen vereinigend, mehr einem schwärmenden Bienenfluge glichen, der dennoch unverwandt der Königin folgt, wie ja auch wirklich dem Krönungsmantel Napoleon's ein schwärmender Bienentrupp eingestickt war.

Da hatten wir Knaben denn vollauf zu thun, das Neugesehene, Gehörte zu verarbeiten, und uns selbst als Stegreifdichter zu erweisen. Die Erfindungen überließ der kleine Varus mir, in der Ausführung war er ein wahrer Cäsar im Fluge. Und wahrlich, neue Erfindungen thaten noth! Die Klebe-, die Papier- und Holzsoldaten reichten nicht mehr aus, da es ein uns umgebendes, dann gar nach dem Rhein, bald wol gar nach Frankreich zu verlegendes Terrain galt.

Endlich hatte ich als Kriegsminister auch aufs neue Rath geschafft. Aber welchen! Ein ungeheures Damenbret wurde getuscht, und mit vollem Jubel, nun es fertig war, auf den Boden gebreitet. Wir konnten die

Wirkung kaum erwarten. Mir selbst war zu Muthe wie einem Astronomen, der nun zum ersten mal ein unendlich vervollkommnetes, von ihm verfertigtes Teleskop aufstellt, um es am Himmel zu erproben. Es war aber auch allerdings ein Riesenapparat, der uns hier ein Kriegs- und Schlachtfeld versinnbildete. Von zweien war das Instrument gar nicht zu regieren. Wir mußten noch zwei andere Knaben zu Hülfe nehmen. Vier also spielten. Je zwei bildeten Alliance. Jeder commandirte etwa vierhundert Steine, und hatte neben sich seinen Alliirten. Man kam, wenn die Noth groß war, in Eilmärschen einander zum Beistande. Die Bewegungen blieben die vorgeschriebenen des Damenbrets. Nun hatte man den Bundesgenossen erreicht. Nun ging das Bombardement los. Eine Dame riß oft zwanzig bis dreißig Mann mit einem Zuge fort. Wir lagen der Länge nach auf der Erde. Es war in der That ein Kriegsspiel im größten Stil. Frau Regina schlug die Hände über den Kopf, so etwas hatte sie im Kriege gegen die Conföderirten noch nicht erlebt. War doch die ganze Stube von uns in Beschlag genommen, noch dazu besudelt, als hätten dreißig Mann französischer Einquartierung, einige Russen noch dazu, in selbiger gehaust. Die letzte Schlacht war geliefert, der erste Pariser Friede geschlossen worden.

Mit dem zweiten Freiheitskriege draußen nahm unser Knabenkriegsspiel im Zimmer, da wir denn doch älter und also auch länger geworden waren, schon einen Charakter an, der den Durchbruch (der Damm war gleichsam durchbrochen durch den Strom der Zeit) in die eigentliche Culturgeschichte, wenn auch durch Flegeljahre

hindurch, andeutete. Wir schämten uns, noch ferner der Quer nach auf allen Vieren zu liegen. Wir erlernten das Schach, und spielten es mit den sinnigsten Randglossen, die laut ausgesprochen oder gar gesungen wurden.

Inzwischen war mein kleiner Varus von mir geschieden. Die Trennung wurde mir sehr schwer. Fast war es mir, als hätte er mich mit den Worten umarmt: In einem andern — siehst du mich wieder!

Ich zerbrach mir den Kopf, was das wol heißen solle. Hatte er etwa gemeint (da ihm der Schmerz das Hauptwort versagte) in einem andern Freunde? Oder (welche Auslegung freilich pathetischer war) in einem andern Dasein? Hätte er aber auch das erstere allein im Sinne gehabt, ich hoffe ihn dennoch in einem andern Dasein dermaleinst wiederzusehen, wo wir lächeln werden über die Spiele der Erde, der kleinen und großen Kinder.

Wie oft betraf ich mich in spätern Jahren dabei, wenn Heere von Sorgen gegen mich anrückten, wenn metaphysische Zweifel mich plagten, wenn ich mit meinen Dämonen im Kampfe lag, auszurufen: „Varus, Varus, gib mir meine Legionen wieder!" Aber — die schöne Zeit der Sorglosigkeit, der Jugendspiele war dahin, die paradiesische Zeit, in der Legionen von Engeln uns umwalteten, unsere himmlische Alliance bildeten, und selbst die Kriegsdrommete für uns harmlose Knaben von einem Engel des Lichts geblasen wurde. Weder jene seligen Tage, noch auch mein kleiner Varus kehrten je zurück auf den Ruf meiner Sehnsucht.

Drittes Buch.

Sturm und Drang.

Des Leibes Wachsen setzt ihm zu,
Das Blut dem jungen Fant;
Jetzt treibt es ihn, jetzt sucht er Ruh',
Lehnt sich an jede Wand.
Doch auch die Seele macht ihm Qual,
Sie schwingt die Flügel schon,
Sie sucht der Freundschaft Ideal,
Sie sucht der Liebe Lohn!

Alte Familientradition.

1. Flegeljahre.

Mein junger Freund, wo soll das hin,
Wenn solche Klagen wir vernehmen?
Beherrsche Er so argen Sinn,
Einst muß Er sich ja doch bequemen!
Rosmarin's „Schwänke“.

Unser Held befand sich in einer eigenen Lage. Ihn erfüllte ein seltsames Lebensgefühl. Er sah sich plötzlich wieder wie aus einer Kaserne in ein Kloster versetzt. Gedanken, die stillen Welten nachhingen, kehrten aufs neue bei ihm ein. Seiner Mutter Herz winkte aus dem schwarzen Verschluß. Aber er ahnte zugleich, daß neue, viel verwickeltere Kreuz- und Querzüge, als sein Schach sie ihm gebracht, und zwar nach außen hin, ihm bevorständen, die er einst vielleicht wieder am Arm eines Freundes machen würde. Es war die Zeit seiner beginnenden Romantik. Auch in der Geschichte sind ja die Kreuzzüge die Zeiten des Romantischen. Die des Knaben, des Jünglings sollten künftig an zwei Gräbern, wenn auch nicht verenden, doch an diesen Hangebrücken und Laufgräben zweier Welten ihre Knotenpunkte finden.

Aber Körper und Seele machten jetzt dem Knaben zugleich und nicht wenig zu schaffen. Er wußte seinen Körper damals nicht recht zu lassen. Es brach und knackte, es dehnte und reckte sich ihm in allen Gliedern, sodaß er sich selbst wieder reckte und überall anlehnte, das heißt wol, er wuchs, und wuchs in der schnellsten Abfolge. Dabei kollerte sein Blut, stürmten Wallungen auf Wallungen in ihm und über ihn, als hätte sein Menschenweltkörper das Aequinoctium des Frühlings gehabt. Und die Seele kollerte sich nicht minder, und bereitete ihm durch Vorstellungen der seltsamsten Art nicht wenig neues Kopfzerbrechen. Oft war es ihm, als sollte er vor Trübsinn weinen, dann wieder vor Daseinslust auflachen; ja er fühlte sich sogar, während weltuntergangsartige Gedanken über ihn hinflogen, zu jenen Possen, sogenannten Jugendstreichen aufgelegt, durch welche sich ein gewisses Lebensalter so berüchtigt, oft auch so lästig macht. Daß diese Windrose der Ausgelassenheit sogleich wieder in ihr Gegentheil, in Melancholie, überspringen würde, daß sich in solchem Sturm und Drange Liebe und Freundschaft in ihren heißesten Gluten offenbaren dürften, war von jedem Menschenkenner vorauszusehen. Und so kam es denn auch, wie der geneigte Leser bald finden wird.

Ohnehin wurde des Knaben klösterliche Einsamkeit glücklicherweise unterbrochen durch den Schulbesuch. Hier war nun damals gerade eine Periode äußerst ergiebiger Schwänke. Ich will zur Charakteristik dieser zu Uebermuth und Stegreifwitz so geneigten Schuljugend hier nur einiges Wenige vermerken, wie es sich in Rosma-

rin's „Skizzenbuche“ aufgezeichnet findet, und was zugleich ein Charakteristicum seiner eigenen Flegeljahre sein mag.

Schuljocosa im Geschmacke der damaligen Zeit.

Unser Held erzählt:

Man muß der heutigen Menschheit und lieben Jugend Glück wünschen, daß beide von gewissen derben Späßen losgekommen sind, und sich in einem solidern Gleise bewegen. Das Genre der Schulstreiche und anderer Extravaganzen, an denen früher so mancher Lehrer theilnahm, ist jetzt einem gesetztern Sinne und Zeitalter gewichen. Die Menschheit selbst hat ihre Flegeljahre hinter sich. Dennoch muß ich bemerken, daß, ungeachtet der Schulwitz in meiner Knabenzeit noch grassirte, gleichwol viel Pietät für die Lehrer und wenig Dünkel unter meinen Altersgenossen herrschte, wie denn auch die Lehrer, obgleich sie eiserne Strenge übten, sehr oft ein freundschaftliches Verhältniß zu ihren Untergebenen hegten. Ich gehe im Folgenden davon aus, daß dem Reinen alles rein ist. Ich habe im Leben selten die Thräne schuldig bleiben können, doch das Lachen war mir ebenfalls ein wahres Herzensbedürfniß. Ich erzähle das Nächste etwa in dem Sinne, in dem uns Goethe in den „Wanderjahren“ „Die gefährliche Wette“ mittheilt. Es sei nur als Probe des damaligen Schulhumors hier aufgesetzt.

Der Höllenhund und der Oberlehrer.

Die Extreme fordern sich im Menschenleben nach einem unwandelbaren Gesetz. Es herrschte draußen eine grimmige Kälte. Wir befanden uns etwa in der Mitte des Januar. Dennoch waren unsere Schülerköpfe immer noch mythologisch erhitzt. Wir hatten von soviel heidnischen Abenteuern, Ungeheuern, Verwandlungen, über- und unterweltlichen Begebnissen, Götterprocessen, in denen auch Thiere eine Rolle spielten, gehört, es war uns sogar vom Sprunge vom Tarpejischen Felsen erzählt worden, daß uns ganz fabelhaft zu Sinne war. In solch einer Stimmung ist man erfinderisch, aber auch unüberlegt. Man wird von einem gewissen Uebermuthe gestachelt. Man vergißt sich, und verliert sich wol gar ins Unerlaubte. So begegnete es uns. Es hatte sich ins Schulgebäude ein Hund von ungeheuerer Größe verirrt. Es war ein schaudererregender Köter. Er schwankte zwischen Bullenbeißer und Dogge. Man hatte schon genug, wenn man ihn auch nur ansah, geschweige denn daß man mit ihm hätte zu thun bekommen mögen. Er hatte einen Kopf mit einer soviel versprechenden Doppelstirn, daß man füglich drei Köpfe darin erblicken konnte. Ich dachte natürlich, exaltirt wie ich war, an Cerberus. Dabei war der Vierfüßer noch dazu von beißiger Physiognomie. Wir aber hatten von Hercules und Odysseus her Muth, und doch keineswegs üble Absicht. Offenbar kam die edle Rasse mehr zufällig einige Stufen mit, da man ihr Semmel geboten hatte. So verlor sie sich weiter, und folgte in unsere Klasse. Nun der Patron einmal

da war, wollte man doch nicht unmenschlich sein, und ihn wieder hinausnöthigen. Die Griechen geboten ohnehin Gastfreundschaft! Es war morgens die neunte Stunde. Der Zufall wollte es ferner, daß wir auch wirklich Mythologie hatten. Noch war der Ofen nicht durchgewärmt. Jeden Augenblick konnte der Lehrer eintreten. Wo sollte man in aller Welt mit dem Fremdlinge bleiben? Er wurde, versichere, nur um reine Stube zu machen, mit nicht geringem Aufwande von Geschicklichkeit und Kühnheit auf den Ofen prakticirt, und vor ihm eine solche Masse freiwilliger Semmel aufgeschichtet, daß er muthmaßlicherweise Beschäftigung haben, und die gehörige Zurückhaltung darlegen würde, damit man ihn nach beendigter Stunde höflichst hinauslasse. Aber — das Schicksal, diese antike Idee, wollte es anders! Der Lehrer kam, und setzte den mythologischen Lehrproceß der vorigen Stunde fort. Ein kolossales Zusammentreffen, wie ich es nie wieder erlebt habe, wollte es, daß besagter Beißer, da er die Brötlein mit unmenschlichem Appetit aufgezehrt hatte, und es ihm unter den Poten allmählich denn doch zu warm wurde, sich gerade in demselben Moment aufrichtete, nachdem er doch vorher zahm wie eine Sphinx geruht und blos gekaut hatte, ich sage in demselben Augenblick, und einen Satz über das Katheder weg in die Stube unternahm, als der Präceptor eben von den zwölf Arbeiten des Herkules handelte, und gerade die von Cerberus tractirte. Da sage man, es gebe keinen Zufall! Wir bebten wie Espenlaub. Der Lehrer aber sprang auf, natürlich wie einst König Eurystheus beim Anblicke des Höllenhundes aufge-

sprungen war. Er zeigte sich entfärbt, sprachlos, und mochte den Bösen zu sehen meinen, wenn es nicht der Wächter des Schattenreichs in leibhaftiger Wirklichkeit gewesen wäre. Ein resoluter Bursche von Schüler öffnete die Thür. Das Ungethüm verschwand. Der Lehrer schöpfte Luft, kehrte zur Sprache zurück, aber nicht zum mythologischen, sondern zu einem andern Proceß. Nämlich eine Untersuchung wurde eingeleitet, deren Ausgang die Rädelsführer in den Carcer versetzte.

War das Erzählte schlimm, so war das noch zu Erzählende nicht besser.

Der Taubstumme auf der Schulbank.

Ein solch Bemitleidenswerther war zu einer andern Jahreszeit in die Classe mitgenommen worden. Doch nein, auch er hatte sich, wahrscheinlich aus geselligem Triebe, mehr angeschlossen, als daß er eigentlich aufgefordert worden wäre. Genug, jetzt saß er da, mitten unter den Schülern, und wußte selbst nicht, wie ihm geschah, nur daß er sich, wie man ihn mimisch zu bedeuten suchte, lautlos verhielt. Auch ihn wußte man mit Eßbarem zu kirren. Sogar Bonbons wurden dargereicht, ein Luxusartikel, den er nun doch mit sehr unartikulirten Freudelauten begrüßte. Wir andern sollten heute — auch wieder kein übler Zufall — mit Sprache, die unserm Gast eben mangelte, regalirt werden, und zwar mit deutscher, von der gleichfalls der in Rede stehende Hospitant auch nicht die entfernteste Vorstellung besaß. Noch dazu waren in der heutigen Stunde Auf-

säße abzugeben. Der Professor übte die lobenswerthe Gewohnheit, sobald er in der Stube war, und seine Bücher abgelegt hatte, vom Primus des ersten Tisches hinunterzugehen, und, voraussetzend, daß jeder der sowol disciplinirten Insassen die rechte Ordnung einhalte, ohne viel aufzublicken, nur die Hand nach dem dargereichten Blatte auszustrecken. So durften wir hoffen, unsern tauben Passagier, ohne daß er bemerkt würde, durchzubringen. Sehr praktisch also jene Methode unsers Professors, nur heute nicht! Das Stück fing an zu spielen. Zwei Tische durch ging die Sache ganz vortrefflich. Am dritten jedoch — man höre — begab es sich, als der Einkassirende ohne Aufblick die offene Hand (als wolle er jemanden greifen) nach dem taubstummen Unschuldsmenschen ausstreckte, daß derselbige, sei es, daß er für seinen Imbiß fürchtete, sei es — was wahrscheinlicher —, daß er für seine werthe Person in Angst gerieth, etwa gepackt zu werden, es begab sich, daß dieser das ganze Ding unrecht verstand, und einen Schrei denn doch verführte und verfrühte, der mehr einem thierischen Aufblöken, einem im Abgeschlachtetwerden begriffenen Losbrüllen als menschlicher Lautirung gleichen wollte. Es war, ohne Uebertreibung, als ob ein Schaf oder ein Kalb eben abgestochen würde. Der Professor blickte auf, und mochte eher glauben, daß es sich um den griechischen Etacismus handle, als um einen deutschen Aufsatz. Er hatte Mühe, sich auf den Füßen zu halten, also vibrirte noch immer der Schafslaut eines Menschenkindes in ihm. Gegenseits war aber auch der in Contribution Genommene nicht wenig außer Fassung, und konnte sich, auf-

gestanden, wie er war, noch immer nicht beruhigen. Er manipulirte und revoltirte mit Händen und Füßen, protestirte jetzt wiehernd gegen jeden Aufsatz, und konnte nur mit Drohung und handgreiflichem Zwang aus dem Kreise der Hörenden und Sprachfähigen gebracht werden. Der ganze Casus war wieder sehr heikelig. Daß das Ereigniß nachdrücklich geahndet wurde, darf nicht erst einem ordnungliebenden Leser versichert werden. Die Hauptentrepreneure sahen sich plötzlich in einem so engen Verwahrsam beisammen, daß sie sich keine traulichere Lage hätten wünschen können, und ihnen jetzt selbst Sprechen und Hören wie jenem Taubstummen verging.

Doch die Harmlosigkeit und dennoch Unüberlegtheit jener romantischen Zeit steigerte sich bis zu dem Grade, daß Lehrer selbst, mit der besten Absicht, mit pädagogischer Aufopferung, in jenen Schuldramen sich in Rollen hinein vergaßen, die in der That nicht ganz für sie paßten, die einem gesetzten Sinne nicht recht eingehen wollten. Dies belege ich mit dem Curiosum:

Der kutschirende Magister.

Eine Ausflucht ins Freie, eine Landpartie, von der ganzen Schule nebst Lehrern durchgeführt, war damals natürlich ein Begebniß, welches uns die gleiche Bedeutung und Wichtigkeit mit den Isthmischen, Nemeïschen oder gar Olympischen Spielen der Griechen zu haben schien. Schon acht Tage vorher zerbrach ich mir den Kopf, ob der Himmel auch zusagen werde. Je näher der verhängnißvolle Tag kam, desto ängstlicher besichtigte ich,

der ich mich, seit meines Vaters Hofe, auf Wolken und Wetter verstand, das Firmament, und prophezeite uns Glück. Diesesmal sollte uns wirklich das schönste Wetter begünstigen. Noch dazu wurde keine Fuß-, sondern gar eine Wagenpartie beabsichtigt, und zwar nur von einer Classe unternommen. Solche Fahrten hatten für uns zugleich einen militärischen Charakter. Das Zeller'sche System, bekanntlich ein Abzweig des Pestalozzi'schen, arbeitete dem kriegerischen Geiste des Zeitalters in die Hand. Wir führten, selbst die Größern, Gewehre und Säbel und Patrontaschen mit uns. Wir hatten von wirklichen Unteroffizieren alle soldatischen Griffe und Schwenkungen erlernt. So ging's auch heute zu Wagen. Dies Aufgepacktwerden des Regiments einer ganzen Classe, mit Sack und Pack, stand zu der sonstigen Fußwanderung für meine erhitzte Phantasie etwa in dem Verhältniß, wie wenn heutzutage eine halbe Division wirklicher Soldaten per Eisenbahn im Nu fortgeschafft ist, in Vergleich mit dem langsamen, umständlichen und beschwerdevollen Fußmarsche. Ein Lehrer begleitete uns, der noch dazu eine Originalität nicht im kürzesten, sondern im längsten Stil war; er maß mindestens seine — doch ich lasse es ungesagt, um nicht zu übertreiben. Er war ein sehr strenger Mann, kurz angebunden, selbstgewiß, resolut, der auch exemplarische Strafen applicirte, als da sind: Ohrenkneipen, Nasenstüber, Backpfeifen, Riffel und dergleichen mehr. Aber er liebte jeden Schüler zärtlich wie seinen Sohn, und hegte jeden, wie er nur konnte. Wir hingen aufs innigste an ihm. So waren wir denn eingestiegen. Er saß obenan. Wir

fuhren ab, und die Lerchen jubilirten draußen über unsern Tschakos und blitzenden Gewehren, daß es unsere Feldmusik war. So kamen wir an. Nun gab es an Ort und Stelle ein Voltigiren, Wettrennen, Schaukeln und Ringen, das ganze militärische Exercitium und Schmant und Glums mit eingeschlossen; denn unserer kriegerischen Tapferkeit gemäß war auch unser Appetit. Schien doch unser Anführer heute die Bereitwilligkeit, Langmuth und Sanftheit selbst zu sein. Doch — o Grimm des Schicksals! Die Rückfahrt sollte beginnen; da begab es sich indessen, daß unser Kutscher — oder antiker: „Wagenlenker" — dermaßen sich gütlich gethan hatte, daß er, wie man sich auszudrücken beliebt, weder stehen, noch sitzen, nun gar aber nicht reiten konnte, wie er denn schlechthin gar nicht mehr wußte, was Pferd sei. Sehr schlimm für einen Fuhrmann! Wir thaten unser allermöglichstes, ihn blos so versuchsweise zu Pferde zu bringen. Aber der Schelm kippte gleich wieder vorn, und dann auch hinterwärts. Wir hatten bei unserm Lehrer wöchentlich Statik, und standen für nächsten Dienstag gerade bei der Lehre vom Gleichgewicht. Doch alle Einsicht in Statik und Gleichgewicht nebst Praxis verließ unsern Bildner, wenigstens um sie jetzt auf den Kutscher anzuwenden. Alles, jedes war umsonst. Unser braver Lehrer zeigte sich außer Fassung, und wandte in Ermangelung seine exemplarischen Dosen an. Auch sie wollten den berauschten Kutscherjüngling nicht entgeistern. So wurde er denn hinter uns auf die Schoßkelle wie ein Felleisen gelegt, und unser Magister entschloß sich kurz, aber gut, das Reitpferd selbigen

Wagens zu besteigen, und uns mit Pferdetrott nach der Stadt zu kutschiren. Das gab nun den ganzen Weg hindurch die lustigste Kurzweil. Die jetzige Beförderung war viel hübscher als die frühere. Hinter uns der schlafträumende und traumredende Spiritusbehälter, der sich räusperte und erleichterte. Vor uns auf dem Sattelpferde, welches noch dazu der kleinste Klepper von der Welt war, unser Classenlehrer, den wir noch nie auf einem solchen Katheder gesehen hatten, und dessen lange Füße fast den Weg schleiften. Wo hätten wir denn geglaubt, ihn in unserm Leben auch nur je auf dem Sattel zu erblicken! Ohnehin hatte er jetzt vor Eifer und Hitze den Oberrock abgeworfen, und fuhrwerkte im Hemdsärmel mit Peitsche und Kutscherruf nach der Schwierigkeit, indem er bald an einen Baum und dann wieder an einen Stein des damals noch nicht chaussirten Wegs schleunigst anfuhr, sogleich aber dennoch flott wurde, nur daß er zuletzt, bei einem Haar, vermittelst Kurzsichtigkeit, statt in das Stadtthor, in eine breitoffene Scheunenpforte, ganz nahe dem Thor, einpassirt wäre, sodaß die dort hantierenden Drescher flegelgrob — ich dachte an meine einstigen Siege mit den Fleglern — und laut wurden, und wir noch einige Schritte retour mußten. Kurz, es war ein Gaudium und Genrebild, in dem wir sogar selbst figurirten, der keckften Art, welches lange nicht aus unserm Gehirn wollte.

---

2. Signore Morbidezza.

Will das Gräflein ein Tänzchen wagen?
Text zu Mozart's „Figaro".

Jeder, der zu einer Ausführung natürliche Geschicklichkeit hat, und sie noch gar durch Uebung zu vervollkommnen wußte, wird am meisten geneigt sein, demjenigen Theilnahme und Nachsicht zu schenken, der in derselben Angelegenheit von Natur ein Pfuscher war, und es sein Lebelang geblieben ist. So darf der Held dieser Geschichte gewiß sein, in vorliegendem Kapitel vor allem das Mitleid, vielleicht auch das Interesse seiner schönen Leserinnen zu erregen, da ihnen von Natur schon die Grazie der Bewegung verliehen ist.

Es ging über Rosmarin ein unheilbringendes Gestirn auf. Es war längst prophezeit worden, jetzt war die Vorhersagung nahe daran, Wirklichkeit zu werden. Nahm doch unsers Freundes linkisches Wesen mit der Schnelligkeit seines Wachsthums reißend überhand. Es konnte ihm selbst nicht entgehen. Die einzige Tugend, die er in seiner Haltung hatte, war die, daß er sich gerade trug, fast zu gerade, da er beim Gange mehr

sternen= als erdwärts blickte. Was aber seine Anlage zum Linkischen betrifft, so konnte er sich oft den Kopf darüber zerbrechen, warum er denn von der linken Seite fast verfolgt würde. Er wollte wirklich oft rechts, sein Dämon dagegen links, und Rosmarin mußte in so vielen Fällen nachgeben. Dieses Unglück wurde ihm besonders dann klar, wenn er sich Winters mit andern auf einer Gleitbahn befand. Hier fuhr er, mochte er wollen oder nicht, stets mit dem linken Fuße behaglich voraus, während alle Welt mit dem rechten noch viel behaglicher vorglitt, und den linken erst folgen ließ. Aber noch mehr. Ein Compliment zu produciren, wollte ihm nie gelingen. Er hatte damals noch nie darauf reflectirt, daß der Unterschied zwischen den Zeitwörtern biegen und beugen sprachlich darin liege, daß in jenem die sinnliche, in diesem die geistige Bedeutung vorherrscht. Von seiner Art Grüße abzustatten, konnte man aber in der That sagen, daß jedes seiner Complimente eine Verbiegung und nicht Verbeugung des Körpers war.

In solcher Verfassung sich befindend, sollte er jetzt, jetzt tanzen lernen. Die Sache eilte. Schon wurden Tanzschuhe für den Tanzrekruten bestellt. Der Gedanke, in Schuhen und Strümpfen aufzutreten, gar über die Straße zu gehen, war schon wieder ein neues Kreuz. Es lag darin für den Kreuzträger etwas Weibisches. Doch fertig war alles, sogar ein neuer Habit, und unser Liebling wurde eines Morgens von der Generalin selbst geheißen, in alles Fertige zu fahren, und dem bereits angekommenen Tanzdirector seine Visite zu machen.

Wie befohlen, so gethan. Schon klopfte Rosmarin

mit Beklommenheit an, trat mit Zagen in das Zimmer, faßte sich aber schnell mit Heroismus, indem er seiner einstigen Siege über die Neustädter gedachte, und entledigte sich pflichtschuldigst eines Compliments, welches der sich schnell Umdrehende auch bereits gesehen hatte.

Dieser nun war ein Mann von grandioser Gestalt, der eben im Begriff gewesen, sich zu rasiren, ein Mann, in welchem der Aufwartende jedoch alles andere eher als einen Tanzmeister vermuthet hätte. Signore Morbidezza hinkte, und hinkte rasch auf ihn zu, aber — in welchem Aufzuge! Er trug einen weiten, schneeweißen Pudermantel, war erst halb entbartet, sodaß ihm der Seifschaum noch halb auf dem Gesichte lag, dessen freie Partien jedoch ein rosiges Inkarnat mit bläulichen Linien hindurchschimmern ließen. Auf dem Kopfe saß dem Tänzer eine Schlafmütze, von früh her eine der widerwärtigsten Erscheinungen für Rosmarin. Dennoch hatte der ganze Mann etwas Ungewöhnliches, und unser Held glaubte ihm längst in der griechischen Mythologie — einem seiner Lieblingsfächer — irgendwo begegnet zu sein. Nur begriff er nicht, wie ein solcher Gott oder Halbgott einen so schlapprigen Pluder- oder gar Puderanzug tragen, sich den Bart abnehmen, nun gar einen solch umgekehrten Trichter, eine wahre Armensünderglocke von Mütze, deren Troddelklöpfel noch dazu auswärts baumelte, auf dem edeln Haupte haben könne. Die Draperie des Mantels konnte man sich noch gefallen lassen, aber vom Puder führte er seinen Namen. Rosmarin roch solchen Puder bereits, ungeachtet keiner da war, denn man hatte diesen häßlichen Streuzucker und

Toilettenschnee damals bereits abgeschafft. Aber schon der Name Puder, Puder — fi! es war etwas Häßliches.

Dennoch der vor ihm Stehende hatte in Wahrheit etwas Uebermenschliches, und er kam ihm in jener weißen Bauschigkeit, mit der spitzen Kuppe hoch oben von Zipfelmütze, vor, wie der ehrwürdige, beschneite Olymp. Jetzt, lebhafter Beobachter, wie wir ihn als solchen kennen, nahmen Phantasie und Poesie unsern Freund vollends in ihre Fangarme, und gingen mit ihm durch, ungeachtet er seinen Olymp stets noch durchreiste. Rosmarin stammelte ebenso ungeschickt, wie er sein Compliment an den Mann gebracht hatte, einige Worte, um die Absicht seiner Aufwartung näher darzulegen.

Dennoch hatte der Empfänger richtig herausgehört, daß der Stotterer eine Visite mache, daß er sich zum Tanzenlernen melde. Er gab seinem künftigen Scholaren die Hand, und sagte sehr offen: Freut mich, junger Herr, wir werden indessen noch manche Veränderung miteinander vornehmen, und namentlich ein ganz anderes Compliment lernen müssen. Morgen Abend beginnt der Cursus! — Rosmarin erwiderte mit einiger Verletztheit und darum sicherer: Beides, mein Herr, ist mir bereits bekannt — und empfahl sich mit neuer Verbeugung. Doch — nun die Sache ernst wird, möge unser Held wieder selbst sprechen.

Der Abend des nächsten Tags war schneller da, als mir im Grunde lieb sein konnte. Das Einzige, was mir die Zukunft in der Vorstellung versüßte, war, daß ich in Erfahrung gebracht hatte, Selinde, jenes anmuthige Mädchen, werde diesen Tanzcursus auch mit-

machen, obwol sie längst der entschiedensten Virtuosität im Tanz sich erfreute.

Eine Lichterglorie empfing mich, als ich in den Saal trat. Wir wurden einander vorgestellt. Auch Selinde strahlte aus diesem Mädchenreigen hervor wie eine Ueberirdische. Aber was soll ich männlicherseits gar von meinem Tanzmeister sagen! Signore Morbidezza, obwol er nach wie vor hinkte (was mir nicht aus dem Kopfe wollte), zeigte sich wie verwandelt. Jener Kronleuchter, der oben an der Decke des Saals flammte, erschien mir wie die Sonne des Himmels, die allen Schnee des Olymps weggeschmelzt hatte. Signore stand ganz verändert vor uns wie der olympische Apollo, nur daß — seltsam — keine reine Seligkeit, sondern ein tiefer Schmerz in den weichen und doch so charaktervollen Zügen seines Gesichts zuckte. Er hatte, schmählich genug, wie er jetzt auf Erden wandelte, die Lyra mit der Geige vertauscht (wie ja auch wol Maler, aus einer gewissen Ironie, den Gott der Musen oder gar einen Engel mit der Geige abbilden), den Bogen jenes Gottes mit einem Violinbogen. Ein reiches, natürliches Haar umwallte ihn lockig, aber er trug — so wollte es wieder die Ironie — einen hellbraunen Leibrock mit thalergroßen Silberknöpfen, eine Nadel funkelte auf seiner Krause, ein kurzes, schwarzes Beinkleid, am Knie von Bändern umspielt, schloß sich eng an weißseidene Strümpfe, die sich in Schuhe verloren, welche den niedlichsten Fuß umschlossen.

Signore Morbidezza legte den Bogen an, nicht, wie Apoll beim Homer, den Pfeil von der klingenden Senne

abzuschießen (und doch wer weiß, welches Mädchen auch jener heute mit dem Pfeile traf), nein, um ein Tonstück loszulassen, welches ich nie aus meinem Gemüthe verlieren werde. Seitdem habe ich die Violine erst schätzen gelernt. Signore bewillkommte uns mit einer Tonweise, die halb Aufforderung zum Tanze, halb Elegie und fast Verachtung seines Metiers und alles Erdentanzes wie =Tandes zu sein schien. Ja, Signore Morbidezza spielte mit wahrhaftem Humor! Selinde mußte ihn auch verstehen, denn sie holte ihr Taschentuch hervor, und drückte mit dem schneeweißen Batist eine große Thräne aus dem schönen Auge.

Jetzt eine Pause. Signore gab einige einleitende Worte, er gab eine Theorie des Tanzes, eine Darlegung seines Verfahrens, von der ich gar nichts verstand, nur daß denn doch die Geisterchen mich ansprühten, die er zwischen den Worten hindurchblicken ließ. Dann schloß er: Schritt vor Schritt, meine Herrschaften, ist die große Grundprincip der Tanzkunst! —

Und so beobachtete er es auch in der That, in consequenter Abfolge, Abend für Abend. Er bildete seine Tänzer und Tänzerinnen allmählich wie der Bildhauer seine Statuen, nein, wie Hephästos einst seine beiden Mägde geschmiedet, und sie dann lebendig entlassen hatte. Und doch, Signore verfuhr so Schritt für Schritt, er ging, oder hinkte vielmehr so folgerecht, daß wir wirklich anfangs wie Statuen, halbgemeißelte, in dem Tanzatelier dastanden, völlig regungslos, und zwar auf Befehl, mit auswärtsgekehrten Füßen, jeder hinter einem Stuhl, um erst Pas für Pas machen zu lernen. Ich

kam mir wie eine indische Pagode vor, und hätte aus der Haut fahren mögen. Dann aber arbeitete Signore uns immer künstlerischer aus. Jetzt durften wir schon einen Arm heben, nun mußten wir den einen in die Luft strecken, den andern in die Seite stemmen, etwa wie die Rekruten des Exercirplatzes nach dem neuesten System. Jetzt durften wir schon ausschreiten wie eine Statuette des Dädalus. Nach vierzehn Tagen etwa waren wir bereits soweit, daß wir einfache Touren mitsammen ausführten, Weiblein und Männlein. Ich machte natürlich Fehler auf Fehler mit ausgesuchtester Gründlichkeit. Auch mußte ich richtig Complimente, wie Scheiben von einer Töpferbank, entlassen, die aber alle ohne Ausnahme, wie sehr ich drechselte und an mir gedrechselt wurde, verunglückten, schon in der Geburt zerbrachen. Endlich kamen simple Tänze an die Reihe, jetzt schwierigere, complicirtere. Es ging durch die Ecossaise (die ich noch am besten begriff), Française, durch Walzer, Kosack, Masurek, Polonaise bis zum Cotillon und dem Contretanz, der uns als das äußerste Ziel und das letzte Mysterium bezeichnet war.

Ich muß hier ausdrücklich, meinen Leserinnen zu Liebe, bemerken, daß ich nach der mir nun einmal angeborenen Art, mich wieder so verphantasirte in dem, was um mich her vorging, daß ich sehr dabei zu kurz kam. Ich beobachtete soviel, verlustirte mich wieder so sehr an der Poesie des Tanzes, der Violine, Selinde zerstreute mich vollends, daß ich darüber, nicht leichten Sinnes wie andere, alle reellen Fortschritte schuldig blieb.

Signore Morbidezza indessen, ungeachtet er höchst

gründlich verfuhr, wußte auch geniale Abwechselung in seine Methode zu bringen, wobei ich denn, nicht ohne Scharfsinn combinirend, seine eigentliche Herkunft, Tragödie und Lebensgeschichte erst recht herauscalculirte. Zugleich gab unser Meister mit jeder Unterbrechung äußerst veranschaulichende Beispiele von Leichtigkeit und Kühnheit der Bewegung.

Wenn Signore die Geige weglegte, den Bogen behutsam daran lehnte, so that er dieses immer, um selbst einen Bogen zu beschreiben, nämlich den Schwibbogen eines ungeheuern Balletsprungs, eines Salto Mortale, um den ihn der große Gardel beneidet haben würde. Hatte Signore, wie bemerkt, in seiner ganzen Gestalt und Physiognomie, zumal en face gesehen, etwas den Göttern entstammtes, so war dieses besonders der Fall, wenn er einen Sprung unternahm, um uns zu zeigen, wie ätherisch von Füßen ein Tänzer sein müsse, am Boden und in der Luft. Signore hatte einen starken, muskulösen Körper, einen gewaltigen, antiken Kopf, athletische Arme, reizende Hände, die geschmeidigsten aller Schenkel, wahre Sylphenfüße darunter. Er kam mir dann immer vor, wenn er auf dem Sprunge war, einen Sprung zu expediren, wie ein quiescirter, um nicht zu sagen pensionirter, hellenischer Gott, den einst die Olympier hinuntergestoßen hätten, weil er Miene gemacht, Zeus selbst durch imposante Majestät zu verdrängen. Sodaß Signore Morbidezza jetzt auf Erden (er war per Seelenwanderung und Metamorphose in einen Italiener gefahren), um nicht ganz ohne Wirksamkeit zu sein, sich auf den Tanzunterricht und das Geigenspiel gelegt

hatte, freilich auch um — schmählicherweise — nicht zu verhungern, da ihm alle Ambrosia ausgegangen war.

Doch, wie gesagt, wenn Signore Morbidezza die Geige weglegte, die er dann nur noch als Tonballast betrachtete, sich seines Sprunges und Ursprunges bewußt wurde; wenn er sich aufrichtete, hoch, groß, schlank bei aller Stärke; wenn er in stolzem Bewußtsein ausrief: Attention, meine Damen und Herren, wie man als Tänzer federleicht muß sein — und er hinauffuhr: dann erschien er mir immer wie der einzig rechtmäßige Herr und Besitzer jenes olympischen Reichs, um das er offenkundig nur gebracht war. Hatte er nun hoch oben an der Decke seinen Culminationspunkt erreicht, und beschrieb er die andere Hälfte des Bogens, sodaß er pfeilschnell niederschoß, um wieder in Ruhestand versetzt zu werden, dann las ich Ingrimm auf seinem Gesicht, daß er eben wieder habe hinunter müssen, und ich konnte mir denken, wie er einst durch solche Schwere und Centripetalkraft, die ihm das Fatum verhängt hatte, zu seinem lahmen Fuße gekommen wäre. Auch hinkte er, unten angekommen, jetzt um so augenfälliger und wahrhaft rührend. Er hinkte wieder zu seiner Violine, ergriff den Bogen, und legte ein Intermezzo ein, daß wir hingerissen wurden. Er beklagte und beweinte in solchem Musikstück sein Loos auf Erden, Tanzmeister zu sein, und dann wurde er jedesmal doppelt streng und malcontent gegen uns, seine Scholaren, die ihm doch sein Brot zu verdienen gaben, worüber aber gerade der hellenische Gott in ihm zürnte, daß es ein Jammer zu vernehmen war. — Courage, rief er dann aus, als hätte er oben am

Deckengewölbe nun vollends alles Deutsche verlernt, indem er eine Aufforderung zum Contretanz strich, daß die Saiten dröhnten, — Courage, meine Dam' und Herr, der Kopf hoch, die Fuß unten, der Brust auswärts, das Arm angeschloss', adrett, adrett, meine Herrschaft, graziös, präcis! Präcision, Präcision ist erster Erforderlichkeit von die Tanz! — Und dann hinkte Signore in Eil' auf mich zu, schlug mit dem Geigenstreicher voll Aerger auf das Holz seines Instruments, und rief aufs neue: Potz Element, junker Herr, wie stellen Sie beider Fuß einewärts! Nicht so, Zapperment und alle Hagel, auswärts! Auswärts! Sonst macken Sie mir Schand auf die große Ball, wo da wird sein schon über die vierzehn Tag! Wetter, passen Sie, passen Sie auf das große Tour! —

Doch — für heute war der Abend zu Ende.

Aber — das große Tournieren, das kolossale Tanzwettrennen, das Examen rigorosum war vor der Thür, es ließ sich nicht leugnen. Noch dazu sollte ich es mitmachen! Der ganze Tag war mir verleidet. Ich hatte das Gefühl, als sollte ich noch heute, vor den Augen der ganzen Stadt, auf dem straffgespanntesten Seil hinaufgehen auf den Kirchthurm. Zwar die Poesie des heutigen Abends schwebte mir auch vor. Selinde war der liebliche Stern, der mir aufging. Aber öffentlich durch eine Prüfung, oder gar von der Spitze eines Thurms fallen, dürfte denn doch auch kein so besonderes Vergnügen sein. Was aber noch außerdem in mein Gemüth schnitt, war, daß keiner von den Meinigen da sein würde, während die andern doch alle Ihrigen um sich hätten. Indessen, ich hatte ja Selinden!

So stand ich denn abends im Prachtsaal, an den noch andere Zimmer stießen. Es wimmelte von Besuchenden, nur daß der mittlere Raum frei erhalten war. Die Seidengewänder rauschten, die Herren zupften an ihren Glacéhandschuhen. Ich hatte einen der meinigen zerrissen beim Aufstreifen schon. Man erging sich in diesen Räumen, die, mitten im Winter, mit Gewächsen seltenster Art geschmückt waren, wie in einer Landschaft. Der Kronleuchter oben, der heller als sonst brannte, schien mir heute hier den längsten Tag zu machen. Hier beleuchtete er eine Hirtin, da ihren Damon, dort einen Flötenbläser. Selinde sah bleich aus, aber entzückend schön. Sie wich nicht aus meiner Nähe. Sie kam mir vor wie der blaßaufgehende Mond, der mir jedoch volles Licht geben würde in der Mitternacht des Contretanzes.

Nun aber vollends Signore Morbidezza! Er stand in der Mitte des Hauptsaals. Der Glorie seines heute offenbaren Götterthums konnte selbst das moderne Costüm keinen Abbruch thun. Eine Tanzouverture begann vom Orchester. Doch sie eilte, sie flog, als ahnte sie, daß der Meister der Töne ihr auf dem Fuße nachfolge. Stille. Maëstro Morbidezza stemmte die Violine unter sein schönes Kinn, er setzte den Zauberbogen ein, er blickte aufwärts. Er warf eine Melodie, eine Symphonie in den Saal, die er jedenfalls aus seiner vorirdischen Existenz, von der Hochzeit der Thetis mitgebracht hatte. Alles sah sich an, und fragte sich stummen Blicks, ob man den Kapellmeister des Götterreichs hier vor sich habe. Wieder schmetterten und hauchten von seiner Geige

Verzweiflung und Entzücken zusammen, nur daß er diesesmal mit dem Erdjubel schloß, der in einen so nie gehörten Prachttanz einwirbelte, daß die Lust zu tanzen in allen Hörern wie ein St.-Veitstanz vibrirte.

Verschwunden aber war Signore. Niemand hatte ihn die Violine weglegen, niemand ihn weghinken sehen. Ich gestehe, ungeachtet ich während des ganzen Spiels unverwandt auf ihn hingeblickt hatte, auch mir war es unerklärlich, wie er fortgekommen wäre. Als ich in spätern Jahren Bosco eines seiner wunderbarsten Stücke ausführen sah, gleichsam eine Antischöpfung, die Verwandlung der Welt in Nichts, indem er einen mächtigen Globus auf der Hand wog und wiegte, und ihn plötzlich ins Nichts entließ, ohne daß man ihn fallen oder fliegen oder wegrollen sah, habe ich oft an das Verschwinden Signores gedacht.

Dort saß er jetzt auf einem Throne, um die beginnenden Tänze zu mustern. Ich weiß nicht, wie es kam, ich mußte meiner seligen Mutter und ihres Traumes diesen Augenblick gedenken. Signore sah ganz Plutonisch aus, wie er dort thronte, indem er heute ohnehin einen schwarzen Frack trug; eine Mauerkrone schwebte über seinem ernsten Haupte, die zufällig ein kleiner Wandleuchter, in Form einer Krone, über ihm bildete. Die Mauerkrone stand ihm freilich würdiger zu Häupten als jene famose Zipfelschlafmütze. Wie ich ihn heute den melancholischen Meister als Hades dasitzen sah, schien er mir Arges im Sinne zu führen. Ich zitterte für Selinden. Ich blickte auf das herrliche Mädchen. Sie saß auf einer Ottomane, ihre Füße ruhten auf

einem wiesengrünen Teppich, der mit den schönsten Blumen, sogar Narcissen, gestickt und geschmückt war. Sie erschien mir wie Persephoneia. Ich entsetzte mich vor dem Gedanken, noch heute könne Signore sie mir entführen, und drückte wirklich ihre Hand.

Jetzt forderte man sie auf. Sie lehnte es ab; sie sei schon versagt. Nun ging es durch eine Unzahl von Tänzen hindurch. Ich flog an ihrem Arme. Es glückte alles besser als ich glaubte. Dennoch warf Signore mir einen grimmigen Blick zu von seinem tatarischen Throne, als sähe er in Rosmarin — ohnehin ein unterweltlicher Name — einen Nebenbuhler.

Mitternacht war schon vorbei. Die Lichter an den Wänden brannten bereits dunkler. Sogar die Sonnenkrone mitten im Saal schien matter zu werden. Um so heller leuchtete mein süßer Mond, Selinde-Selene. Auch that es wirklich noth. Der Contretanz sollte beginnen. Ich wurde plötzlich von einem heillosen Kleinmuth gepackt. Selinde bemerkt es. Das Unglück aber will's, sie muß, nach der vorher bestimmten Tour, einstweilen einem andern folgen. Ich werfe mich aufs Gerathewohl, in halber Verzweiflung, in die verschlungenen, jetzt wieder geöffneten Kreise.

Wie ich es geahnt hatte, so kam es. Mir war schon seit einer Stunde in meinem Kopfzerbrechen der verhängnißvolle Contretanz, mit der Lösung seiner ungeheuern Aufgabe, mit seinen endlosen Verwickelungen und Irrgewinden, wie das nicht zu passirende Labyrinth und der Minotaur zugleich vorgekommen, welche ich heute beide überwinden sollte. Jetzt war ich mitten darin.

Das schaudererregende Ungeheuer schnob, schnalzte und walzte links und rechts, vor mir und hinter mir; von allen Seiten gähnten mir endlose Gänge der geöffneten Tanztouren entgegen. Ich war geliefert. Ich hatte jede Orientirung verloren. Signore warf mir wie König Minos, der Höllenrichter, einen verdammenden Blick zu, sodaß ich mich schon ergeben wollte. Da stand Selinde bei mir, reichte mir ihre Hand, als wolle sie mir zugleich etwas reichen, den Faden nämlich, mich zurecht zu finden. Wir schwenkten beide ein. Ich war orientirt. Jenes Ungeheuer war besiegt, seine Behausung durchwandert. Alles ging vortrefflich. Der Tanz war zu Ende. Die Zuschauer gaben ihren Beifall.

Da stand wieder Signore mitten im Saal. Wieder stemmte er die Violine unter sein schönes Kinn, wieder setzte er den Zauberbogen ein, wieder schnellte er ein Prachtstück ab. Es war ein Dankhymnus. Dieser schien dem Publikum zu gelten dafür, daß es ihm seine Töchter und Söhne anvertraut habe, aber auch dem Gotte in ihm selbst, der ihn noch immer hoffen ließ, bald wieder in seine olympischen Rechte eingesetzt zu werden, und die arge Herabwürdigung: Stunden, und nun noch gar Tanzstunden geben zu müssen, andern Leuten zu überlassen. Jetzt endete der Maëstro, machte eine Verbeugung, deren fürstliche, göttergleiche Grazie mir ein stetes Geheimniß geblieben ist, und setzte mit einem Balletsprunge aus dem Saal (oder war er durch die Decke hindurchgeflogen?), daß es den Zuschauern fast unheimlich wurde.

Auch wir verabschiedeten uns. Unvergeßlicher Augen=

blick! Indem ich von Selinden schied, war es mir, als sagte auch sie zu mir, ähnlich wie einst der kleine Varus gesprochen hatte: in einer andern — siehst du mich wieder! — Ein Thränenkrampf brachte sie um das Hauptwort. Obwol ich an solche Zweideutigkeit nun schon gewöhnt war, fragte ich mich dennoch aufs neue, ob sie zu dem Worte „andern“ etwa Dasein oder Mädchen hätte setzen wollen, ohne daß ich es enträthselte. Aber auch sie, hoffe ich, noch einmal in einem andern Dasein wiederzufinden.

Und in der That, wie viel verdankte ich Selinden! Mit dem Ariadnefaden der Treue und des Mitgefühls, den sie mir gereicht, hatte ich das häßliche Ungethüm des Contretanzes erlegt, hatte mich in seinen labyrinthischen Burgverließen zurechtgefunden. Vielleicht hätte ich auf der Stelle Selinden aus Dank meine Liebe — denn ihre Schönheit entzückte mich — erklären sollen. Doch dazu — meine Leserinnen entschuldigen es — war ich noch zu blöde, auch wol noch zu jung. Auch wußte ich fürwahr noch nicht recht, was Liebe sei. Ich verließ also Ariadnen nicht wie jener berüchtigte Theseus. Ich unterließ nur etwas, was sie von mir vielleicht erwartet hatte. Aber auch mich ereilte bald die Strafe. Nicht zwar, daß sich mein Vater ins Meer stürzte, wol aber sollte ich nur durch die Meerenge zweier Grabhügel in das Land meiner bleibenden Liebe einlaufen.

Endlich muß ich wiederholt bekennen, daß ich trotz all meiner Tanz- und Ballabenteuer verzweifelt wenig mein Lebelang von der edeln Kunst des Tanzes und der Complimente an mir verspürt habe. Was ich be-

reits mitbrachte, habe ich behalten, nichts mehr und nichts weniger, meinen aufrechten, nach den Sternen blickenden Gang nämlich. — Aber, wie ist es möglich? wird man ausrufen, einer, der einen Signore Morbidezza zum Lehrer hatte, eine Selinde zur ersten Geliebten, konnte dennoch vom Tanze nichts profitiren? — Ich kann nur antworten: Auch Signore hatte sein Schicksal, auch Selinde, die holde, hatte das ihre, ich hatte das meinige. Ja, in Signores Geschick, des Plutonischen Gottes, sollte sich mein Lebensschicksal sogar abbilden.

---

3. Weitere Studien des Scholaren.

Zwar sagt das Sprichwort von der Jugend:
Die Jugend hat noch keine Tugend! —
Doch ist für's Höchste sie empfänglich,
Und fühlt das Große überschwänglich.

Rosmarin's „Erinnerungen".

Willst du, lieber Leser, mitten im Vergänglichen des Ewigen inne werden — wie du das auch im Romane kannst, wenn er dich nicht blos in die nutzlose Hast der Ereignisse hineinreißt, sondern dich zugleich mit dem Gottesbrote des Gedankens, mit der Bekanntschaft großer Menschen erquickt —, so laß es dir wie der Held dieser Geschichte angelegen sein, kein Ereigniß, keine Gestalt, die dir in der Wirklichkeit begegnet, gering anzuschlagen, sondern dich ihrer womöglich als Offenbarung einer höhern Welt zu erfreuen, in die du dich schon hienieden einleben sollst, damit du einst drüben in ihr kein Fremdling bist. Kinder und Alte haben das oft miteinander gemein, daß sie keine Gegenwart misachten. Jene nicht, weil sie noch auf keine Zukunft reflectiren, vielleicht auch ahnen, daß die Gegenwart der wahre Nerv aller Zeit

ist; diese nicht, weil sie schon wieder, aber weisere Kinder geworden sind und es erkennen, daß sie jeden Augenblick theuer auszukaufen haben. Selbst schreckliche Ereignisse, selbst frevelhafte Charaktere sollten wir uns gewöhnen, aus dem Gesichtspunkte göttlicher Langmuth zu betrachten, da sie dem Gottesgericht nicht entgehen werden, das aber, was ihre Existenz ausmacht, mit erhabener Voraussicht jenem unermeßlichen Gewebe eingefügt worden, welches der Weltplan ist.

Wir wiederholen: Rosmarin hatte wirklich von Glück zu sagen, daß die kleine Provinzialstadt, in der er nun schon lange lebte, so günstig gelegen war, so viel des Mannichfaltigen bot, daß er in ihr für alles das einen Vorläufer fand, was er im spätern Weltlauf, sogar in Büchern in Erfahrung bringen sollte. So bildete jene Stadt mit dem Gymnasium, dessen höhere Classen er jetzt antrat, schon damals einen wahren Krystallpalast für ihn, dessen reiche Ausstellung und bunter Personenwechsel, untermischt mit Abenteuern, ihm eine endlose Perspective in die Zukunft eröffneten. Wir wissen, jene Gelehrtenschule war ein katholisches Institut; aber wie die Einwohner der Stadt auch viele Protestanten zählten, so waren diese auch durch Schüler vertreten, und ein heiteres Zusammengehen der Confessionen sollte auf den Jüngling den Einfluß üben, daß er sich auch später nie dazu verstehen konnte, auf Kosten des Christlichen und der Toleranz irgendwie sich durch die Confession beschränken zu lassen.

Jenes Gymnasium wurde für ihn und seine Phantasie ein wahrer Wonnesitz, wobei auch der Verstand sich

um so mehr klärte und ausweitete, als die meisten seiner Lehrer tüchtige Männer und noch dazu Originalcharaktere waren. Nun ging das Alterthum in einer Weise unserm Scholaren auf, von der er früher nichts geahnt hatte; die mittlere Zeit sollte nicht zurückbleiben, und in welcher Breite er mit der neuen allmählich bekannt wurde, das wird dem Leser hoffentlich auch nicht entgehen. Auch die Natur, mit der Rosmarin längst in dichterisch-religiösem Rapport stand, sollte dabei keineswegs in den Hintergrund treten. Doch vor allem wollen wir jetzt die Menschen erkunden, welche dem Jünglinge die Welt erschlossen.

Wie mache ich aber den Leser am besten mit jenen hervorragenden Männern bekannt? Es ist nicht leicht zu ihnen zu gelangen, denn in der Schulstube allein würden wir sie nicht ausreichend vernehmen. Wir wünschen sie auch in ihrem Häuslichen zu sehen, wo möglich ihren Umgang zu genießen. Ohnehin hat das umfangreiche Gebäude, in dem sie wohnen, noch immer etwas Klösterliches, sodaß es außer der Unterrichtszeit, zumal des Abends, wo wir den Gelehrten am liebsten belauschen, in der Regel verschlossen war. Doch — spreche Rosmarin wieder selbst.

Den Schlüssel, einen großmächtigen, zu diesem Heiligthume besaß ein Mann, welcher der Unvermeidliche genannt werden mußte, da man ohne ihn gar nicht zur Herrschaft gelangen konnte, nicht blos des Schlüssels wegen, sondern weil er überhaupt den Hüter, personificirten Fiscus, den Pedell, Portier, vielleicht auch den Major Domus des Hauses vorstellte. Der Unvermeid-

liche war, bei Lichte besehen, zwar nur ein Diener, hatte aber so vornehme Airs, daß wir ihm das Wort „Herr" gar nicht versagen dürfen. Er machte so viele Schwierigkeit, sich sprechen zu lassen, geschweige die Herrschaft, daß wir ihn auch wieder die personificirte Schwierigkeit nennen können. Diese unvermeidliche Schwierigkeit war aber auch die Verdrießlichkeit selbst.

Herr Difficilis, der Kammerdiener, war so difficil, daß er alles mit Unwillen that. Er war, wie man erzählte, früher Kammerdiener bei einem Fürsten gewesen, sodaß er Professoren und Doctoren, denen er jetzt diente, gar nicht für voll ansah. Dennoch dürfte sein difficiles Wesen zu entschuldigen sein. Erzählte man doch von ihm, daß er am Heimweh leide, wie er denn in der That ein Schweizer war. Wenn Herr Difficilis Bücher trug — und man bürdete ihm deren oft sehr viele auf —, so trug er sie so verächtlich, als schäme er sich derselben. Herr Difficilis ging stets schleichend, als wolle er damit ausdrücken, daß er einst Fürstinnen die Schleppe getragen. Er ließ selbst durch die gemessensten Befehle, sich zu fördern, nie sein Pedal in ein anderes Tempo bringen. Hörte er aber gar noch Musik, so stand er allemal still, spitzte zusehends die Ohren, als gemahne sie ihn an den Kuhreigen seiner Heimat. Merkwürdig war mir an dem Manne und seiner Umgebung, daß er jede Livree verschmähte, aber alle Vornehmheit seines Standes in die braune Gamasche setzte, die er zu jeder Jahreszeit trug; sodann daß ich in seinem Zimmer stets jenen eigenthümlichen Gesindestubengeruch bemerkte, der für mich immer etwas von

kalter Küche, von aufbewahrten Bratenresten, gescheuerten Messern und gewichsten Stiefeln hatte, und den ich auch später in Bedientenzimmern hoher Herrschaften wahrgenommen habe.

Herr Difficilis macht uns auch heute Abend, obwol er arg in sich hereinbrummt, auf, hinter uns aber auch wieder zu. Wir befinden uns eine Treppe hoch auf einem langen Corridor, an dessen Ende wir an eine Thür klopfen, die wir auf ein sonores „Herein!“ öffnen. An den Wänden des Entrée sehen wir große Sternkarten unter Glas, schwarz eingerahmt. Große und kleine Globen stehen umher, astronomische Instrumente lehnen und liegen dazwischen, ein mächtiger Dollond ist gerade nach dem Bogenfenster gerichtet, um ein Gestirn aufs Korn zu nehmen. Wir wenden uns links in ein Zimmer, dessen Mitte ein gewaltiger, mit grüner Decke geschmückter Tisch einnimmt, als wäre er zu einer stehenden Session hergerichtet, der aber auch mit Karten, Kupferstichen, Büchern, Schreibmaterialien, keineswegs jedoch durcheinander, sondern wohlgeordnet, belegt ist. Das Ganze dieser Oertlichkeit verräth die sauberste Ordnung. Bedeutende Bilder von Baulichkeiten, Landschaften, Porträts an den Wänden geben uns sogleich kund, daß hier ein Mann von Geschmack und den ausgebreitetsten Kenntnissen wohnt. Rechts blicken wir in ein drittes Zimmer, aus dem uns eine Bibliothek in den buntfarbigsten Bänden endlos herüberwinkt. Alle diese Räume sind so wohl geheizt, von einem so angenehmen Arom durchzogen, daß wir uns mitten im Winter wie in einem tropischen Klima befinden, da ohnehin auch

exotische Gewächse in aller Frische uns hier und da entgegenblühen und duften.

Doch — wer ist der Bewohner selbst dieser Räume? Es ist ein Herr, den ich nie vergessen werde, der sich mir so tief eingeprägt hat, daß, wenn ich ihn denke, ihn innerlich schaue, ich vor mir selbst erbebe, indem ich ihn in mir sprechen höre, und doch den Abstand fühle zwischen mir und ihm; solche Ehrfurcht erregt er, daß ich in ihm noch jetzt fast den Normalmenschen schaue.

Jener Mann, der Director des Gymnasiums, ich nenne ihn Cölestin, denn er war ein himmlischer Mensch, hat mir zum ersten mal den Beweis gegeben, daß das Göttliche auf Erden erscheinen könne. Wenn man jenen Mann — wie er in obiger Umgebung aus seinem Studienzimmer an uns herantritt — vor sich sah, so mußte man wie bekanntlich Napoleon vor Goethe ausrufen: Das ist ein Mensch! — Cölestin maß seine sechs Fuß. Sein Körper, ohne jede Corpulenz, war wie von köstlich getriebener Bildhauerarbeit, stark, untersetzt, nervig, wie aus einem Guß. Er hielt sich gerade wie ein Candelaber, wie eine heilige Flamme in windstiller Luft, und doch war dieser Körper ohne jede Steifheit und Starrheit, lebendig-beweglich in jedem Moment. In dem herrlichen Kopfe, dem die Priestertonsur eine unnennbare Würde verlieh, faßte sich die ganze Außerordentlichkeit dieser Erscheinung zusammen. Er trug ihn, der Haltung des Körpers entsprechend, gerade; nur wenn er etwas erwog, senkte er ihn zur Seite, als belausche er die geheimsten Vorgänge der Existenz. Von den Augen, obwol sie tief lagen, ging stets ein mildes, ver-

söhnendes Licht aus, während den Mund ein süßes Lächeln umspielte. Nur mußte der Mann nicht über etwas Ungehöriges außer sich sein. Dann entsandte dasselbe Auge Blitze, die aus den wolkenhaft herübersichziehenden Brauen den Getroffenen erschütterten. Was des Mannes Anzug betrifft, so sah ich ihn am liebsten in seinem knappanliegenden Priestergewande, oder in einem dunkelgrünen Ueberrocke, der seiner plastischen Gestalt eine gewisse, einfach-edle Draperie gab. Man konnte ihn alsdann für einen amerikanischen Pflanzer halten, wenn nicht die reinste Intelligenz ihn wie eine Glorie umgeben hätte. Dieser Mann strotzte von Gelehrsamkeit. Er besaß nicht blos die feinste Anempfindung an die Kunst, sondern auch die sinnigste Auslegung derselben. Aber er hatte, alles in allem genommen, das beste Theil erwählt; er arbeitete unverwandt an seiner und anderer Menschen Läuterung. Mit jedem Tage verklärte er sich mehr. Man konnte es nicht fassen, wie doch auch dieser Mann — da alles, was Mensch ist, an innern Gebrechen leidet — noch seine Versuchungen, Neigungen haben sollte. Seine Person wirkte sofort. Man mußte sich vorstellen, wo immer er sich mitten in die Sünde der Menschen hineinstellte, da wäre urstracks sie gerichtet und verschwunden. Keuschheit war seine Seele, Keuschheit sein Leib, keusch war er in jedem Worte, keusch in jedem Blicke, weil er es in seinen Gedanken war. Ich könnte lebenslang von ihm erzählen.

Alles, was Cölestin auch als Lehrer wirkte, das wirkte er in einem höhern Sinne. Ob wir mit ihm den Aeschylus, den Sophokles lasen, ob er uns die Lehre

von der Prosodie vortrug, die Sternbilder des Firmaments zeigte, den Hergang bei einem Handwerk deutlich machte, ein Bild erklärte, er leuchtete stets in einem unnennbaren Lichte. Wie legte er uns den Werth der Zeit aus! Er liebte es, die Uhr in der Hand zu haben, indem er das Band derselben um einen der Finger geschlungen hatte. Wie beschwor er uns, nicht verschwenderisch mit Worten zu sein! Das Wort „Wonne" sollte man nur einmal im Jahre brauchen. Wie eigenthümlich und doch wie erfolgreich behandelte er Zweifel, Beunruhigungen, Kämpfe. Er hatte viel gedacht. Er war nicht blos Religiöser, er war auch Philosoph. Aber er warf nie metaphysische Dämonen — wie sie mich schon von frühauf plagten — mit metaphysischen Waffen nieder. Er schloß mich, wenn ich so zu ihm eilte, in seine Arme, und wie er sich unendlich neu in dem ewigen Gedanken erging, daß Gott die Liebe ist, daß er wie die Mutter ihr Kind, also das All umfaßt, ich werde es nie vergessen. Großer, unvergeßlicher Todter und doch Unsterblicher, daß ich dich erlebt habe, daß du mein Lehrer gewesen bist, ich betrachte es als eines der höchsten Güter meiner Existenz! Dich hätte ich nie erfunden, hättest du nie gelebt; nun du aber gelebt hast, könnte ich dich ins Unendliche fortführen. Ich sehe dich noch immer vor mir in tausend bedeutsamen Situationen, denn ich sehe und höre dich im Intelligibeln, an dessen Gestalt weder das Leben noch der Tod zehrt, indem alles ist, weil es ist. Ich sehe dich aber am liebsten, wenn du dich im Garten ergingst, wenn du mit den Pflanzen, den Blumen, den Kräutern,

den Erdarten, Steinen verkehrtest, mit ihnen sprachst, wenn du mir vorkamst wie jener Mönch Lorenzo, in Shakspeare's „Romeo und Julie", wo er spricht:

Des Morgens graues Auge, schon erwacht,
Schaut lächelnd ins Gesicht der finstern Nacht u. s. w.

Die großen Menschen ziehen einander an, und ziehen dann auch die kleinen nach sich. Das letzte mal, als ich Cölestin sah, mit ihm sprach, war es, als er mich in einer berühmten Stadt, an einem berühmten Orte, nachdem er sich längere Zeit mit einem Manne unterhalten hatte, der ebenfalls eine wunderbare Hoheit kund gab, als er mich in die Nähe jenes Herrn zog, und zu mir sagte: Alexander von Humboldt! —

Aber die Menschen sind auch dem Geiste, der innerlichen Persönlichkeit nach oft ebenso himmelweit voneinander unterschieden wie die Sterne des Firmaments, von denen dennoch jeder schön ist, und doch bewegen sie sich um dieselbe Centralsonne.

Ganz in der Nähe, in Zimmern desselben Corridors, wohnte ein anderer Professor — der aber nie mein Lehrer gewesen —, mit dem ich oft im Geselligen zusammenkam, der ebenfalls höchst eigengeartet war. Tiefe Studien, auf große Anlagen gegründet, außerordentliche Erlebnisse, vielleicht sogar innere und äußere Kämpfe hatten ihn zu dem gemacht, der er jetzt war. Er mußte eine seltene Erziehung genossen haben, von frühauf in ausgesuchter Gesellschaft gewesen sein. Er verband den feinsten Weltton des nördlichen Deutschland mit aller Gemüthstiefe und Innigkeit des deutschen Südens. Doch — ein gewisses Etwas brütete in ihm, selbst da

wo er mit dem sinnigsten Takt den angenehmsten Gesellschafter machte. Was war es? Schmerz? Wehmuth? Ernst? Anhaltendes Nachdenken, mit dem er Problemen nachhing? Ich weiß es nicht, es war ein Mysteriöses, wodurch er mir aber um so anziehender wurde. Wie sich Theobul's geistreiches bleiches Gesicht in die Nacht eines schwarzen Bartes fast schwermüthig zurückzog, sein schwarzes Haar scharf von der weißen Stirn abschnitt, diese geschmackvolle, stets modern gewählte Kleidung — er war nicht Priester, jedoch Convertit, aber gewiß aus Ueberzeugung — von Weste, Halstuch, zartestem Weißzeug sich in einen regnerisch grauen Ueberrock verlor, wenn solchen auch ein farbiger Sammtkragen schmückte, so war es auch immer wieder ein alles umschattender Ernst, bei dem seine gelehrten Bemerkungen, seine heitern, witzigen Einfälle, selbst seine Artigkeiten gegen Damen zuletzt dennoch anlangten. Ich werde im Geselligen auf ihn zurückkommen.

Steigen wir in jenem Gebäude eine Treppe höher, so haben wir Gelegenheit, auf einem andern Klostergange wiederum zwei der originellsten Männer jener Anstalt, die ebenfalls nicht Geistliche waren, zu begrüßen. Allerdings standen auch sie wieder weit voneinander ab. Der eine, dem ich zu besonderer Aufsicht und Fürsorge übergeben war, hieß Caraffa. Er war nicht groß von Gestalt, aber geschmeidig und in jedem Betracht Weltmann von bester Tournure. Er war im Beginne des Mannesalters, und trug sich, wenn man will, à la Werther, nur natürlich bereits ohne Frisur. In seiner Physiognomie lag etwas Italienisches, nur daß sich ein blondes

Haar über einer schönen Stirn mehr scheitelte als lockte, und das Auge in seiner lieblichen Bläue vollends den Deutschen verrieth. Caraffa liebte einen blauen Leibrock vom neuesten Schnitt, mit gelben Knöpfen, zu welchem eine Weste von geschmackvollem Gelb anmuthig paßte, während ein kurzes Beinkleid von modischem Lila an die niedlichsten Stiefelchen hinabreichte, die, mit hellbraunen Stulpen verbrämt, am Knie mit Bändern versehen waren. Caraffa besaß eine unübertreffliche Gewandtheit der Rede, deren Glätte und Grazie einem anwesenden Stenographen unwiderstehlich gewesen wäre. Caraffa gab sich allemal so, daß man ihn sich wol als den gewiegtesten Secretär der römischen Curie, als Cardinal und den genialsten, jeden Knoten mit feinster Geschicklichkeit abwickelnden Diplomaten und Hofmann denken konnte. Und in wie vielen Verhältnissen bewegte sich und glänzte dieser Mann, allen Lagen gewachsen, auch wirklich! Er war praktisch in jedem Betracht. Ueberall, auch im Städtischen, wünschte man seinen Rath, seine Mitwirkung, alle Gesellschaften drängten sich nach ihm. Er war vorzugsweise Lehrer der Geschichte und neuern Sprachen, und besaß eine wunderbare Gabe, nach allen Seiten hin anzuregen. Er ließ aber auch zum ersten mal vor meinen entzückten Blicken das herrliche Gestirn des Homer aufgehen. Die Art, wie Caraffa durch Uebersetzung und Erklärung, durch die Kunst in Scene zu setzen, mir den Geist des Alterthums in jener goldenen Frühstunde des Lebens heraufbrachte, von den nächtigen Schrecken im Hause der Pelopiden bis zur „rosenfingrigen Eos“, bis zur Schönheit der Helena, bis

zu jedem Einzelstücke im Baue eines griechischen Hauses und der ganzen Welt der Hellenen, war einzig. Das Uebrige für alle Zeiten der Geschichte that sein historischer Vortrag. Dieser war glänzend, von allem Schmucke, allen Figuren der Eloquenz gehoben, und hätte jedem Katheder zur höchsten Zierde gereicht.

Unvergeßlich jene Winterabende, an denen ich unter Caraffa's Beihülfe einige Stunden arbeitete, freilich oft auch aufsah, um viel zu beobachten, mehr noch zu erwittern. Mein Lehrer saß mir zur Seite und excerpirte. Es war das alles für mich wieder gar zu schmackhaft und nachahmungswerth. Fand ich jetzt doch auch an Caraffa's gelehrter Handschrift Behagen, zumal wie derselbe gewöhnlich, bei einem breiten Papierrande oben und links, dermaßen tief anfing, und so wenig gerade schrieb, daß er, wenn auch in einem geschlossenen Buchstabenphalanx, rechts, hoch oben in der Ecke, mit dem Ende der Zeile ankam, und weiter so fort. So wurden von ihm auch Briefe expedirt; der Stilsatz vortrefflich, die Gedanken anmuthig, die Buchstaben zierlich, dennoch mit gelehrter Abbreviatur, und nie die gerade Linie einhaltend. Zu Hause angelangt, wurde dann das alles mit größter Genugthuung von mir durchprobirt, bis auf die Diagonale der Schreibzeile.

In den Zimmern Caraffa's, unter seinen Büchern, herrschte nichts weniger als pedantische Gliederung. Auch das wurde wohl gemerkt. Welcher Reichthum literarischer Schätze! Was schaffte der Treffliche sich aber auch alles an! Nur Werthvolles, dieses jedoch auf allen Feldern der literarischen Ernte. Ich erlebte hier noch ganz an=

dere Blüten- und Honigmonate als bei meinem Buchbinder. Die neuern italienischen Dichter in Rosaumschlägen sahen mich in langer Reihe von jener Seite der Stube an wie die Rosen von Päſtum. Die ersten Eleusinien einer Bibliothek hatten mich, indem ich von Ahnungen überschwoll, angeblickt aus den verschlossenen Glasschränken meines Vaters. Ich erzitterte, und wußte nicht, was solche Mysterien auf sich hätten, wenn ich da auf den Bücherrücken etwa las „Delphine" oder „Urania" oder „Heimweh". Oft hatte der Buchbinder einen goldenen Schnitzer gemacht, und ich las mit um so größerm Kopfweh: „Die Geisterreiche" (sollte heißen „Das Geisterreich"; oder „Kritik wider die Schrecken des Todes" (sollte heißen „Kritik der Schrecken u. s. w."). Hier aber, im Zimmer Caraffa's, stand alles frank und offen da, ich durfte nur zulangen. Um mich her lag, weithin gebreitet, ein wahres Schnittwaarenlager und Blumenfeld von Büchern, Broschüren, Zeitschriften, in Gelb, in Roth, Grün, Violet und Hellblau, eines reizender als das andere. Es war ein von Tag zu Tage erneuter Buchladen. Noch dazu beobachtete Caraffa, wenn auch nie in zu ausgedehntem Grade, das entgegengesetzte Princip Cölestin's. Wenn dieser immer mehr auf die Alten, die heiligen Scribenten hinwies, so behauptete Caraffa, der Jüngling müsse sich auch schon in das Neue hineinleben.

Doch — der Leser mache sich jetzt auf ein „Mysterium in Person" gefaßt.

Sicher, wenn es abends in Caraffa's Zimmer gegen die achte Stunde sich neigte, wenn der Wind in den

Kaminen und Essen sich verfing und heulte, wenn die Eule (Strix bubo) unter dem Fenster ihren Klageton pfiff und schnarchte, dann hörte ich allemal draußen auf dem schweigsamen Klostergange ein starkes Klopfen. Eine Pause. Das Klopfen wiederholt sich und wird stärker, affectvoller. Und kein Tag eine Ausnahme, um Stunde und Minute. Mich überlief stets ein eisiger Schauer. Wer war der seltsame Klopfer?

Es war kein anderer als der Unvermeidliche, der Schwierige, der Mürrische. Es war Herr Difficilis, der dem seltsamsten und geheimnißvollsten Bewohner dieses Hauses jeden Tag, jeden Abend um dieselbe Minute den Thee nebst Zubehör brachte, aber, zu stets erneutem Aerger für ihn, die Thür dicht verschlossen fand. Diese merkwürdige Thür, die mir soviel Kopfzerbrechen verursachte, hätte eigentlich die Aufschrift „Störe mir meine Cirkel nicht" führen müssen. War sie doch den ganzen Tag über verschlossen. Der Verschlossene (er war es auch vielfach in seinem Wesen) ließ lange, sehr lange auf sich warten, regelmäßig warten, bis er endlich öffnete. Er war noch schwieriger im Oeffnen und Erscheinen als der Schwierige selbst. Und wenn er endlich öffnete, daß der Schlüssel in den langen Corridoren weithin hallte, dann sah er noch dazu — ich bemerkte es oft beim Nachhausegehen — etwas verstimmt darein, weil er eben gestört worden war in seinen Kreisen. Und zwei Verstimmte sahen einander an, der Herr und der Diener.

Aber — wer war denn sonst noch der Verschlossene? Es war Doctor Anselmus, der hinter dem Verschluß

wohnte, und außer seinen Lehrstunden hier Tag und Nacht den tiefsinnigsten Forschungen oblag. Anselm war auch mein Lehrer und zwar ein sehr strenger. Er unterrichtete uns in der Mathematik, Geographie, im Latein. Wir lasen bei ihm die römische Geschichte des Livius, den „Traum des Scipio" von Cicero. Anselm war die Exactheit, Präcision (wenngleich nicht im Oeffnen des Zimmers), die äußerste Consequenz selbst. Er war einer der unerklärlichsten Gelehrten. Schon in seinem Aeußern markirte er sich, um unter Tausenden erkannt zu werden. Und doch geradeso könnte der große Newton, könnte Baco von Verulam, könnte Archimed ausgesehen haben. Er war von Figur klein, auch sein Kopf klein, der, dem Ausdrucke nach ganz Intelligenz, auf einer Schulter ruhte, die eine bedeutende Verwachsenheit verrieth — obwol der übrige Körper völlig regelrecht und verhältnißmäßig sich zeigte —, vielleicht eine Folge des vielen Sitzens. Von jenem ausdrucksvollen Kopfe kann ich mich noch nicht trennen. Ungeachtet derselbe an steten Schmerzen, oft sogar Krämpfen litt, und die Stirn, infolge des Leidens, dann stark geröthet war, so hatten sich auf solcher Rundung doch Geister abgelagert, die dem Beobachter denn wol verriethen, mit wem der vor ihm Stehende Umgang pflegen müsse. Der Ausdruck des Schmerzes zeigte sich mehr niederwärts nach den Augen zu, oben aber gab sich eine idealische Heiterkeit kund, die zumal dann hervortrat, wenn Anselmus, gleichsam in lebhafter Gesticulation des Denkens, das Haar nach oben gestrichen hatte, sodaß es nun kühn hinaufstarrte, wie man jene Bewegung wol

unwillkürlich macht, wenn man im Nachdenken auf Schwierigkeiten stößt. Die Kleidung des Mannes war einfach, aber sauber und accurat, Tag für Tag, ungeachtet er fast unausgesetzt in der Einsamkeit lebte. Anselm bewegte sich stets in einer Atmosphäre von Wohlgeruch, der wahrscheinlich seinen Krampf linderte, doch gewiß auch seine Nerven schwächte.

Mir ging es mit diesem Manne eigen genug. Auf Schulen kommt bekanntlich der Fall vor, daß sich Schüler einbilden, dieser oder jener Lehrer habe etwas gegen sie, obwol es freilich gewiß ist, und einer höhern Nothwendigkeit unterliegt, daß auch Lehrer ihre Lieblinge besitzen, womit zugleich das Gegentheil gegeben ist. Anselmus, der ebenfalls die seinigen hatte, gab allerdings thatsächlich zu erkennen, daß ich seine Gunst nicht besäße. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen an der großen Anziehungskraft, die jener dennoch auf mich übte, wenn ich über solche Ungunst auch Schmerz empfand. Ich glaube, es war weiter nichts als meine dichterische Natur, die in allem, auch in der Mathematik, bei mir vorwaltende Phantasie, die dem trefflichen Manne, dem hellen Kopfe, an meiner Individualität nicht zusagte. Er fürchtete mit Platon und Jean Jacques Rousseau, daß ein dichterischer Jüngling ihm die Republik seiner Mathematik verderben werde.

So datirte sich von dem Bekanntwerden mit einer so bedeutenden Persönlichkeit wie die Anselm's für mich die erste Wahrnehmung, daß jeder seinen Antipoden und Gegenmann auch in der Sphäre des Geistes findet und finden muß, der ihn zeitlebens auf den verschiedensten

Gebieten, in immer wieder andern Gestalten verfolgt, selbst dann oft verfolgt, wenn ihm das Beste gelingt, wie ich auch später im Leben oft in Erfahrung gebracht habe. Auch das, was an uns von Schuld ist, von moralischer und intellectueller überhaupt, hängt damit zusammen; denn jene Antipoden mahnen uns an das, was wir abzutragen haben, und sind daher gleichsam unsere Manichäer im Sinne der Studentensprache, welche bekanntlich also die Gläubiger eines Menschen nennt.

Aber trotzdessen fuhr ich fort, meinen wackern Lehrer zu lieben, zu verehren, zu studiren, allerdings nach meiner Art. Auch ihm verdankte ich Unendliches. Ihm verdankte ich unter anderm die großen Reize, welche auch die Einsamkeit für mich erhielt. Wie mich sein verschlossenes Wesen beschäftigte! Ihn betrachtete ich wieder als den Inhaber aller Mysterien. Hatte er uns doch soviel von den Geheimnissen der höhern Mathematik erzählt. — Was macht er nur, fragte ich mich, hinter diesen unablässig verschlossenen Thüren? Er bedarf keiner Zerstreuung von außen her, keiner Geselligkeit; er ist sich selbst genug, wie der Weise es sein soll. — Oft, ich gestehe es, blieb ich absichtlich etwas länger bei Caraffa, der mich so aufrichtig schätzte — und, wie man mir sagte, Anselm auch gegen sich hatte —, um nur abzuwarten, bis Herr Difficilis abends jenes geheimnißvolle Zimmer wieder verlassen würde, und hinter ihm der Riegel sich vorschob. Voll heißer Spannung schlüpfte ich hinaus auf den Klostergang. Der Mond stand hoch am Himmel, und zeichnete die zwölf Bogenfenster ab auf dem Boden von grellrothen Ziegeln. Ich stand dicht

an Anselm's Pforte, und legte das Ohr an. Nichts regte sich. Nur dann und wann läutete der Sturm an den Schulglocken, stürmte die Treppen hinauf, seufzte draußen in den Windfahnen des geistlichen Lyceums, sodaß ich in meiner aufgestörten Phantasie die Stimmen der Väter Jesu zu hören glaubte, wie sie aus ihren nahen Gräbern ihre Vigilien herübersandten. Ich blickte scharf auf die verschlossene Thür hin. Ich visirte durchs Schlüsselloch. Wirklich, ich sah ihn sitzen. „Der Traum des Scipio" war hier in die Wirklichkeit getreten. Anselm winkte mir, von geometrischen Kreisen umgeben, die er gezogen hatte, aus den höchsten Himmeln Platon's herüber. Er hatte mir alles verziehen, auch daß ich in seiner Stunde von der Mathematik mehr poetisch elektrisirt war, als daß ich mit dem Verstande begriff. Zufrieden kehrte ich nach Hause, und konnte mir in der Einsamkeit nun auch ähnliche Himmel bereiten. Seitdem war es, bis auf den heutigen Tag, daß ich nie eine verschlossene, auch nur geschlossene Thür vor mir sehen kann — ich bin ein Todfeind offener Thüren —, ohne daß mich heilige Schauer umweben, und mir mein herrlicher Lehrer hinter seiner schweigsamen Pforte vorschwebt.

Doctor Wedelke und sein Famulus.

Der Doctor auf dem Pferde sitzt,
Das Pferd will rechts, der Doctor links,
Noch nie wol Einer also schwitzt,
Und über Thäler, Hügel ging's.
Buch der Erinnerungen.

Um denjenigen meiner Leser, welche es lieben, die Gesetztheit durch den Scherz zu erfrischen, für den Ernst des Vorhergehenden eine kleine Entschädigung zu geben, wollen wir den vorliegenden Abschnitt einschieben. Das Leben trägt selbst dafür Sorge, daß sich den ernsten auch komische Gestalten anschließen. Eine solche begegnet uns sogleich im Doctor Wedelke. Dieser Herr stand gerade im kräftigsten Mannesalter, aber er stand auch allemal seinen Mann, wo es Gelehrsamkeit galt. Dabei besaß er Redegabe, nur nicht wo es darauf ankam, und schrieb einen deutschen Stil, der dem ciceronianischen wenig nachgab. Aber unser Doctor hatte sich im übrigen sehr vernachlässigt. Er war nicht häßlich, aber er hatte sein blondes Haar so flachsig heranwachsen lassen, als wäre es der Puppe eines Spinnrockens entnommen worden, oder als hätte die Parze ihm einen Weichselzopf anspinnen wollen. Dabei war er im höchsten Grade kurzsichtig, misachtete seine Kleidung, und hatte allen geselligen Verhältnissen so sehr den Abschied gegeben, daß er fast nur auf seinem Zimmer, höchstens auf einsamen Spaziergängen noch lebte. Sein Gang war mehr segelnd als schreitend. Wenn

der Doctor eine Promenade unternahm, so steifte er die Arme hinterwärts, oder ruderte mit ihnen, indem er noch dazu mit dem einen Auge zur Seite blinzelte, als suche er das Steuer, sodaß sein Körper den Eindruck eines lavirenden Schiffs machte.

Diesem sonst so wackern Manne gesellte sich ein Jüngling, der später dem Helden dieses Romans näher tritt, und welchen wir Jovialis nennen wollen. Jovialis besaß viel Aeußeres, ein freies idealisches Aussehen, einen hellen Verstand, viel Anmuth der Bewegung, Anstelligkeit, wie er zu allem dem noch eine sorgsame Toilette machte. Aber man merkte es ihm ab, daß der Schalk ihm im Nacken saß, daß er stets zu Späßen aufgelegt war. Jovialis hatte die Lehre von der Hyperbel in der Mathematik wohl begriffen, weshalb er denn auch den Liebling Anselm's sich nennen durfte; jedoch er hatte die Hyperbel auch auf seine Grundsätze, seine Erzählungen, Unternehmungen übertragen, d. h. er liebte zur Unterhaltung kleine Aufschneidereien, um Poesie in den Alltag, Würze in die Conversation zu bringen. Er war von Herzen außerordentlich gut, durchaus moralisch, nur daß er ohne Scherz, ohne Schwänke nun einmal nicht zu leben vermochte. Jovialis sann stets darüber nach, sie einem seiner Bekannten aufzuheften. Diesesmal capricirte er sich darauf, mit Doctor Wedelke — den Jovialis wirklich aufrichtig verehrte und liebte — es anzubinden, jedoch in wohlwollender Weise, sei es, daß dessen Vereinsamung ihm leid that, sei es, daß er seinen Einfluß auf Menschen, wie er ihn gern hatte, auch auf den Genannten erstrecken wollte. Noch müssen wir be-

merken, daß Jovialis nicht mehr Schüler war. Er bereitete sich privatim zur Universität vor, leistete aber dabei seinem Freunde Wedelke gelehrte Dienste, und nannte sich mit einigem Stolze dessen Famulus.

Jovialis trat eines Tags in Wedelke's Studirstube und redete ihn an, wie folgt: Doctor, Sie müssen ein anderes Leben anfangen! — Meinst du? lachte ihm Wedelke entgegen. — Laß doch hören, mein Junge, wie das zu beginnen wäre. Exempli gratia? — Sie müssen, Doctor, Ihr Haar scheren lassen, müssen es einer Frisur unterwerfen, Ihre Kleidung der Mode anbequemen. Sie müssen vielerlei thun, denn auch der wohlgebildetste Körper will in Acht genommen sein, etwa wie ein schöner Zahn conservirt sein will. Es ist schade um Sie, Doctor, die Natur hat Sie nicht stiefmütterlich behandelt, Sie haben einen vielversprechenden Kopf, einen graziösen Mund, einen stattlichen Oberleib. Den untern haben Sie selbst aus der Bahn gleiten lassen; die Füße müßte ein Tanzmeister in seine Gewalt bekommen. — Würde etwas spät sein, mein Freund. — Aber, ich weiß Ersatz, Doctor! — Wie? — Sie müssen, um beim schönen Geschlechte Glück zu machen, es erst mit der edeln Reitkunst versuchen. Die Damen lieben Pferde. Das Pferd ist ein schönes Thier. Die Jungfrauen werden zuletzt auch den lieben, der mit dem Pferde, ihrem Lieblinge, umzugehen weiß, mit demselben in ästhetischer Verwandtschaft steht. Sie werden von dem sich entzückt fühlen, der mit Anstand durch die Straßen reitet, und sein Preis wird, wird zuletzt, wenn er ausdauert, was? Doctor, ich sage: was? eine — Gattin

sein! — Nicht übel in der That, mein Junge, wo hast du den Einfall her? Exempli gratia, du sollst einen Gelehrten gelehrig finden. Aber, wie anfangen? — Wir müssen Knall und Fall ein Pferd kaufen, Doctor, ein stattliches, ein exquisites Pferd. Sein Auge muß groß, feurig und weitsichtig sein; seine Mähne muß fliegen am Winde; das edle Thier muß ungeduldig stampfen mit dem Fuße, und nicht abwarten können, daß sein Herr aufsitze. Es muß voll Stolzes sein, einen solchen Reiter zu tragen, und muß vorbeisausen an dem offenen Fenster der Schönen! — Halt, rief Wedelke, halt, halt, so schnell geht das nicht! Exempli gratia, eine bedeutende Ausgabe, Junge! — Die sich aber bestreiten, sogar wieder einbringen läßt, und zwar höchlich einbringen, lieber Doctor! Sie brauchen dann viel weniger Schuhwerk, werden Appetit bekommen, bedürfen keines Arztes mehr, und werden noch dazu eine Gemahlin erobern. — Aber, wie erst das Pferd erhalten, exempli gratia? — Ich kaufe es. — Eine Bedingung, Junge! — Die wäre? — Es muß zwar ein schönes, ein imposantes Pferd sein, doch auch ein frommes, vor allem aber ein einäugiges! — Plagt Sie ein Dämon, Doctor? Wo haben Sie Ihren Geschmack? Wo haben Sie selbst Ihre beiden Augen? — Hat seine Gründe, Junge, sehr überlegte Gründe, siehst du? Du weißt, exempli gratia, ich will das Reiten erst lernen, wo möglich von dir erlernen, aber du Spaßvogel, du Springinsfeld und Pferdekundiger, kannst es gar nicht abwenden, daß ich, wenn mein Roß scheu wird, Arm und Bein breche. He? Wie dann, Freund-

chen? Wer hat dann recht gehabt, ich oder du? Hat nun dagegen das Pferd, schließe ich, nur ein Auge — und zwar ein nicht zu großes —, so sieht es mit dem blinden keine Scheuche, so riskire ich die Gefahr nur noch von der einen Seite, mit der ich schon fertig werden dürfte. — Beim Jupiter, erwiderte Jovialis, Sie haben recht, Sie sind ein Praktikus. Ich eile! — Wohin? — Den Pferdehandel abzuschließen. Zählen Sie das Geld unterdeß ab. —

Das war freilich der schlimmste Casus. Fort war indessen der Schalk, mittlerweile das Doctorat sich wirklich nach der Chatoulle bewegte, um allen Ernstes seine Cassa zu untersuchen. Sie war vollzähliger als er meinte; — aber, aber — wieviel, dachte er bei sich, wieviel wird mit dem Pferdekauf davon auch abgehen! — Es summte ihm von der Summe im Kopfe. Schon hörte er die Thalerstücke vom Verkäufer einscharren. — Doch, welch' ein Doppelgewinn auch, tröstete er sich schnell, — denn auf Jovialis ist Verlaß: ein Pferd und durch das Pferd eine Gattin! —

Nur ob er in seinem denn doch schon etwas reifern Alter, nachdem er mit Hebräischem, Griechischem, Lateinischem, Physikalischem, Mathematischem ohnehin alle Fächer des Gedächtnisses bereits besetzt hatte, ob er das Reiten auch noch begreifen, ausüben lernen werde, darüber machte der Hypochonder sich jetzt nicht wenig der Scrupel.

Er ging in der Stube hin und her, stand still, und lehnte sich bedenklich an sein Schreibepult. Er sah tiefsinnig zur Erde, blickte dann wieder um sich, und er-

heiterte sich plötzlich. Jetzt sprang er vor Freude über den Einfall auf den am Pulte stehenden Lederstuhl, und zwar mit der Bewegung eines Reiters, der eben zu Rosse steigt. Fest saß er im Sattel. Er ritt, daß es eine Lust war. Schon diese Bewegung sagte ihm zu. Auch ging es besser, als er erwartet hatte. In dem Augenblicke aber wollte es das Unglück, daß der Unvermeidliche, dem alle Thüren des Hauses auch ohne Schlüssel sich öffneten, und der das Privilegium hatte, ohne anzuklopfen, zu jedem der Herren eintreten zu dürfen, daß Herr Difficilis eben einschritt, um Wedelken Sprindwasser zu bringen, in demselben Moment einschritt, als der kühne Doctor auf seinem Schaukelpferde eben die keckste aller Galopaden versuchte. Zwar sprang der Doctor — der uns soeben ein gelehrtes Seitenstück zu Herrn Wald, dem Schulmeister, gegeben — sofort erdwärts, hustete und räusperte sich, als wäre eben nichts, gar nichts gewesen; indessen das verschlug bei dem Unvermeidlichen auch wieder nichts, gar nichts. Herr Difficilis wußte sehr wohl, und hatte es mit eigenen Augen gesehen, daß etwas gewesen war, und zwar etwas sehr Ungewöhnliches, was vernünftige Leute gar nicht zu unternehmen pflegen. Herr Difficilis schüttelte beim Hinausgehen den Kopf, und hatte noch heute seiner lieben Frau eine Neuigkeit zu erzählen.

Doch — alles das war nicht hinderlich, um die von Jovialis einmal eingefädelte Geschichte auch zu einem saubern Ganzen zu fertigen. Resolut, wie er war, sehen wir unsern Freund schon andern Tags Nachmittag durch die Straßen courbettiren. Es war ein sonniges, wie

man wol sagt, lachend-schönes Wetter. Jovialis lachte auch still für sich, und machte sich auf dem imposantesten Pferde artig genug. Hatte er doch einen fashionablen Hut auf, einen Reiterhabit an, den wahrlich kein Dandy verschmäht hätte. Die zierliche Gerte hielt er unter dem Arm. Silberne Sporen blinkten von seinen Absätzen. Er trug, wie zu erwarten, Glacéhandschuhe, und hielt mit der einen Hand den Zaum, trotz der Gerte, während er die andere, nach Reiterart, schmuck in die Seite stützte. Er setzte sich in Galop, und hatte im Nu ein Bauerhaus erreicht, das ziemlich entfernt von der Stadt lag, aus dem wir bereits — so hatte man es verabredet, um keinen Auflauf zu veranlassen — Doctor Wedelke, den heute so tollkühnen, hochroth hervorlaviren sehen. —

Also das wäre das Pferd, exempli gratia, begann der umgänglich werden wollende Gelehrte, indem er nota bene das schöne Gethier, wie einst die Trojaner das hölzerne, von allen Seiten erst vorsichtig umwandelte, und an der rechten Seite desselbigen jetzt stehen blieb, weil er allda zwar bewunderte, aber auch Verdacht schöpfte. — Charmantes Thier das, für wahr, exempli gratia! Aber auch sanft? — Sanft wie ein Lamm, Doctor! — Aber auch einäugig? — Einäugig wie der Cyklop, den Odysseus blendete, täuschte. — Aber doch keine Roßtäuscherei im Sinne Gottsched's, sondern wirklich einäugig? — Das wollt' ich meinen; untersuchen Sie es doch selbst. — Und wirklich, Wedelke bemühte sich zum Pferde empor, das heißt zunächst, er trat auf die Fußspitzen, reckte sich in die Höhe und

untersuchte, soweit es seine Kurzsichtigkeit gestattete, blinzelnd, die Nichtsichtigkeit des Pferdes. — Alle Welt, fürwahr, stockblind wie die Nacht, Junge! Also morgen der erste Ritt, unter fünf Augen, unter deiner Anleitung, wo möglich unter dem Flügel der Nacht! — Nicht doch, vielmehr sogleich, Doctor, jetzt, am hellen, lichten Tage! Morgen ist Sonntag, morgen Nachmittag, oder gar abends, gibt es hier Tanz bei den Bauern; heute dagegen sind wir ganz unter uns, und können allenfalls auch Fehler machen, ohne uns zu blamiren! — Doctor Wedelke grinste: Verteufelter Junge du! doch, meinetwegen sei's! — Die Procedur begann. Oben sah ein Bauerbursche zum Fenster heraus, den aber natürlich Wedelke nicht bemerkte.

Und in der That, Jovialis, der schalkhaft aber gut war, hatte alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um Schaden zu verhüten, und traf sie noch ferner. Er hatte einen andern Knaben bestellt, der vorn das Pferd halten mußte. —

Also Courage, Doctor, rief ihm jetzt sein junger Hippolog zu; machen Sie Ihrem Stande Ehre! Sporen dürfen Sie noch keine anlegen. Die Gerte brauche ich, wo's noth thut. —

Noch stand der Doctor, von der Stadt her betrachtet, auf der rechten Seite, wo er das Auge des Pferdes besichtigt hatte; er nahm sich zusammen, und wollte soeben aufsteigen, indem er den linken Fuß in den Bügel setzte. —

Um's Himmels willen, was machen Sie? So wenden Sie ja Ihren Kopf dem Schweife des Thiers zu! — Richtig, Junge, exempli gratia! Also

umgekehrt! — Oben saß er jetzt; kein Mensch konnte es ihm abstreiten. Jovialis hatte nachgeholfen. Schnell war der zuletzt erwähnte Knabe auf die andere Seite gesprungen, um das Gleichgewicht des gelehrten Hauses zu bewahren. —

Aber, was machst du, Kreuzjunge? schrie Wedelke auf, zu Jovialis gewendet, der dem Rosse einen gelinden Klapps mit der flachen Hand gab, und zwar schrie er, als wenn er auf einem Bratenwender und nicht auf einem breiten Pferderücken, noch dazu weichen Sattel gesessen hätte; beim Olymp und Kaukasus, was machst du? — Ich versichere Sie nur, Doctor, ich verassecurire Ihr Seelenhaus vor dem Pferdefeuer des Durchgehens. — Alle Teufel, durchgehen? durchgehen? das Pferd durchgehen? Laß mich hinunter, mein Jüngelchen, mein lieber Junge! — Beileibe nicht, Doctor, ich verhindere eben das Durchgehen total. Ein so sanftes Thier, wie dieses hier, vermag auch gar nicht durchzugehen, selbst wenn es Lust dazu hätte. Ich wollte, Doctorchen, nur Ihren Muth prüfen, und ich sehe, Sie haben ihn schon wieder, haben ihn auch nie verloren gehabt, sondern im reichsten Ueberschusse. Doch jetzt stören Sie mich nicht! —

Jovialis entwickelte diesen Augenblick (Wedelke sah lächelnd darein) einen ganzen Knäuel starken Bindfadens und band Wedelke, auf daß er nicht wackeln und kopfüber schießen könnte, an den Sattelknopf. Kein Orkan hätte ihn je losreißen mögen. Er band ihn nicht, wie man einst Mazeppa gebunden hatte, aus Grausamkeit, nein doch, aus lauter Liebe. Flugs war er aber

auch schon hinterwärts, und knüpfte den gelassenen Helden mit demselben Liebesbande gerade so fest an den Hintersattel. Kein Castell ist je fester gegründet gewesen. —

Alle Hagel, du verstehst es, Junge, exempli gratia! — Wir wollen aber, Doctor, im Fall Hexerei möglich wäre, auch noch die letzte Gefahr beseitigen. — Mit diesen Worten knotete Jovialis seinen Bindfaden an den Schwanzriemen des Gauls (welcher die Ohren sichtbar verlängerte, da ihm so etwas noch nie geschehen war), behielt den Rest des Knäuels sicher in der linken Hand (in der rechten ruhte die Gerte) und hatte es nun jeden Augenblick in seiner Gewalt, das Pferd auch von hinten her zu zügeln, den Faden zu kürzen oder zu verlängern, aber, was die Hauptsache war, mit dem Thiere stets in Rapport zu bleiben.

Den Zaum, sprach Jovialis, halten Sie kurz, doch fest, Doctor; nicht zu straff, denn das Pferd ist weichmäulig! Ich werde (lassen Sie mich nur durchaus gewähren) dem edeln Renner (nur nicht rennen, brüllte der Doctor dazwischen) mit einem ganz milden Schlage das Signal zum Anritt geben. Versteht sich, heute erst im Schritt, im Paradeschritt! —

Ein herrlicher Junge das, rief Wedelke, exempli gratia! — und wollte vor Muth springen, konnte aber nicht.

Hier muß der Erzähler auf einen Punkt zurückkommen. Ob das Pferd wirklich einäugig war, das hat man schlechterdings nie in Erfahrung bringen können; einhörig aber war es gewiß nicht.

Alle Sicherheitsanstalten schienen somit hier getroffen,

doch — wer kann in der Welt auf alle Fälle vorbereitet sein. —

Also los, vorwärts! — schrie der Doctor selbst, denn er konnte die Ausführung seiner Heldenthat nicht mehr erwarten. Doch gleichzeitig — wer sollte es glauben? — trat ein doppeltes Unglück nahe herzu, nur daß Jovialis nicht hätte Jovialis sein müssen, um es nicht sofort in eine Posse zu verwandeln.

Einmal nämlich schoß in demselben Moment, in welchem unser junger Freund sanft die Gerte anschlug, jener Blitzjunge oben aus der Luke, indem er gar noch dazu Hurrah rief, eine Schlüsselbüchse ab — schon vorher hatte das edle Thier, als hätte es solche Schlachtmusik gewittert, die Ohren gespitzt wie Herr Difficilis, wenn er den Kuhreigen hörte — und sodann verstand das Roß, welches sich bereits bäumte, dann wieder mit den Hinterfüßen ausschlug, vollends das Ding unrecht, als Jovialis schnell den Bindfaden anzog, um das Pferd zu retardiren. Genug, Doctor Wedelke, steil oben zu Roß, schrie jetzt nicht exempli gratia, sondern ein langes Purrrrrr oder auch Burrrrrr. — Jovialis, jetzt in wirklicher Angst, schrie, wie angesteckt, auch Burrrrrr! — Aber das erschrockene, verärgerte Thier kollerte sich entsetzenvoll.

Man versetze sich in Doctor Wedelke's angebundenen Zustand oder vielmehr Zusitz. Wedelke hatte sich oben, soweit es seine Lage, sein gefesselter Prometheus erlaubte, wie ein Igel zusammengekugelt; die Kopfhaare, die sich ihm sträubten, waren gleichsam seine Stacheln. Da war aber auch sein Retter schon bei ihm, ja bereits

hinter ihm auf dem Pferde. Es hatte sich dem gelehrten Herrn hier wirklich nicht wie beim Horaz die Sorge hinten aufgesetzt, sondern die Fürsorge. Jovialis umklammerte seinen einstigen Lehrer und Freund wie ein zärtlicher Vater sein Kind, der solches das Reiten einmal probiren lassen will, und es gab jetzt einen umgekehrten, fast parodirten Goethe'schen „Erlkönig".

Das Pferd nämlich war nicht zu halten. Auch schien keine Gefahr mehr vorhanden, denn der Lenker hochoben zu Roß war Jovialis. Es war ihm sogar lieb, daß das wackere Thier jetzt gestreckten Galops das Weite suchte; desto eher und mehr würde es sich ausängstigen, ermüden.

So ging es (schon dunkelte der Abend) die Landstraße entlang. Doctor Wedelke schimpfte, nieste, prustete, schwitzte, zitterte an allen Gliedern, ängstigte sich, alles in Einem. Jovialis beruhigte, scherzte, lachte, jubelte, sang und pfiff, ebenfalls alles in Einem. Der Doctor hätte aus der Haut fahren mögen, aber er war an die Haut und diese an das Pferd gebunden. Jovialis, der Gute, hatte in Wahrheit Mühe, ihn zu beruhigen. Fast entspann sich auf fliegendem Roß folgende Gegenseitigkeit des Gesprächs:

Herr Doctor, was bergt Ihr so bang Eu'r Gesicht? —
Siehst, Junge, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Herr Doctor, es ist ein Nebelstreif! —

Oder war es nur der lange Schwaden, der im Vollmondschein seitwärts dahinzog, von dem am ganzen Körper dampfenden, zitternden Thiere?

Unterdeß jedoch hatte sich allmählich zusehends der wüthige Renner beruhigt. Er fing an langsamer zu traben, sogar im Schritte zu gehen, und Jovialis hielt es für Zeit, ihm eine Schwenkung zu geben, sodaß man jetzt wieder der Stadt entgegenritt.

Doctor Wedelke aber bebte noch immer, und schien beim schlechtesten aller Humore zu sein, nur daß er schon wieder einmal exempli gratia ausrief und versicherte, an diesem Beispiel (er hatte sich in der Klasse beim Unterricht daran gewöhnt, die Beispiele zu häufen), an diesem Beispiel ein- für allemal ein Beispiel zu nehmen. — Ich besorge nur ein Doppeltes, Junge! rief Wedelke plötzlich auf. — Was denn? — Stille, stille! Man muß den Teufel nicht rufen, wenn er noch nicht da ist, und doch — das Eine ging schon in Erfüllung; ich habe den rechten verloren? — Was denn den rechten, Doctor? — Stiefel, Junge! — So will ich hinunter! — Nicht doch, nicht doch, du darfst mich nicht verlassen. Vorwärts! —

Ich muß hier zwischenschieben, Wedelke litt rechts am Podagra, und bedurfte daselbst stets eines umfassenderen Stiefels, der weit wie ein Erbsensack war.

Man näherte sich jetzt dem Bauerhofe, also war man bereits nahe der Stadt. Der Mond leuchtete im reinsten Lichte. Doch, als sollte hier nun einmal der Sitz alles Verhängnisses sein, es schlug plötzlich ein ganzer Trupp Gänse sein Geschnatter in die Luft, welche hier ungleich den Capitolinischen dem zu Rosse sitzenden Doppelcastell wirklich das größte Unglück hätten bereiten können. Das Pferd nahm einen grausenvollen Satz.

Jovialis zügelte, was er vermochte. Der Doctor brüllte nach ähnlichem Vermögen sein: Junge, wir sind verloren; ich sehe nichts mehr! — Doch Jovialis gab nichts auf. Er riß das Pferd nach der Seite, dem Bauerhofe zu. Hier ging wieder Goethe's Erlkönigschluß, nur umgekehrt, in Erfüllung:

Dem Knaben grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen den Doctor blind.
Erreicht den Hof mit Noth und Müh',
Der Doctor erklärt: Ich reite nie! —

Halt, rief Jovialis, da sind wir. — Das Pferd stand vor der Haustreppe wie eine Mauer. — Wer das überstanden, begann wieder der Joviale, glücklich überstanden hat, Doctor, wie wir, der reitet hinfort ohne Bindfaden, und ohne daß ihm noch je ein Haar gekrümmt wird! — Daß dich der Teufel, prustete Doctor Wedelke wie eine eben angekommene Locomotive, die ihren Rauch und Dampf aus allen Lungen auskeucht, — reite du, wenn du willst, zum Teufel und seiner Großmutter, ich reite nicht mit, und wenn ich nie heirathen sollte. —

Nun aber war einiger Rath theuer, denn als der Wickeldoctor losgebunden und unten angekommen war, erklärte er, abgesehen davon, daß er auf einem Strumpfe dastand, daß auch die andere Besorgniß längst in Erfüllung gegangen sei. — Wie denn, Doctor? — Wedelke jedoch, prüd wie er war, sträubte sich, es über seine Lippen zu bringen. Doch merkte Jovialis sehr bald, daß es jenem gegangen sei, wie es selbst Napoleonischen Dragonern auf dem Feldzuge nach Rußland

gehen konnte (man vergleiche im Frühern: die Soldaten der großen Armee); Wedelke hatte sich nämlich, was in der Sprache der Cavaleristen auf gut Deutsch heißt: durchgeritten. — Kleinigkeit das! rief Jovialis, Kaltwasserumschläge!

Schon stand ein Bauerwagen angespannt. Wedelke schmollte, aber ließ sich hineinheben. Man fuhr. Jovialis ritt an dem Wagen. Wedelke lachte schon wieder und rief: Exempli gratia!

Und er hielt sein Versprechen, nie mehr zu reiten; doch er hielt auch das einmal angeschaffte Pferd jahrelang fort seinem Jovialis zu Liebe. Dieser hatte somit denn doch wenigstens einen seiner Zwecke erreicht; er hatte sein Reitpferd. Wedelke aber, der seinem Freunde die Lebensrettung verdankte, und ihm diesen Dank fast entgegenwedelte, hatte seine Freude jetzt daran, vorauf spazieren zu gehen, wo ihn Jovialis dann regelmäßig einholte, und, nachdem sie sich im Schritt einige Zeit unterhalten hatten, im Galop seinen Ritt weiter unternahm.

Man erzählte noch, daß Jovialis Wedelken den Rath gegeben, nachdem er ihn in eine Familie eingeführt, in ciceronianischem Deutsch einen Heirathsantrag auszuarbeiten, zu memoriren, und ihn eines schönen Tages den Aeltern, im Beisein der Tochter vorzutragen. Es kam auch zur Ausführung, wobei aber vollends exempli gratia aus dem Conceptsattel gehoben wurde, d. h. in der Anrede stecken blieb, und einen Korb erhielt, der also zugleich ein Mundkorb war.

Den verdienstvollen Einfluß aber hatte jedenfalls Jovialis auf Wedelke, daß er ihn umgänglich machte,

vor allem, daß er ihn in Geldsachen vom Geize befreite. Denn des Reitpferdes zu geschweigen, brachte es Jovialis, der sich für Literatur sehr interessirte, dahin, daß ihn Wedelke zu seinem Bibliothekar ernannte, sodaß jener nach Belieben Bücher anschaffen und lesen durfte, obwol Doctor Wedelke sie ebenso wenig las, wie das Reitpferd je ritt.

4. Mr.*) Johnson.

Graf Chesterfield soll einmal ausgerufen haben: Auf Verhältnisse, mein Sohn, ja, auf Verhältnisse kommt alles an im Leben! Ein Gentleman ist derjenige, welcher es versteht, sich in großen Verhältnissen zu bewegen.

Alte Tradition.

Der gütige Leser hat schon manche Nachsicht gehabt mit den verschiedenen Kopfzerbrechen Rosmarin's in diesem Buche. Er entschuldige, es steht ein neues bevor.

Rosmarin hatte sich in der letzten Zeit daran gewöhnt, die Welt aus der Perspective seines Gymnasiums und jener merkwürdigen Personen zu betrachten, die wir oben seiner Mittheilung verdankten. Es sollte ihm ein neues Musterstück aufgehen, welches ihm auch das neue Kopfzerbrechen verursachte, da ihm so etwas in Praxis noch nicht vorgekommen war. Es sollte dieses capitale Original in der Umrahmung einer Provinzialstadt, die übrigens bedeutenden Handel trieb, und einige große Häuser hatte, unsern Helden an all' seinen bisherigen Intentionen einen Augenblick irre machen.

---

*) Diese Abkürzung „Mr." lese man durchweg „Mister".

Wieviel Rosmarin in jüngster Zeit auch in Erfahrung brachte, und dadurch seine Kenntnisse bereicherte, eines vermißte er dennoch an sich selbst: Musik. Er hatte in ihr noch keinen Unterricht genossen, aber sie lebte und bebte in seinem ganzen Wesen. In der Schule war wol mitunter von Musik die Rede gewesen, auch wurde natürlich Gesangunterricht ertheilt. Die Heereszüge Napoleon's hatten den Knaben, wie man sich erinnert, in die Wogen militärischer Instrumentalweisen untergetaucht und damit berauscht. Der russische Volksgesang, wie er oft den Regimentern in einem Chore von Sängern vorausschritt, und vom Solo in den ergreifendsten Tonmassen melancholisch-süß anschwoll, hatte ihn nicht weniger ergriffen, zuletzt war es Maëstro Morbidezza gewesen, dessen Violine ihn zu den höchsten Himmeln hinantrug. Aber zu einem gründlichen Eingehen auf die herrliche Kunst war ihm noch nicht Gelegenheit geworden.

Auch gegenwärtig sollte es noch nicht dazu kommen; aber die Bekanntschaft mit einem Gesanglehrer führte ihm eine andere zu, die auch Musik liebte, dafür mitwirkte, jedoch unserm Freunde zunächst ganz andere Räthsel und Verhältnisse zu errathen gab, als musikalische. Der junge Mann, den wir meinen, sei hier zum ersten mal unter dem Namen Mr. William Johnson eingeführt.

Dieser Gentleman und Handelsbeflissene mochte wirklich ein echter Engländer von Geburt sein (vielleicht aber auch nicht). Es waren für die Echtheit sogar die größten Wahrscheinlichkeiten vorhanden. Einen National-

spleen hatte er sicher. Es war der von den Verhältnissen. Dennoch fing Rosmarin an, mitunter Zweifel zu hegen, ob Mr. Johnson nicht gleichwol ein ehrlicher Deutscher sei, der sich nur, wie das Deutschen so häufig begegnet, dermaßen anglisirt hätte, daß man ihn von einem wirklichen Londoner gar nicht mehr unterscheiden könne. Auch in diesem Falle hätte Rosmarin doch das Glück gehabt, schon in so frühen Tagen seine Menschenkenntniß insofern zu erweitern, als er an einer Copie Albions und Manie für dieses Land die deutsche Manie für Ausländerei überhaupt studiren konnte. Leugnen wollen wir nicht, daß Mr. Johnson ihm in der That die erste Vorliebe für England und die Engländer beibrachte, und daß er in spätern Jahren echte Engländer kennen lernte, die von jenem sich um nichts unterschieden, wol aber manches über ihre Nationalität von ihm hätten gewinnen können, um sie sich objectiv zu machen.

Doch — das Folgende werden wir am besten wieder aus Rosmarin's Feder selbst entnehmen.

Mr. Johnson ging bei dem Lehrer der Musik, den auch ich oft besuchte, viel aus und ein. Er cultivirte den Gesang, und hatte eine so melodische Stimme, daß ich ihn gern singen, noch lieber sprechen hörte. Mr. Johnson hatte dabei empfänglichen Sinn für Poesie, und das eben mochte es sein, was ihn für mich einiges Interesse nehmen ließ. Mr. Johnson war von mittlerer Größe, etwa achtzehn Jahre alt, doch er schien sich größer und älter machen zu wollen. Er trug — wie es damals das neueste londoner Modejournal gebot — einen langen, braunweißlichen Klappenrock, und zwar

vom allerfeinsten Tuche, der ihm wirklich bis an die Füße reichte, aus dessen Seitentaschen stets ein seidenes Tuch lang herunterhing, was ich mir, trotz meiner sonstigen Abneigung dagegen, denn schon mußte gefallen lassen. Ob Mr. Johnson Schuhe, Stiefel, Stiefeletten, Gamaschen oder gar Sandalen anhatte, das konnte man vor lauter Ueberrock nie herauscalculiren. Ein Halstuch verschmähte er jederzeit, aber eine Chemisette, wie sie die Bleichen des üppigsten Bowlingreen's der Themsestadt wol nie zarter, sauberer geliefert haben, sandte zwei sogenannte Vatermörder herauf, welche beinahe wie zwei ruhende, breite Windmühlenflügel das ganze Gesicht des Mannes verdeckten, und zwar in so kühn geschweiften Bogen bis zur Nase reichten, daß man die Lehre von den Curven an ihnen hätte studiren können. Mr. Johnson hatte die Gewohnheit, plötzlich den Rock aufzuknöpfen, sich mit einem Pah-Rufe zu lüften, als würde es ihm auf dem Festlande zu enge, mit den beringten Händen in die Seitentaschen zu fahren, und nun in ihnen ein Klimpern zu verfangen, als wenn es pure Goldmünze und er der Großschatzmeister Altenglands gewesen wäre. Er lächelte fortwährend, und hatte eigentlich ein schönes Gesicht, einen weißen Teint, dessen bläuliche Tinten ihm eine überaus weiche Sentimentalität anlegten, wie er denn in seinen Manieren, trotz eines an sich haltenden Stolzes, als Sprößling eines wohlconditionirten Hauses sich stets verrieth. Schnell wurden wir miteinander bekannt. —

Rosmarin, sagte er eines Tags, nachdem er soeben mit der Gattin des Gesangmeisters ein Duo

gesungen hatte, — Rosmarin, Sie müssen Verhältnisse kennen lernen. Nur aus Verhältnissen lernt man Lebensweisheit, nur aus Verhältnissen die Welt verstehen. — Glauben Sie, Mr. Johnson, erwiderte ich, unschuldig und doch mich vertheidigend, indem ich mich etwas in die Brust warf, — daß ich noch nicht in Verhältnissen gelebt habe? — Pah! rief Mr. Johnson (indem er die ganze Reihe Knöpfe seines Klappenrocks aufriß): Pah das! Was verstehen Sie unter Verhältnissen? — Ich stotterte und sagte: Ein Verhältniß ist, ist —. — Wissen Sie was? fiel er mir ins Wort, besuchen Sie mich morgen zum Thee. Wir sind dann ganz unter uns, wir wollen über Verhältnisse disputiren, und über die einzige Zauberei, die Deutschland vor England beinahe voraus hat. — Ich horchte hoch auf, wußte vor Bewunderung nicht zu bleiben, kam mir ihm gegenüber ganz einfältig vor, und gerieth in eine förmliche Ekstase vor Neugierde.

Eben wollte ich auf die Einladung verbindlichst eingehen, er aber nahm mir alles vorweg und rief: Morgen Abend erwarte ich Sie, Haus: Briston & Schulze, Schiffsmäklerstraße Nr. 12, zwei Treppen hoch — und fort war er.

Ich erschien mir jetzt erst recht aus dem Grunde verblüfft, und hatte nun gar ein zwiefaches Kopfzerbrechen bis morgen, nämlich: *Verhältnisse und die einzige Zauberei Deutschlands!* — Was in aller Welt konnte das beides wol sein! Was mir an dem jungen Manne noch besonders reizend und wieder einmal höchst nachahmungswerth vorkam, das war zumal

diese Mündigkeit, diese außerordentliche Weltruhe, diese durch nichts und wieder nichts zu störende Gravität und Entschiedenheit, mit der er sprach, urtheilte, erzählte, wovon ich auch nicht eine Spur an mir hatte, indem in mir alles in jungendlichem Feuer fluctuirte, und sich leicht in den lebhaftesten Enthusiasmus ausströmen konnte. Auch Mr. Johnson konnte lebhaft werden, aber er ruhte dabei stets auf einem gewissen Aplomb der Grundansicht, auf einer breiten, soliden Basis seiner, wie er es wiederum nannte, Weltverhältnisse.

Der Morgen war da. Der Tag schlich zwar hin, jedoch es schlug ja endlich sechs Uhr. Ich hatte mich ins Feine geworfen, und schellte soeben an der Hausthür: Briston & Schulze, Schiffsmäklerstraße Nr. 12. Ich schritt mit pochendem Herzen zwei Treppen hinauf. Alles war hier solid, massiv, prachtvoll, auch auf der Hausflur. Ich wagte kaum aufzutreten, und kam mir jetzt wirklich sehr unerfahren und verhältnißlos vor. Ich klopfte an die Thür meines neuen Freundes, und hörte meine Pulse stärker klopfen. Ich stand vor ihm.

Ich traf Mr. Johnson in langgestreckter Lage auf einem Kanapee. Er hatte einen meergrünen Damastschlafrock an, aber die Riesenböffchen waren im herrlichsten Schicke. Was mir sogleich auffiel, und was mir anfangs unhöflich erschien, bis ich es mit seinen Lebensgrundsätzen in Verbindung bringen lernte, war, daß er gar nicht aufstand, als ich eintrat, aber so anmuthig vom Sofa her grüßte, mit so gentiler Abgemessenheit, daß ich ihm solcher Form wegen alles vergeben, ihn

fast beneiden mußte. Wie weit war ich noch von so ausgesuchter Lebensrat und Schule entfernt! —

Setzen Sie sich, Rosmarin, sagte mein Freund, oder strecken auch Sie sich, denn so ist es bei mir zu Lande Sitte. Man muß Herr seines Hauses, Herr seiner Stube sein, und da Bequemlichkeit haben. — Seltsam genug stand ein ebenso elegant gearbeitetes Mahagoni dem ersten Kanapee parallel, sodaß jeder von uns der Länge nach ein ganzes Sofa einnehmen konnte. Ein comfortabler Tisch erhob sich zwischen beiden. In dem Zimmer alles höchst bequem, aber auch reich ausgestattet, nur doch als ein kleines Comptoir sich sogleich ankündigend. Es war das Privatarbeitszimmer Mr. Johnson's. Foliobücher lagen auf Pulten. Allerliebste kleine Kiepchen, aus braunem Flechtwerk, sah man links und rechts, aus denen Goldröllchen hervorblitzten. Auf dem Tische brannten vier Wachslichte auf silbernen Candelabern.

Mr. Johnson legte ein Rosabüchlein mit Goldschnitt aus der Hand, und verblieb in seiner liegenden Stellung, indem er eine ausgerauchte Türkenpfeife wegstellte. In unsern Tagen hätte er natürlich den Rest einer Cigarre nachlässig in den zierlichen Aschenträger geworfen, und hätte als Engländer von reinem Vollblut statt einer Ottomane auf dem üppigsten, überall hin beweglichen, schlittenartigen Riesenfauteuil geruht, indem er, von Rauchwolken verhüllt, die mit einem streifigen Modenstoffe nebst Sprungriemen bekleideten Dandyfüße, mit den Wachslichtern oder vielmehr Gasflammen um die Wette, deckenwärts in die Höhe gesteift; so weit aber war in der Lordschaft und

Bequemlichkeitscultur damals selbst Mr. Johnson noch nicht vorgerückt.

Rosmarin, strecken Sie sich! rief noch einladender Mr. Johnson als vorher. — Ich aber vermochte nicht, wie stark mein Nachahmungstrieb mir auch zusetzte, es ganz zu vollbringen; das Einzige, was ich mir in meiner civilen Schüchternheit erlaubte, war, nachdem ich mich gesetzt hatte, den einen meiner Füße wirklich der Länge nach auf die üppigen Polster hinzulagern.

Ihr Deutsche seid, begann Mr. Johnson, ein sehr intelligentes Volk, aber steif, ängstlich, einseitig, unpraktisch in jedem Betracht. Doch, das beseitigen wir, Rosmarin, heute in den Verhältnissen. Orientiren Sie sich zuerst. Ich präparire unterdeß den Thee. —

Die Maschine stand auf dem Tische. Es ging ihm alles und jedes mit Blitzesschnelle, indem er, wie ich, jetzt auch nur den einen Fuß auf dem Ruhebette behielt. Es summte behaglich in der Maschine. Er löschte das blaue Flämmchen, goß das Getränk in Tassen, welche die Form prachtvollster Meeresmuscheln (wie von der Hand der Natur mit farbigen Figurationen versehen) mit reichster Goldverzierung hatten, und legte selbst so grandiose Zuckerstücke in jede Tasse, daß sie, als der Thee aufgegossen war, noch immer in luxuriöser Massenhaftigkeit hervorsahen, und erst langsam schmolzen. Es war mir im Grunde angenehm, denn ich liebe den Zucker, und das Großmannswesen meines Wirthes entzückte mich ganz und gar.

Ich bediene Sie selbst, rief er, denn Sie sind mir auch mit den Verhältnissen des Comfortabeln noch

viel zu wenig bekannt. Auch den Rum gieße ich Ihnen ein, oder tröpfle ihn vielmehr nur auf den Thee. Ich verstehe mich schon auf jeden Geschmack. Das Getränk da kann ich Ihnen empfehlen, versichere, von der allerfeinsten londoner Sorte. — Ich protestirte gegen Rum. Ueberhaupt hatte ich eine solche großmännische Lebensweise noch nie riskirt. — Versuchen Sie, kosten Sie, nippen Sie, Rosmarin, und Sie werden auch Verhältnisse der Mischung solcher Flüssigkeiten kennen lernen. Ich bitte, versuchen Sie! Nehmen Sie sich auch von dieser Rosinentorte, wie man sich ihrer beim Thee in St.-James Palast bedient. — Ich wollte vor Wonne mit dem Zucker in den Tassen zergehen! Ich versuchte. In der That alles deliciös.

Also, Verhältnisse, Rosmarin, sagte jetzt mein trefflicher Wirth, indem er auch wieder den andern Fuß auf das Kanapee legte, und sich der Länge nach ausstreckte: Was verstehen Sie unter Verhältnissen? — Ich nahm mich zusammen, auch hatte ich guten Muth, denn, ich bekenne, ich hatte mich zu Hause präparirt; zudem wirkte der Rum, den mir Mr. Johnson doch aufzubringen wußte. — Ein Verhältniß, sprach ich glatt fort, Mr. Johnson, ein Verhältniß ist die bestimmte Art, wie jemand zu einem Gegenstande, sei es eine Sache, sei es eine Person, steht, wie sie hinwiederum zu ihm steht. Mehrere solcher Zustände sind Verhältnisse. — Pah das! rief Mr. Johnson, indem er seinen Damastrock lüftete: Pah, nehmen Sie mir's nicht übel, das sind Schulerklärungen, Schulschrullen, das sind Beziehungen, aber keine Verhältnisse, Beziehungen, wie

Sie solche zu Ihren Büchern, Ihren Aufgaben, Ihren Lehrern haben mögen. — Aber, Mr. Johnson! wand ich ein. — Erlauben Sie, Rosmarin, fiel er mir ins Wort, mit Schuldefinitionen werden Sie das Leben nicht erklären. Wo gibt es denn Verhältnisse? Etwa an Ihrem Gymnasio, etwa an diesem Orte, etwa unter Gelehrten, Civilbeamten, Militärs, etwa auf dem ganzen Continente? Pah, mit nichten! Aber zuerst, was sind Verhältnisse? Verhältnisse sind, hören Sie: Schuld und Tilgung, Credit und Bezahlung, Bestellen und Leisten, Einnehmen und Ausgeben, Verhältnisse sind jene Weltverbindungen, welche uns auf der Erde Allgegenwart verleihen, Verhältnisse sind jene glücklichen Constellationen — Sie verstehen mich, Rosmarin? — welche uns dem Zauber der Dinge und Menschen nahe bringen, ganz nahe, uns mit ihnen in Rapport setzen, und sie dadurch auch wieder entzaubern. Nur Kaufleute, mein Freund, Kaufleute im Weltstil, Buchhändler, die großen Firmen vorstehen, und mit allen Gelehrten, nämlich ersten Rangs, aller Welttheile unterhandeln, nur Fürsten haben und kennen Verhältnisse. Sie wissen aus der Geschichte, Rosmarin, daß beide, Kaufleute und Fürsten, ursprünglich Eins waren, daß Fürsten aus Kaufleuten hervorgingen. Nur Kaufleute und Fürsten machen Häuser; diese verbinden sich, treten in Compagnie; so erst entsteht die wahre Weltstadt, die Erde, eine Stadt, deren Thore die Häfen sind. Selbst Napoleon, es ist Ihnen bekannt, er war der Sohn wenn auch nicht eines Kaufmannes, doch eines Mannes, der eine Zeit lang mercantilen Geschäften oblag; es ist gewiß, er

kannte Verhältnisse, er lebte in ihnen, aber an den Verhältnissen Englands mußte er scheitern. Hat er England erobert? Gerade die Continentalsperre stürzte ihn. Denken Sie, Rosmarin, an Venedig, an die stolze Lagunenstadt. Sie schwimmt auf dem Wasser. Sie hatte ihre Zeit der Verhältnisse. Pah, was verschlägt das aber gegen England! Kommen Sie mit mir nach London, widmen Sie sich dem Kaufmannsgeschäfte; hier werden Sie mit mir Verhältnisse erleben. London existirt zweimal, einmal zu Lande und sodann zu Wasser. Da werden Sie, Rosmarin, die Zauber der Poesie, aber auch die Entzauberung in die köstlichste Prosa kennen lernen. —

Ich gestehe, mir wurde schwindelig zu Muthe. Ich kam mir ihm gegenüber wie ein unerfahrenes Kind, wie ein ganz gewöhnlicher Dintenfisch, oder vielmehr nur wie eine Bachforelle vor. Ich fühlte mich seekrank, und vernahm Mr. Johnson doch so gern. Ich hatte bereits mit offenem Munde zugehört vor lauter Spannung. Ich führte jetzt einen Schluck Thee zum Munde, und verschluckte mich. Er aber fuhr fort:

Venedig, Rosmarin, ist wieder aufgelebt, aber herrlicher als das frühere. Das jetzige ist die unermeßliche Wasserstadt, die aber nicht auf plumpen Pfählen ruht, und auf ihnen verwest oder doch in Fäulniß übergeht, nein, die sich auf der Themse lebendig schaukelt, und London, das erhabene London, noch einmal abspiegelt. Da sehen Sie die Riesenkasernen der britischen Flotte, da die ungeheuern Speicher, Magazine und Factoreien der Kauffahrteischiffe mitten auf dem Wasser, da fahren Sie auf stattlicher Barke durch Straßen, Gassen und

Gäßchen, und erblicken rechts und links gleichsam die öffentlichen Plätze der Docks u. s. w. Was meinen Sie dazu? Sind das nicht Verhältnisse, Rosmarin? Und sie reichen über das Meer weit noch hinaus, sie reichen in alle Welttheile. Der Goldstrom des Geldes verbindet sie. Sehen Sie, mein Freund, da erst kann man etwas erleben, erfahren; lernen Sie, ohne daran zu haften, den Werth des Geldes achten. (Mein entfernter Vater fiel mir ein.) Wie dort oben ein Goldstrom das Centrum des Firmaments umkreist, wie der Ocean die Erde, das Meer England umgibt, so umkreist eine solche beständige Goldflut die Börse Londons, und flutet von hier wieder zurück, Ebbe und Flut, Schuld und Tilgung, Credit und Bezahlung, und bringt uns — Geld ist Mittel zum Zweck — allen Herrlichkeiten der Welt nahe, entzaubert sie, um uns um so mehr zu bezaubern. So erst lernt man seine Zeit verstehen, seine Zeit benutzen, und wenn der Engländer mit Recht sagt: Zeit ist Geld, so füge ich hinzu: Ingenium ist auch Geld, wenn man dieses recht anzuwenden und zu vermehren versteht. — Ich konnte keinen Ausdruck finden.

Ich weiß, Rosmarin, setzte Mr. Johnson seine Rede fort, während ich ganz perplex drein sah und hörte, indem er eine neue Türkenpfeife zu rauchen begann, — ich weiß, Sie lieben wie ich die Poesie. Hat denn aber Deutschland große Dichter aufzuweisen, einen etwa ausgenommen? —

Jetzt wurde ich unwirsch und rief aus: Was? Mr. Johnson, kennen Sie nicht Klopstock? Kennen Sie nicht Herder, Goethe? (Und doch kam mir in dem

Augenblick dieser schnell eingeschobene Einwurf meiner wenigen Worte recht dünnwässerig und schmal vor gegen den tiefen, breiten Goldstrom seiner Rede). — Lassen wir das, sprach William Johnson, das würde uns zu weit führen. Aber denken Sie an meinen großen Vornamenvetter, denken Sie an William Shakspeare. Sehen Sie, Der kannte Verhältnisse, Der war ihnen gewachsen, Der lebte in ihnen, in Verhältnissen, welche bis zu den Sternen hinaufreichen, Der wußte Verhältnisse wieder zu erwecken, zu erfinden, zu gestalten, darzustellen, und in alle Jahrhunderte der Zukunft hinauszuführen. Kennen Sie schon Shakspeare? — Ich verneinte es. — Dann kennen Sie, Rosmarin, noch keinen Poeten, nehmen Sie mir's nicht übel, dann kennen Sie noch keine Verhältnisse. Deutschland hat bisher nur einen Dichter hervorgebracht, um den England es fast beneiden könnte, es ist Ernst Schulze in der „Bezauberten Rose". — Mr. Johnson stellte bei diesen Worten die Türkenpfeife in den Winkel, nahm den Rosaband, und las mit gravitätischer und doch auch wieder so melodiöser Stimme einige Strophen aus der „Bezauberten Rose". — Dann rief er begeistert aus: Einzig, prächtig, huldvoll, zart; es geht wie Musik in unser Ohr ein, es zergeht wie Baisers auf unserer Lippe! Wir wollen zur Rose hin, wir wollen ihre Verzauberung sehen, wollen sie jedoch auch entzaubert erblicken, und für unser Leben erobern! Wissen Sie aber, Rosmarin, wer Schulze dennoch bei weitem übertroffen hat? England in seiner Wirklichkeit, England wie es sich im Meere badet, wie es die herrlichste Rose in sich birgt,

die der Handelsstand entzaubert, sodaß er das rosige Mädchen, ich meine das Glück, heimführt. Machen Sie sich mit England, mit Shakspeare bekannt, Rosmarin! England ist die wahre bezauberte Rose, England ist ein Gedicht! Seine einzelnen Gesänge sind die Jahrhunderte seiner verhältnißreichen Nationalgeschichte, seine wohlklingenden Stanzen sind die Paragraphen seiner Schiffahrtsacte, seiner Gesetzbücher, die Statuten seiner Börse; seine Turniere sind jene glänzenden Seekriege, die es geführt, die großartigen Handelsspeculationen, die es gemacht. Kommen Sie, Rosmarin, mit mir nach meinem Vaterlande, kommen Sie nach Altengland, werden Sie Kaufmann, dann erst werden Sie der wahre Dichter, zugleich der Mann von Verhältnissen, der Mann, der die Rose entzaubert, und als Preis gewinnt. Wenn ich da drüben an meinem Pult stehe, Rosmarin, wenn ich die Briefe nach Hamburg, Hull, Liverpool, Manchester, Portsmouth, London, Boston, Newyork schreibe, mundire, oder der Copirmaschine unterbreite, sie — Tages ihrer sechzig — nach aller Welt Enden der Post überschicke und weiß, welche Magie, aber auch welche Entzauberungen sie bewirken werden, indem sie veranlassen, daß Menschen ohne Wunder reich werden; dann erfahre ich, was Weltverhältnisse sind, daß ich in Weltverhältnissen stehe, mit ihnen verkehre, sie in meiner Hand habe, daß der schnelle Umsatz des Geldes, daß vortheilhafte Geschäfte es bewirken, daß die Rose entzaubert, und die holde Geliebte mein wird. Verkennen Sie nicht den Werth des Glücks, Rosmarin! (Hier fühlte ich wol, daß unsere Wege sich schieden.) Bedenken Sie,

daß Glück uns in den Stand setzt, auch andere glücklich zu machen, daß das wahre Glück auf unwandelbarer Rechtlichkeit und Solidität der Grundsätze beruht, daß man nur dann Verhältnisse kennt, wenn man sich zu halten weiß, wenn man in einem Höhern, als das Glück ist, seinen Halt hat, aber deshalb das Glück nicht verachtet, weil man dann auch die Mittel gering anschlägt, durch die man soviel Gutes stiften kann. Doch — wir sprechen uns weiter. Ich muß zu einer Partie Whist zu meinem Principal, sonst bäte ich Sie, mit mir ferner fürlieb zu nehmen. Ueberlegen Sie sich unterdeß, Rosmarin, was ich Ihnen gerathen habe. Lernen Sie Verhältnisse kennen, begreifen, schätzen, und Sie werden die natürliche Zauberkunst erlernen, welche England so gut wie erfunden hat, die doppelte Buchhaltung. — Sie wollen sagen, Mr. Johnson, Italien! fiel ich ein. — Pah! antwortete er, Schulweisheit das, doch unrichtige! Italien hat die alte Buchhaltung oder Buchhalterei der Phönizier wieder entdeckt, wieder aufgewärmt, England aber hat die neue, die wahre erfunden. Doch — ich empfehle mich Ihnen für heute! — Ich sagte meinen Dank, erwiderte seinen Gruß, jedoch mit wenigen und sehr verworrenen Worten.

Als ich unten auf der Straße war, wurde mir ganz eigen zu Sinne. Ich blickte noch einmal zum Hause hinauf, und es war mir, als befände ich mich auf jenem kleinen Hofe meiner väterlichen Wohnung. Ich sah meinen Vater hoch oben aus dem Giebelfenster des Gebäudes, unter den Prachtsternen der Nacht, auf mich herabschauen. Er sah mich sehr ernst und mahnend an.

Seine ehrwürdigen Brauen winkten; doch schien er mir nicht zu zürnen. Ich gedachte des Mr. Johnson. Er war nicht so übel, er hatte mir imponirt, seine Rede hatte manches Schöne, sogar Wahres und Großes enthalten, vieles aber auch, was ich nie und nimmer unterschreiben würde. Es war mir, als stände ich im Angesichte jener herrlichen Sterne vor einem Gesichte meiner Erdenzukunft. Ich ahnte, daß es noch ein höheres Glück als das Glück weitreichender Mittel, daß es noch tiefere Speculationen als die des Handels und Erwerbs, noch andere Verhältnisse geben müsse, als im Weltverkehr zu stehen, und dem Ebben und Fluten des Verlustes und Gewinnes eine dreiste Stirn entgegenzubieten. Ich mußte freilich auch des infernalen Traumes meiner Mutter, des Schattenfürsten gedenken. Ich ahnte, daß Rose und Rosmarin zusammengehören, daß eine Rose ohne Dornen nicht die echte sei, und daß man nicht glauben dürfe, die Rose des Lebens und des Himmels zu erobern, wenn man mit Glacéhandschuhen eines Dandy, mit dem scharfen Messer eines überlegenen Verstandes die Dornen hinweggebrochen habe. Ich ahnte, daß es noch einen andern Goldstrom geben müsse, als welchen mir Mr. Johnson gewiesen hatte, und als ich nochmals hinaufsah, dachte ich daran, daß mir der Himmel oft wie ein Ocean vorgekommen wäre, der den Goldsand der Gestirne mit sich führe, wie der Pactolus den wirklichen. Ich ahnte, daß die Sterne doch eigentlich Gedanken Gottes seien, und daß es auch Menschen geben müsse, die für die Verbreitung der Gedanken auf Erden den eigensten Beruf hätten, und daß mir ein solcher

Beruf bevorstehen könnte. Kurz, ich ahnte in mir den Schriftsteller! Ich blickte hinauf, und sah droben jenes sinnige Sternbild Friedrich's Ehre (Coelestin hatte es mir gezeigt), bestehend aus einem Schwerte, einer Feder und einer Leier.

England blieb mir deshalb nicht minder bewunderungswürdig, nach der Schilderung meines Freundes. Die Engländer waren mir von jetzt ab höchst respectabel. In jedem wirklichen dachte ich später immer meines Mr. Johnson. Auch hatte ich die Hinweisung auf Shakspeare mir wohl gemerkt. Aber ich gedachte auch meiner ausgezeichneten Lehrer. Es wollte mir scheinen, als hätten die Proportionen, welche mir in Anselm's Stunde soviel Kopfzerbrechen veranlaßten, doch mehr auf sich als die Verhältnisse des Mr. Johnson. Vor allem aber ergriff mich diesen Augenblick die stärkste Sehnsucht nach Caraffa. Ich ahnte nicht, welche Veränderung mit ihm vorgehen sollte, vielleicht diesen Augenblick vorging.

5. Leonore.

Eine Veränderung.

> O süßes Bild von längst verschwundnen Tagen,
> Die mir von holder Wechselrede sagen;
> Die Sonne brannt' im Westen diamantisch,
> Der Tag war classisch und die Nacht romantisch!
>
> Rosmarin's „Erinnerungen".

Ich war wieder so glücklich im Umgange mit Caraffa. Das Unglück wußte er ohnehin abzulenken. Er fuhr fort, mir die Quellen der Weisheit zu eröffnen, fürs Schöne mich zu entzünden, meine Zweifel zu beschwichtigen. Er gab mir den Rath, da er wohl merkte, wie vieles in mir wogte, wieviel mein Eigenstes mir zu schaffen machte, was mir innerlichst auch begegnete, alles aufzuschreiben, und ihm von Zeit zu Zeit in Fragmenten vorzulegen. Daraus entstanden denn Hefte, deren Inhalt meinen Lehrer nicht wenig besorgt machte, ihn in Erstaunen setzte, welche Quälgeister, aber auch Erhebungen schon so früh mir zu Theil würden. Ich gestehe, in allen innern Nöthen war immer meine letzte Zuflucht eine solche Expectoration in Aphorismen, ein solcher

Brief an meinen Freund. Es half mir jedesmal, wenn auch nicht auf die Länge, doch eine beträchtliche Strecke.

Aber Caraffa bewegte sich in so vielen Verhältnissen (selbst Mr. Johnson wäre ausgesöhnt gewesen), daß er mir nicht immer Rede stehen konnte. Jene Verhältnisse, von denen er mir oft erzählte, warfen denn auch neuen Gedankenstoff für mich ab, ja sie brachten auch der mir so geläufigen Entdeckung von Analogien stets wieder Gelegenheit und Ergiebigkeit. Ich habe schon erwähnt, daß es an dem Orte bedeutende Handelshäuser gab. Das eine von ihnen zeichnete sich in jeder Hinsicht aus, nicht blos durch den Umfang seines Geschäfts, durch Unerschöpflichkeit der Mittel, durch glückliche Speculationen, auch durch Solidität und Humanität, durch eine Höhe der Bildung, die ihm einen europäischen Ruf gab. An der Spitze dieses Hauses stand ein Mann, der solchen Ruf begründet hatte. Er leuchtete im Silberhaare des Alters. Seine äußere Schlichtheit, seine kaufmännische Bedeutendheit, seine vielseitige Intelligenz und Bonhomie verliehen ihm eine Würde, der niemand widerstehen konnte. Er hatte weltweite, auch scientifische Verbindungen. Nicht leicht ging etwas von Erheblichkeit auf der civilisirten Erde vor, wovon die Nachricht nicht im Fluge an ihn und sein Haus gelangte. Er hatte an deutschen Universitäten studirt, und seine spätere Bildung in England vollendet. Dem Staate hatte er in Zeiten des Unglücks große Dienste geleistet. Sein Haus war das gerngesehene Absteigequartier für durchreisende Fürsten des In- und des Auslandes. Man sah in diesem Hause Engländer ein- und ausgehen. In jenem Greise

vereinigte sich mehr noch als England und Deutschland; er konnte für einen der edelsten Sprößlinge jener berühmten Fugger, aber zugleich für einen Medicäer gelten. Und wirklich, wie von ihm und seiner Umgebung die Kunst gepflegt wurde, wie hier ein jeder willkommen war, und eine gastfreie Stätte fand, der in der Welt des Geistes irgendwelche Bedeutung hatte, so gemahnte mich dieses Kaufmannshaus stets an etwas Fürstliches und die Medici.

Hatte nun Caraffa, der auch als Dichter glänzte, und keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, durch Spenden der Poesie zu erfreuen, hier die freundlichste Aufnahme, so war meine Phantasie sogleich bei der Hand, ihn mir in jenem Hause von Ferrara als Tasso zu denken, aber als einen glücklichen (denn alles kommt ja wieder anders, als es schon einmal da war), dem denn auch keine Standesunterschiedenheit hinderlich sein sollte, seine Leonore zu erobern.

Es war mir, seitdem ich von dem letztern etwas ahnte, an meinem Freunde seit einiger Zeit eine große Veränderung aufgefallen. Ich wußte sie mir in keiner Weise zu deuten. Er widmete meinen schriftlichen Geständnissen nicht ganz mehr die schnelle Berücksichtigung; er war häufig in sich gekehrt, zerstreut, er suchte die Einsamkeit. Und dann wieder auch nicht. Er war aber vor allem keinen Abend mehr zu Hause. Ich fand es später grundsätzlich bewährt, daß ein Liebender, männlicherseits, am Abende nie in seiner Wohnung zu finden ist. Wie oft eilte ich mit schwerbelastetem Herzen an Caraffa's Thür! Sie war und blieb verschlossen, und

ich wußte nicht, was mit meinem Freunde vorgegangen sei. Ich zerbrach mir den Kopf. Endlich brachte ich in Erfahrung, daß er liebe, daß er erklärter Bräutigam geworden.

Ich bekenne, daß mir diese Neuigkeit eben nicht angenehm war. Ich fürchtete unserer Freundschaft Abbruch gethan. Ich fühlte so etwas von Eifersucht. Wie bald kam ich davon ab! Wie bald überzeugte ich mich, daß sich Caraffa nicht ändere, nicht ändern könne, ja, daß ich durch seine nahe Verbindung noch gewinnen sollte! Leonore gehörte nicht etwa jenem Kaufmannshause an, sondern einer andern höchst schätzbaren Familie.

Die Vermählung hatte stattgefunden. Mein Lehrer und Freund hatte eine Wohnung in der Stadt bezogen. Kaum waren einige Wochen vergangen, als der Treffliche schon wieder in aller Wärme und Innigkeit seines Lieblings gedachte, um ihn auch an seinem Glücke theilnehmen zu lassen.

Jetzt ging eine neue Zeit des Lebens für mich an, die sich durch Jahre erstreckte, und mir in tausend Beziehungen förderlich gewesen ist, namentlich was Gesellschaftssitte, Umgang, Literatur betrifft. Wurde doch diese letztere im Zusammensein von Leonore, Caraffa und dem innigsten Freunde, den beide hatten, jenem obenerwähnten Theobul, in einer Weise gehegt, erlebt und in geistreicher Art durchgesprochen, daß tausend schlummernde Geister in mir wach wurden, und ich sogar in der Liebe sehr bald wieder den Nachahmungstrieb in mir verspüren sollte.

Manche Leserin wird fragen, warum ich ihr Leonore

nicht näher bringe. Ich habe es mir einige Zeilen später aufbewahrt, aus Gründen, die meine Schönen dürften gelten lassen. Nur das will ich bereits hier bemerken, daß Leonore auch schön war, daß sie die sorgfältigste Erziehung erhalten hatte, eines brillanten Verstandes sich erfreute, und über alles, ohne je die Bescheidenheit zu verletzen, ein sehr decidirtes Urtheil abgab. Zwar ihr tiefes Gemüth erschloß sich nicht sogleich, wo es sich aber an Würdige offenbarte, übte es eine bezaubernde Wirkung aus. Leonore hatte das Unglück, fast immer krank zu sein, nie aber vernachlässigte sie etwas; sie zeigte sich stets als umsichtige Wirthin, und verstand sich auf ihren Anzug in der geschmackvollsten Weise. Ihre Kränklichkeit, die ihren Hauptgrund in der Erregbarkeit des sensitivsten Nervensystems hatte, gab ihr nur noch mehr Reize. Wie sie ihr Leiden mit Gelassenheit trug, und dabei stets sich an dem erhob, was des Geistes ist, so verlieh ihr das den Ausdruck einer wahrhaft christlichen Dulderin. Auch Leonore war katholisch, und gehörte ihrer Kirche mit ganzer Seele an, nie aber war sie rigoros, und schien es auch als weibliches Wesen tief erkannt zu haben, daß die *wahre* Kirche mit aller Wissenschaft und Kunst stets im Bunde steht, und der echten Bildung in jeder Hinsicht den Weg bahnt.

Wie Caraffa sein Weib mit innigster Liebe umfaßte, wie er in ihr ein Gut gefunden hatte, das er früher nicht geahnt, so gingen mir, der ich auch in diesem Fall viel beobachtete, über das Wesen der Liebe damals ganz neue Lichter auf. Ich erfreute und erbaute mich daran, daß sich in *dem* Grade, als Leonorens körperliche Leiden

größer wurden, Caraffa's Liebe — wenn man das überhaupt sagen durfte — mit jedem Tage erhöhte. Sie hatten keine Kinder. Ich sah wol, und vertiefte mich in den Gedanken, die Liebe zweier Wesen ist unter allen Umständen etwas Unendliches; sie ist Seligkeit. Dasselbe hatte ich längst aus Caraffa's Ansichten über Freundschaft, die er mir oft darlegte, nicht blos gelernt, sondern ich hatte aus der Art, wie er mir Freund war und blieb, es an meinem Herzen erfahren, daß, wo in der Liebe oder Freundschaft zwei versammelt sind, Gott — wie es in der Schrift heißt — mitten unter ihnen ist, sodaß sich in Liebe und Freundschaft immer auch die Religion bethätigt, die Kirche sich aus ihnen constituirt.

Unser geselliges Beisammensein war meistens zu Vieren. Es war so oft, wie es nur die Wahrnehmung unserer Pflichten zuließ. Caraffa wurde seit längerer Zeit von einem Augenübel heimgesucht. Er zog mich häufig heran, damit ich ihm bei seinen Studien Hülfe leistete. Ich werde dieser gewinnreichen Stunden stets eingedenk sein. Auch philosophische Gegenstände kamen an die Reihe. Ich darf sagen, ich entdeckte damals ganz neue, wunderbare Welten, die mir oft zwischen den Zeilen des jedesmaligen Autors in die Anschauung traten.

Meistens waren die Abende unserm geselligen Cirkel gewidmet. Ich wurde auch hier zum Vorleser erkoren. Man brachte aber auch gesprächsweise die mannichfaltigsten Gegenstände aufs Tapet. Caraffa und Theobul waren in allem bewandert. Leonore und ich bereicherten uns zusehends. Leonore konnte, echt weiblich, lange schweigsam bei der Arbeit dasitzen. Dann

legte sie plötzlich ihr Strickzeug aus der Hand, und sagte etwas, woraus man entnahm, über welche Fonds sie gebiete, wie selbständig in der Auffassung sie sei. Ich hatte mit meinem Enthusiasmus zu kämpfen. Ich hatte das eben Vorgekommene eigenthümlich genug empfangen, mit aller Eigenart in mir bewegt, aber die Schönheit des Objects riß mich nicht selten so hin, daß ich in Entzückungen ausbrach, bis ich auch hierin von meinen Freunden mehr Gleichmaß mir erwarb. Ich gestehe, ich las gern vor, zumal vor solchen Hörern, deren gewecktes Ohr auch auf alle Reize des Stils sich verstand, auf Töne, deren Organ sein zu dürfen, mich überaus glücklich machte. Es will mir oft vorkommen, als wenn man damals viel sorgsamer, kennerischer auf das Acht gab, was Schönheit der Darstellung betrifft. Man vertiefte sich in die Musik der Sprache, die freilich allemal die des Gedankens voraussetzt. Manche Stelle mußte ich zwei=, dreimal lesen, blos des stilistischen Ausdrucks wegen. Heutzutage scheinen so viele gar nicht mehr zu wissen, was Stil ist. Sprache ist ihnen nur Vehikel der Mittheilung, nur Ueberschuh des Gedankens, nur grobes Medium des Verkehrs; damit abgemacht! Sie ahnen nicht, daß in dem Wie der Sprache der Mensch seinen Geisterrang kund gibt, daß sie der Aetherleib der Seele ist, freilich oft auch nur das tönende Kalbsfell einer langen Gewohnheit. Mancher Schriftsteller verschwendet eine Menge Schönheiten des Ausdrucks. Die meisten merken sie gar nicht. Das wirkt wieder auf so viele Autoren. Sie schreiben mit einer

wahren Copistenflüchtigkeit und Barbarei, wie man sie in jeder Schreibstube auch antreffen kann.

Wir wählten für unsere gesellige Lectüre meist classische Schriften deutscher Literatur, Schiller, Goethe, Jean Paul. Es ist eine Fabel ohne Grund, daß der letztere keinen Stil habe. Er hat den großartigsten, genialsten, wenn auch ungenirtesten von der Welt, wenn man sich nur auf ihn versteht. Wir lasen von Goethe unter andern den „Wilhelm Meister", die „Lehrjahre" und die „Wanderjahre". Nie werde ich vergessen, wie damals diese köstlichen Partien auch der letztern Dichtung auf mich wirkten. Ich lese das alles jetzt vielleicht gedankenerregter, selbständiger im Urtheil; aber wie in jener Zeit eine so vollendete Diction, nebst den bestimmten Charakteren, auf mich wirkte, es waren Einzigkeiten, die eben nur jener Periode angehören. Und doch kann ich sie mir wiederbringen, wenn ich mir vornehme, die „Lehrjahre" in der Hand, diese Mignon, diese Therese, diese Natalie, diesen Serlo gerade so, auch sprachlich auf mich wirken zu lassen, wie damals. Glückliche Elasticität und Mnemosyne der menschlichen Seele!

Den Uebergang zur Romantik bildete Tieck's „Phantasus". Hier fanden wir die schönsten Vorbilder eines vielfach angeregten Beisammenseins, hinter denen Leonore, Caraffa und Theobul wahrlich nicht zurückblieben!

Mir schwebt besonders ein Nachmittag, mit Einschluß des herrlichen Abends, aus jener glücklichen Zeit vor, wie ein hangender Garten meiner Vergangenheit. Es war eine Frühlingsfeier sondergleichen, es war eine erlebte Novelle. Nichts Sonderliches geschah in ihr, wenn

man nach einem äußerlichen Geschehen fragen wollte. Und doch geschah dem Geiste nach Unendliches. Ist nicht überhaupt das nachhaltigste, reichste Geschehen oft gerade das, welches gar kein Geräusch macht, oder doch nur ein sanftes, gedankenvolles? Was geht an einem Frühlingstage vor, an dem die Natur in vollen Harmonien wieder laut wird? Was geht in einer Sternennacht am Himmel vor, das Lärm machte, und vor profanen Augen Aufsehen erregte? Was auf einem Gemälde von Rafael, was in einer Symphonie von Beethoven? Im Fall man nur auf Ostentation erpicht wäre. Nichts, gar nichts! Und doch geht das All in all' dem vor, denn es sind Processe, durch welche das Universum und der Genius bedingt werden, und worin sie sich offenbaren.

Wir vier, Leonore, Caraffa, Theobul und ich, waren also an einem Lenztage im Garten beisammen. Und in den Rahmen dieses Gartens möchte ich eben gern ein holdes Frauenbild hineinzeichnen. Wir vier bildeten hier Wahlverwandtschaften, jedoch die unschuldigsten von der Welt, ohne Intrigue, Neid, Rivalität, ohne jede Leidenschaft, es müßte denn die sein für die Schönheit des Gedankens und seines Ausdrucks. Wir waren durch den herrlichen Tag einmüthig gestimmt für Poesie, voll des Bedürfnisses nach geselliger Mittheilung, aber auch wahrhaft religiös, erfüllt von dem Danke gegen Gott, der uns so etwas erleben ließ. Eines freute sich an dem andern. Wir saßen in einer Laube, von der wir den ganzen Garten übersehen konnten. Die Blätter der Bäume waren in ihrem frischesten Grün bereits hervor. Die Vögel sprangen und sangen auf den Aesten in ihren

munterſten Weiſen. Auf den Rabatten wie größern Beeten, in den Hecken drängten ſich Narciſſen, Tulpen zu einem feſtlichen Auflauf, doch mit der friedlichſten Abſicht, zuſammen. Wir ſaßen an einem Tiſche, deſſen Hauptſitz in der Mitte Leonore einnahm, ihr zur Linken Caraffa, zur Rechten Theobul, ihr gegenüber Rosmarin. Leonore, geſchmackvoll gekleidet wie immer, ſtets unbewußt um ihre Schönheit, ſelbſt um ihre Toilette, entledigte ſich eben ihres Shawls, den ihr Theobul aus der Hand nahm, um ihn auf einen Pflock zu hängen. Leonore hatte trotz der lauen Luft, aus Vorſicht, einen weißen Batiſt faſt ſchleierartig um das ſchwarze Haar gelegt, ſodaß er das edle Geſicht von beiden Seiten einfaßte, aber es auch frei genug gab, daß die ſchönſte Stirn hervortrat. Die langen Wimpern dieſer großen Augen hoben und ſenkten ſich, als wagten ſie das Licht der Exiſtenz nur mit heiliger Scheu einzuſaugen, als wollten ſie das Licht der Seele mit dem des Tags nicht zu ſchnell in Verbindung bringen, und noch etwas Geheimes errathen laſſen. Ein Lächeln umſchwebte den Mund, als vermuthete die Lächelnde ſchon, daß nach dem eben Vorgeleſenen der Enthuſiaſt wieder zuerſt das Wort ſich herausnehmen werde, und als ſchwankte ſie noch, ob ſie ihm dieſesmal nicht zuvorkommen ſolle. Theobul ſah ſie an, dann blickte er auf Rosmarin, als errieth̄e er uns beide und lächelte ebenfalls. Caraffa, wie klug er auch war, in dieſem Augenblick wußte er nicht recht, wie er ſich das doppelte Lächeln zu deuten habe. Aber in Leonoren ſiegte die Anſpruchsloſigkeit, die Freude, andere gewähren zu laſſen; auch erfaßte

sie offenbar ein inneres Vollglück über die Schönheit des Dichters, den wir eben vernommen hatten. Sie schien jetzt wie in Andacht versunken, da sie jegliche Schönheit wie ein Heiliges feierte. Ich aber hätte wieder auch gern ihre Auffassung, und zwar aus ihrem Munde, vernommen. Leonore sah jetzt wirklich unbeschreiblich hehr aus. Murillos hätte sie sogleich als Madonna malen können.

Wir hatten heute, zur Feier des Frühlings, Tieck gelesen. Ich weiß in der That nicht mehr, welches Gedicht es gewesen; doch es war soeben in einem Almanach erschienen, und feierte in einer Art von Singspiel auch die Wiederkehr des Lenzes. Der Dichter hatte uns entzückt.

Ich habe immer, bemerkte ich, auch darin etwas Aehnliches zwischen dem Morgen des Tages und dem des Jahres gefunden, daß wir in beiden auf das Kommende so gespannt sind. — Ja, erwiderte Theobul, ich stimme Ihnen völlig bei, daß wir im Frühlinge am meisten empfänglich seien, und stets, bei unverdorbenem Sinne, das Gefühl haben, daß sich in diesem Jahre, vielleicht noch heute, etwas Ureigenes ereignen werde. Wir sind dann voll Lebens- und Werdelust, und ich halte es doch für unnatürlich oder gar gesucht, höchstens für eine berechtigte Anomalie, wenn uns oft Jünglinge und junge Mädchen versichern, daß sie im Lenze schwermüthig, im Herbste dagegen ausgelassen seien. — Es wäre das, sagte Leonore, sogleich ein schöner Stoff für Meister Tieck, um darin die „verkehrte Welt“ zu schildern, und sie zugleich mit Ironie zu strafen,

obwol auch ich der Strafe nicht entginge, und einer gewissen Schwermuth im Lenze das Wort sprechen möchte, wie ich mich im Herbst oft ausgelassen finden mußte. — Ich erkenne darin etwas Hellenisches, entgegnete Caraffa, seiner Frau ins Wort fallend: Ungeachtet die Griechen ihre Dionysien vorzugsweise im Frühling vollzogen, bewegte sie doch auch tief die Vergänglichkeit der Erscheinungen, beklagten sie doch auch den Tod im Frühling des Lebens, wie in jener Klage um den Adonis. — Ich habe Ihnen immer angedeutet, rief Theobul, zu Leonoren gewendet, daß Sie eine starke Sympathie mit den Griechen besitzen. Doch — lassen wir das von Rosmarin Angeregte nicht ohne weitern Verfolg. Die Regel bleibt das von ihm Gesagte gewiß, besonders für uns Norddeutsche, die wir den Frühling meistens nur in Abbreviaturen erleben, im Herbste aber den langen Schlaf der Natur vor uns haben, die Regel bleibt, es zu halten wie Rosmarin mit dem Doppelmorgen des Tags und des Jahrs und deren Ebenbildlichkeit. Auch wirst du, lieber Caraffa, den Griechen keine Melancholie im Sinne Ossian's, der Engländer und unser selbst zutrauen. — Gewiß nicht, sprach der Angeredete, doch, welches menschliche Gefühl hätten die Griechen nicht gekannt, und eben *weil* sie den Frühling so recht in vollen Zügen, aus frischem Borne tranken, konnten sie, da die Extreme sich fordern, eingedenk Persephoneia's, die wol im Frühling geraubt wurde (es durchschauerte mich bei diesen Worten, ohne daß ich wußte, warum), gerade auch wieder das Ding umkehren, und sogar in der Herbstzeit, wenn ohnehin die Rebe winkte, in der aus-

gelassensten Weise neue Dionysien begehen, wie sie es denn auch liebten, den Todtentanz bis auf die Gräber zu erstrecken, ihre Aschenbehältnisse mit Bacchuszügen zu schmücken. — Vergessen wir das Christenthum nicht, rief Leonore. — Das ist's! stimmte ich mit vollster Seele ihr bei: Mir schwebt da manches vor, was ich im Augenblicke nur noch nicht auszudrücken wüßte. — Sie erinnern mich, sagte Theobul, an zwei merkwürdige Perioden meines Lebens, von denen ich die eine in Italien, in Rom, wo ich damals auch mit den griechischen Autoren vielen Umgang pflog, die andere in Köln verlebte. Doch, ich will nicht vorgreifen. — Theile uns, lieber Freund, was du im Sinne hast, ja mit, versetzte Caraffa. — Theobul fuhr fort: Auch ich habe in Rom dem Carneval beigewohnt, aber in Köln schien es mir doch sinniger, ich möchte hinzusetzen, tiefinniger, durchgeführt zu werden. Es mag daher kommen, daß der Deutsche in allem sein Gemüth auslegt. Auch ist der deutsche Frühling allein der echte, der wahre, da er sich, zumal am Rhein, gegen den Winter und Sommer so schön abhebt. Das Carnevalsfest in seiner ganzen Ausdehnung und Bedeutung ist vom reichsten Gehalte. Die Kirche hat das wohldurchdacht, indem sie es genehmigt und heiligt. Die heilige und die profane Seite, beide sind hier aufs beste zu vereinen. Es ist die Carnevalszeit bereits der Uebergang des christlichen Jahres vom Winter zum Frühling. Die Fasten stehen bevor, die Passionszeit ist nahe. Vor den sieben Wochen der Pönitenz gewährt man dem Volke noch eine Erholung. Der Gebildete nimmt gern theil daran. Eine

wilde Lust, nicht ohne poetische Staffage, schlägt empor, indem man dem Fleische den Scheidebrief gibt. Man ergeht sich in tausend Scherzen, Neckereien, die Freiheit scheint grenzenlos, die Mummereien nehmen kein Ende. Und doch, welche irdische Lust hätte nicht bald ihr Ende erreicht, und der herbste Schmerz steht vor der Thür! Das alles ist von Gott sanctionirt. Nun sollen wir uns aber auch, alles Weltlichen bar, in den Schmerz gern vertiefen; wir sollen uns in ihn wie in ein Grab versenken, um mit Ihm, den kein Schmerz überwinden, kein Grab halten konnte, auch wieder zu auferstehen. Da sind die Ostern gekommen. „Christ ist erstanden!“ Mit ihm die Natur! Der Frühling bricht hervor, neue Lust jauchzt auf, aber durch das Osterfest verklärt. Der Frühling mit seiner Naturfeier ist das Gegenstück zum Carneval, und doch für uns Menschen nicht ohne wehmuthvollen Nachklang von Ostergedanken. Die Natur selbst zeigt sich jetzt im Lenze in der schönsten Metamorphose; sie ergeht sich in tausend Verwandlungen, Entmummungen, um neue, schönere Kleider anzulegen, ihre reizendsten Masken. Wir erkennen auf dieser Redoute keinen Strauch, keinen Baum, keinen Bach, kein Thal mehr wieder. Es ist alles anders geworden. Die Bäume werfen sich in den Blüten, die da niedertaumeln, die Gipskügelchen, die Confetti wieder zu, die Maikäfer schießen durch die Luft. Die Thiere, die Menschen, aller Arten, aller Stände frohlocken dazwischen. Die Vögel zwitschern Concetti. Lange Wagenzüge beginnen ihre Lustfahrt. Und gewiß, die Griechen ahnten das alles schon. Sie feierten ihr Carneval in dem Dionysosfest;

sie verlegten es vor allem in den Frühling hinein, dann aber auch in den Herbst, in die Weinernte. So hatte der Herbst alles Trübe für sie verloren. Ihr Winter, ihr Frühling, ihr Sommer waren classisch, ihr Herbst war romantisch, das ganze Leben war schön. — Es ist in der That sehr merkwürdig, fiel Caraffa ein, daß dem classischen Zeitalter das romantische erst folgt. — Wenigstens, bemerkte Theobul, wo Völker so gesetzmäßig sich entwickeln, wie die Griechen in ihrer und die Deutschen in neuerer Zeit. Das Mittelalter folgte auf die antike Classik. — Auf Goethe und Schiller, rief ich dazwischen, kamen Tieck und Novalis. — Und ist es nicht, begann Leonore, die unterdeß den Thee servirt hatte, von großer Bedeutung, daß gerade die deutschen Romantiker auf das Christenthum auch dichterisch wiedereingingen? — Und daß auch die Natur, bemerkte ich, täglich auf den classischen Tag die romantische Nacht folgen läßt? — Sicher, sprach Theobul, sind die Verwandtschaften unleugbar, die Aufeinanderfolgen gesetzlich. — Wenn Lerche und Sonne, erwiderte Leonore, zusammengehören, daher jene auch zu dieser aufsteigt, so sind auch Nachtigall und Nacht, Nachtigall und Mond füreinander, und Schmerzen, die am Tage nicht nachlassen wollen, begräbt doch der Schlaf oft in sein heiliges Dunkel. — Auch für das, was Sie da sagten, ließ sich Theobul vernehmen, haben wir Beleg in der deutschen Romantik, und zwar Carneval und Fastnacht mit eingeschlossen. Wer sind denn die beiden Nachtigallen, die so entzückend der Nacht entgegenschlagen im Romantischen als Jean Paul und Novalis? Denn Richter

steht unübertroffen da in seinen Nachtstücken, Hardenberg hinwiederum in seinen Hymnen an die Nacht. Aber jener ist nicht blos sentimal. Wie die Nachtigall oft auch am Tage singt, dann aber mehr in Lust aufathmet, wenn sie in die herrliche, lichtgetränkte Landschaft hinausblickt, so ist Jean Paul, der Humorist, Fasching und vollendeter Claude Lorrain in Einem, wenn er Himmel und Erde vereinigt, und die Wälder und die Berge, die Ströme und die Meere vor uns fast dramatisch aufführt. — Und wer wüßte uns, begann Leonore, mit dem Schmerze dichterisch mehr auszusöhnen als Tieck in seiner Genoveva und ihrem Schmerzenreich, als Achim von Arnim in seiner Gräfin Dolores. — Dieser aber, bemerkte Caraffa, ist dann auch zugleich mit seiner Geisterhaftigkeit der Mond, ja der Mann im Monde, denn wenn er in der ihm eigenen Mannichfaltigkeit den Wechsel des Mondes liebt, so bleibt er sich in seinem Grundcharakter als Mann einem noch so misliebigen Publikum gegenüber doch stets gleich, wie auch der Mond uns immer dieselbe Seite zukehrt, und den Mann im Monde unverwandt sehen läßt. — Was machen wir aber mit Brentano? fiel ich mit einigem Bedenken ein. — Der ist der muntere und dann wieder so schwermüthige Geselle, antwortete Theobul, der in der Frühlingsnacht singend nach Hause schlendert, der Kloster und Welt harmlos verbindet, mit beiden wechselt. —

Der Abend war nahe im Hereinbrechen. Ein Waldhorn ließ sich vernehmen. — Hören Sie des Knaben Wunderhorn! rief ich, erstaunt über jenes sinnvolle Zusammentreffen.

Es mahnt uns zur Heimkehr, wie es ja immer Heimweh weckt, entgegnete Theobul, indem er Leonoren Shawl und Tuch reichte.

Es war wirklich himmlisch und bis zum letzten Augenblick zustimmend. Tief im Westen brannte die Sonne wie die Festflamme in der Peterskuppel des Firmaments. Eine Lerche schwang sich jubilirend aufwärts, schnell aber wieder hinunter, da die Sonne fort war. Drüben in den Nachbargärten schlugen zwei Nachtigallen, während der Mond am Morgenhimmel aufstieg, als verstände er sich mit jenen beiden. Blüten taumelten nieder, als hätte der Mond zum Fasching des Frühlings diese Silberblättchen statt Seleniten und Gipskügelchen heruntergeworfen. Maikäfer summten. Der Garten, die Landschaft umher begannen ihre Mummerei. Sie waren nicht wiederzuerkennen.

Als ich nach Hause kam, war mir seltsam zu Muthe. Es regte sich, vermöge meines Nachahmungstriebes, von Musik und Liebe in mir. Ich dacht' an Selinden und ihre Verheißung beim Scheiden: „In einer andern — siehst du mich wieder!" — Ich dachte an die künftige Geliebte, an ein Verhältniß, welches wol gar in sehr später Zukunft erst mir zu Theil werden würde, welches ich aber höher anschlagen mußte als alle Verhältnisse Mr. Johnson's. Ich dachte an die große Veränderung, die mit Caraffa vorgegangen war, und mußte ihn glücklich preisen. So schlief ich ein, und was noch von Schmerzen in mir zurückblieb, begrub der Schlaf in sein heiliges Dunkel, ganz wie es Leonore gesagt hatte.

---

6. Herr von Dabarschinski und Prinzessin Golkonde.

Tanzt auch ganz Paris Française,
Polin liebt die Polonaise;
Lesend selbst ich wollt' verspüren,
Ob sie mich auch säh' studiren.
Rosmarin's „Aufzeichnungen".

Was ich noch vor kurzem vermißt hatte, Musik, sollte mir nun von verschiedenen Seiten her reichlich zu Theil werden. Es war, als wenn jener Frühlingsabend mit seinen Lerchen- und Nachtigallstimmen, mit seinen Unken- und Waldhorntönen nur die Ouvertüre zu dem gewesen wäre, was ich fürs nächste in Erfahrung brachte. Meiner Wohnung gegenüber befand sich ein Mädchenpensionat, aus dem ich, oft fast zum Ueberfluß, weibliche Kehlen vernahm, die freilich hinter dem Silberton einer jungfräulichen Nachtigall weit zurückblieben. Neben mir wohnte aber gar ein Stadtmusikus, der ein sonderbarer Mann zu sein schien. Wochenlang war alles still in seinem Hause. Dann jedoch begann die Zeit seiner Flöten, Geigen, Clarinetten und Trompeten, des Grundbasses nicht zu erwähnen. Nachts, wenn der seltsame Musikant nach Hause kam, zumal wenn es eine schöne

Sommernacht war, packte es ihn wie eine dämonische Begeisterung. Er holte die Gehülfen und die Jungen schnell aus den Betten hervor. Es wurde ein großes Instrumentalwerk donnernd in Scene gesetzt, sodaß es die ganze Stadt durchhallte. Dabei gewahrte ich eine andere Wunderlichkeit, die mich, des Contrastes wegen, bei musikalischen Studien dennoch stets reizend bedünkte. Oft nämlich, wenn ein Tonstück auch noch so vortrefflich durchgeführt wurde, ich in Wehmuth dahinschmolz, aufs innigste gerührt war, trat plötzlich auf Commando des Dirigenten ein Halt ein, indem mein exacter Stadtmusikant ein Hagelwetter von Schimpfreden losließ, und zwar bei offenen Fenstern in stiller Nacht, indem er die Fehler, die da gemacht worden waren, in heftigster Weise publicirte, rügte, und einen und selben Takt immer aufs neue herunterspielen ließ. Fast wurde es mir zu arg. Glücklicherweise kamen dann Monate, in denen wieder nicht das Geringste zu vernehmen war, und ich meinen eigenen Tonstudien ungestört obliegen konnte. Damals eben machte ich die ehrenwerthe Bekanntschaft mit Herrn von Davarschinski. Der sollte meinem musikalischen Gehör nun vollends den Staar stechen.

Inzwischen begegnete mir aber noch etwas anderes, wovon ich nicht länger zu schweigen vermag.

Der Zufall ist ein Schalk und erfinderisch ohne gleichen. Ich befand mich eines heitern Tags auf der hellen Flur eines stattlichen Hauses. Eine weibliche Erscheinung schlüpfte an mir vorüber, die ich für einen Geist hätte halten mögen. Ich zuckte zusammen. Ich

fragte mich, was das zu bedeuten habe. Man denke! Sie war es, und war es doch auch nicht. Aber Orakel sind bildlich zu nehmen, und treffen nie wörtlich so ein, wie sie gesprochen worden, freilich um nur desto mehr in Erfüllung zu gehen. „In einer andern — siehst du mich wieder“ waren die unvergeßlichen Abschiedsworte Selindens gewesen. Ich hatte in der That in jener vorbeifliegenden Sylphide Selinden gesehen, so gewiß glaubte ich es. Ganz ihr Wuchs, ganz ihre Haltung, ganz ihr seelenvoller Blick, nur war sie jetzt etwas kleiner, nur war sie schneller, nur hatte sie etwas so Vornehmes, daß ich es mit der holden Leutseligkeit meiner einstigen Retterin aus dem Contretanz platterdings nicht zusammenreimen konnte. Auch war sie von blühender Gesichtsfarbe, während Selinde einen schwermüthig-bleichen Teint besaß. Aber Golkonde hatte, wie es mir vorgekommen war, etwas so Imposantes, daß sie meinem noch immer andauernden Königsgefühl wie eine Prinzessin erschien. Genug, ich zerbrach mir den Kopf, und hatte wochenlang zu thun, mir jenes neckische Geisterphänomen aus dem Sinne zu schlagen, aus den Augen zu reiben.

Etwa ein Monat war vergangen, da sehe ich drüben nach erwähntem Pensionat. Es war ein schwüler Sommertag. Es öffnet sich ein Fenster, und wen erblicke ich? — Selinde, die zweite, die ich, wenn's erlaubt, auch Golkonde zu nennen gedenke, obwol sie, wie ich später vernahm, eigentlich Lodoiska gerufen wurde. Golkonde-Lodoiska hakte soeben das Fenster in die Krampe, setzte sich an eine Stickerei, und war offenbar

erröthet infolge meines Anblicks. Ich war es allerdings stärker noch als sie, wie mir denn bis in meine letzten Jünglingsjahre hinein, und wol noch drüber hinaus, ein solches Roth der Befangenheit Mädchen gegenüber stets ins Gesicht schoß. Ich ging flugs vom Fenster fort, dennoch konnte ich es nicht unterdrücken, da ich die Aehnlichkeit mit Selinden gar zu täuschend befand, aufs neue heranzutreten, ja ein Buch vorzunehmen, und von Zeit zu Zeit hinüberzusehen, wo ich denn jedesmal — ich erzähle es ohne Eitelkeit, mit historischer Treue — Golkonden dabei betraf, wenn sie gleich rasch hinwegsah, daß auch *sie* nach mir herüberlugte. Diese Situation, dieser unschuldige Austausch zweier Augenringe — streng genommen, waren es sogar viere — wurde später, ohne daß wir es beabsichtigten, ein stehender Umgang zwischen uns, der meiner Phantasie eine Fülle von Süßigkeiten zuführte, zumal wir später einen so allerliebsten Zwischenträger bekommen sollten.

In meinen musikalischen Studien hatte ich seit längerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht. Herr von Davarschinski war aber auch ein ausgezeichneter Klavierlehrer. Er war, wie sein Name schon sagt, ein Pole, und sprach ein sehr gebrochenes Deutsch. Herr von Davarschinski war in amtlicher Thätigkeit das gerade, stets vergnügte Seitenstück zu Signore Morbidezza, und war also mit seiner jetzigen Function, Finger und Tasten zu inspiciren, wie zu manipuliren, ganz und gar zufrieden. Er unterschied sich dadurch gänzlich auch von Mr. Johnson, daß er nur ein einziges mal in seinem Leben von *Verhältnissen* zu mir sprach. Er erzählte

mir nämlich, denkwürdig genug, daß er früher in sehr glänzenden Verhältnissen als Kapellmeister in Warschau gelebt habe, seitdem aber durch Unglück heruntergekommen sei. Jedoch Herr von Davarschinski hatte ein anderes Lieblingswort, das hieß Polonaise. Er war ganz Polonaise. Er ging in die Polonaise auf, er dachte, träumte, componirte, und spielte auch am liebsten Polonaise, und behauptete allen Ernstes, man müsse die Musik nicht aus dem Generalbasse, nein aus der Polonaise studiren. Man durfte wirklich von ihm sagen, er wäre weniger aus Polen als aus dem Lande Polonaisien gebürtig.

Herr von Davarschinski war ein Mann, der sehr viel auf seine Person, aber auch auf seine Kleidung gab. Er hatte einen Lockenkopf, der weniger Natur als vielmehr das warme Eisen verrieth, mit dem er sich gebrannt hatte. Herr von Davarschinski hatte ein Gesicht voll Pockennarben, doch er hielt dafür, daß wenn man am Kinn einer Dame schon ein Grübchen schön finde, man ein ganzes Gesicht voller Grübchen bei einem Manne noch viel schöner finden müsse, da Narben sowieso eine Zierde, ein soldatischer Schmuck seien, und Tapferkeit bewiesen. Ich will nicht weiter sprechen von der sauber geplätteten Wäsche meines Lehrers, von der funkelnden Tuchnadel unter dem Halse, dem pfefferkuchenbraunen Leibrocke, der stets wie zur Visite angelegt schien.

Zwar hatte mir anfangs die Lehre von den Takten, von den Noten mit deren Strichen nicht wenig Herzeleid bereitet, um mich, da ich gern nach dem Fenster Golkondens hinüberschielte (was mein Meister aber bald

fort hatte), aus dem Takte zu bringen, mir einen Strich mehr durch jede Note, und einen andern durch die ganze Notenrechnung zu machen; aber die Accorde, die stets lieblicher verschlungenen Weisen der Tonkunst beschäftigten mein Ohr und Gemüth dermaßen, daß wir bald durch Tänze, Variationen zu Sonaten, Ouvertüren und Opern forteilten. Ueber eine Variation von Mozart zu dem Thema: „Zu Steffens sprach im Traume", über die Ouvertüre zum Don Juan, über so viele Arien aus derselben Oper, über den Figaro, über die Arie aus Belmonte und Konstanze: „Nie werd' ich deine Huld verkennen", über die Zauberflöte wollte ich schier aus meiner sterblichen Hülle fahren, und nur der Hinüberblick zu Golkonden rettete mich noch, und erhielt mich für das Diesseits.

Da nun geschah eines Tags folgendes. Herr von Davarschinski trat, pünktlich wie immer, um die bestimmte Stunde ein, war feierlicher als je, und sagte in seinem Halbdeutsch: Machen Sie Fortschritte, meine Herr (dies war jedoch nicht Ermahnung, sondern Zugeständniß, Lob); aber vernachlässigen Sie nicht Polonaise, sonst avanciren Sie zuruck. Polonaise ist Polenland, Polonaise ist polnischer Nation, Polonaise ist Menschenleben, Menschenverstand, Polonaise macht uns bei schöne Geschlecht verliebt und beliebt. Wenn Sie, meine Herr, schöne Polonaise hören, mit Finesse tractiren, hören Sie polnischer Sprach, sehen Sie Polinnen, schönster aller Damen der Welt, mit Fuß von Marzipan, flink wie der Reh, hören Sie polnischer Schlachtmusik, Helden wie Kosciuszko. Werde ich Ihnen, meine Herr,

mit Permiß eine Polonaise, wie sein soll, vortragen mir Ehre geben. Ist eigener Composition, verstehen Sie? Von mir, heißt: Kosciuszko-Polonaise. Habe in Warschau damit hökster Sensation gemacht, im Angedenken an Schlacht bei Macziewice. Kennen Sie Schlacht bei Macziewice? Großer Bataille das mit die Russ. — Ich bejahte. — Herr von Davarschinski klappte den Deckel des Klaviers auf. Ein erhabener Moment begann, oder vielmehr eine Reihe solcher Momente. Herr von Davarschinski fuhr sich durch das Lockenhaar, streifte die Aermel, unbeschadet der zartesten Manschetten, hoch auf und begann.

Es war in der That ein Sturm auf menschliche Herzen, der sie erobern mußte. Ich sah es mit eigenen Augen, Prinzessin Golkonde, genannt Lodoiska, riß drüben das Fenster auf, da sie ihr Heimatslied, ihren Nationalhymnus und Nationaltanz in fulminanter Ausführung in ihr reizendes Ohr jubeln hörte. Das war ein Tonstück! Im Piano fing es an. Dann schmetternde Salven wie Schlacht, pfeifende Kugeln dazwischen, Schrei der Verwundeten, Wehklage um die Todten, rasselnde Kanonen, prasselnde Feuer, stürzende Häuser, und doch zog das Ganze wie ein grandioses, ruhiges und beruhigendes Adagio dahin, wie ein Parademarsch und Schwertertanz, dem nichts Muthlosigkeit zu bereiten wisse. Ungeachtet in den schwärmerischen Coloraturen Andante und Allegro rasch abwechselten, so waren das eben nur Außenwerke, Zierden; im Grundton ging die Polonaise fort, und als das Trio dennoch eine Niederlage verkündete, noch eine Kugel pfiff, war es, als dröhnte es aus ihr

hervor: „Finis Poloniae!“ welches denn auch das brillante Finale der Polonaise, eines ganzen Feuerwerks von Tönen, war.

Bravissimo, vortrefflich, meisterhaft, rief ich, Herr von Davarschinski! — Freut mich, meine Herr; nicht wahr, ist das nicht Polonaise? Was ist Walzer, deutsche Walzer dagegen, Traps, traps! Sehen Sie, Polonaise muß auch also getanzt werden, wie polnisch gesprochen wird, wie ich sie gesetzt, gespielt habe. Langsam und doch Sturm, piano und doch forte, anschmiegsam und doch eigne Herr. Man geht in die Tanz mit seine Dam' und conversirt; man lacht und charmucirt; Fuß kaum aufgehoben, Antritt schwach, Boden gestreift, gibt schlurrender und doch schöner Bewegung, Zischlaut und Kraft, wie die polnischer Sprach. —

Ich leugne nicht, daß wenn ich auch nicht so weit mich verstieg, mit Herrn von Davarschinski die Polonaise als das große Mysterium aller Musik und Sprache zu betrachten, ich doch viel für das Verständniß musikalischer Stilarten durch solche Erörterungen von ihm lernte. Auch bat ich mir aufmerksam, und wirklich höchst interessirt, eine Abschrift seiner Kosciuszko-Polonaise von ihm aus, die er mir so verbindlich überreichte, als fände er sich dadurch über alle maßen ausgezeichnet. Es lag nun in meiner Hand, Prinzessin Golkonde, die, wie ich jetzt ausdrücklich vernahm, eine Warschauerin und von sehr vornehmer Herkunft war, stets ein Fest zu bereiten, und sie ans Fenster zu locken, so oft ich wollte, sobald ich meine Schlacht bei Macziewice mit eigenen Händen

schlug. — Aber — ich gestehe, sie kam auch ohnedies, als wäre ich selbst ihr doch noch lieber gewesen.

Unser Umgang war in der That ein sehr zarter, fast rührender. Nie hatten wir ein Wort miteinander gesprochen, nie, tragisch genug — meine Leserinnen werden mich einen Tölpel nennen —, nie sollten wir eines miteinander sprechen, wenigstens in dieser traurig-schönen Lebensperiode. Wir waren wie Abelard und Heloise unter den Karthäusern, ohne auch nur das memento mori zu sprechen. Dennoch wußten wir schon gar nicht mehr ohne einander zu leben. Es gibt in Wahrheit eine Augensprache! Oft begegneten wir uns auf der Straße, oft auf Spaziergängen. Wir mußten uns ansehen. Jedes erröthete. Kein Wort fiel zwischen uns. Einigemal später traf ich mit Golkonden sogar in einem und demselben Hause zusammen, ja in einem Zimmer. Unsere Blicke streiften sich nicht blos, sie ruhten in seligen Momenten — die freilich wie Blitze vorüberschossen — aneinander aus; sie sprachen verständlich, als erzählten sie sich Geheimnisse der Präexistenz. Der Mund aber brachte es zu keinem Worte.

Oft, wenn ich so an einem schönen Maitage am offenen Fenster meinen altgewohnten Sitz hatte, sie desgleichen; sie stickte, ich las oder schrieb — sie hatte sich wol ein und anderes mal ein Buch von mir ausbitten lassen, welches ich mit Zittern auswählte, mit Beben zurückempfing, da es in ihrer Hand gewesen war —, dann blickten wir, ich weiß nicht wie oft in einer Stunde, auf, hielten auch wol unsere Blicke mitunter schon aus, länger als Momente durch, bis doch die Schüchternheit

auf beiden Seiten wieder siegte. Aber wir freuten uns beide kindisch über einen allerliebsten Zwischenträger, dessen ich oben schon erwähnte, der uns in die wohlthuendste, mittelbare Berührung brachte. Ein solcher war kein anderer als ein unschuldiger Schmetterling. Dieser dankenswerthe Laufbursche und Buhler, der meiner Psyche bei allem Liebesglück, welches ich empfand, fast die Flügel raubte, flog auf mein Buch, als sauge er an den Dichterblumen, an denen auch ich nippte. Dann flog er über die Straße weg, und setzte sich — ich sah es ganz deutlich — auf den Stickrahmen Golkondens, und nippte nun an ihren Blumen, die sie eben mit der Nadel gedichtet hatte. Er berührte ihre Hand, gaukelte auch wol auf ihr Gesicht, und es dauerte nicht lange, so war er wieder bei mir, als hätte sie es ihm aufgetragen.

Doch die schönste Situation, die ich mit meiner Prinzessin erlebte, war offenbar folgende.

Wenn Golkonde nicht am sonnigen Fenster saß — ich bekenne im Nächsten einen jugendlichen Leichtsinn —, so richtete ich wol meinen Tubus in ihr Zimmer hinein. Ich hatte mich natürlich sehr vorsichtig in einen solchen Hinterhalt postirt, daß ich nicht leicht von ihr entdeckt werden konnte. Auch war ich ja bewaffneten Auges, sie nicht, wie niemand dort. Ich war schon vorher nicht wenig wißbegierig gewesen, wie es in jener fernen Welt meines Liebessterns wol aussehen werde. Da erblickte ich Golkonde selbst mitten im Zimmer in unaussprechlicher Schönheit. Aber ihr Auge war verweint. Ich konnte seine Wimpern zählen, jede Linie ihrer Alabaster-

haut; so nahe brachte sie mir das Zauberglas. Sie ahnte nicht, wie ich sie fast unter der Lupe hatte, auch ihre Gespielinnen, die aber hinter ihrer Anmuth weit zurückblieben. Diese sahen mir wirklich nur aus wie die Hofdamen im Gefolge meiner Fürstin, wie dienende Zofen einer himmlischen Sonnenfee. Sie zeigte noch dazu, indem ihre Thränen aufs neue hervortraten, mit der Hand drüben nach meiner Wohnung. Ich zitterte an meinem Fernrohr. Drüben die ganze Stube nebst Golkonden und allen Hofschranzen zitterte mit, da mein Fernrohr bebte. Aber — wie erschrak ich nun erst recht, als sie plötzlich aufstand, etwas von der Kommode an sich riß, zum Auge bewegte, indem das, was sie ergriffen hatte, mir entgegenblitzte. Ich wollte von meinem Observatorium fliehen, da ich glaubte, sie nähme einen Operngucker, um auch mich zu überraschen. Indessen hielt ich Stand, entstände daraus, was da wollte, und bemerkte zu meiner Beruhigung, daß es nur ein Handspiegel gewesen, den Golkonde heftig an sich genommen, wahrscheinlich, um, ganz nach Mädchen Art, ihr Gesicht zu beobachten, ob es vom Weinen (wäre es um mich! dachte ich in meinem selbstsüchtigen Gemüthe) auch nicht zu sehr gelittten hätte. Aber die Strafe für mich sollte nachkommen, und zwar bereits am morgenden Tage.

Schon früh wollte ich mich wieder an meinen Lieblingsplatz, dort am Fenster, begeben, um Golkonden mit stummen und doch so laut sprechenden Augen den Morgengruß darzubringen. Was seh' ich? Ein Reisewagen steht vor der Pforte. Man packt Koffer nach Koffer

auf. — Was ist das!? spreche ich bei mir; wird die Vorsteherin des Pensionats verreisen? — Auch war Golkonde nicht am Fenster. Schon will ich andere Anstalten treffen, um Gewißheit zu erhalten. Da sehe ich, o Schmerz, einen ältlichen Herrn im Reiseanzug aus dem Hause treten. Bald folgt ihm wer? Golkonde, ebenfalls im Reisecostüme. Zwei Bedienten stehen am Schlage der Kalesche. Der Kutscher sitzt bereits auf dem Bocke. Golkonde steigt ein. Fast vergehen meine Blicke! Der Herr folgt ihr. Sie benutzt den Moment, daß jener sich nach dem Kutscher wendet, um diesem etwas zu bedeuten. Sie, die Holde, Selinde-Golkonde, sieht zu mir herauf, unverwandter als je. Sie schwingt, Thränen im Blick, ihr Taschentuch, grüßt, und setzt sich unter das Verdeck.

Ich wollte zusammensinken, als der Wagen dahinrollte.

Nach einer Viertelstunde etwa erhalte ich einen Brief, den ich schnell erbreche. Diese Handschrift, wie anmuthig die lateinischen Buchstaben gezogen, und doch wie von Thränen gesättigt! Der Brief, obwol, wie bemerkt, in lateinischer Schrift, war dennoch in deutscher Zunge und lautete:

Rosmarin!

Unser Umgang war, wie unser erstes Begegnen, wie unser Abschied, ohne hörbare Sprache. Er war anspruchslos genug. Dennoch war er für mich unendlich süß. Jetzt ist er dahin wie jener kleine Gaukler, der Schmetterling, der zwischen uns auf und abflog, unsere Blumen küßte, unsere Seufzer hörte, unsere Empfindungen

einander zutrug. Wir sehen ihn nie wieder! Auch mich siehst du vielleicht nie mehr, ich sage: vielleicht, doch ja, in einer andern — siehst du mich gewiß wieder, und auch dann, wenn ich schützend Euch beiden zur Seite stehen darf.

Von der, die du kennst.

Was verfolgt mich? rief ich voll Entsetzen aus. „In einer andern — siehst du mich wieder!“ Wiederum hier jene lakonische Wendung, die ich jetzt also gar schwarz auf weiß lese! Ob ich auch diesesmal noch fragen sollte, was für ein Hauptwort ich bei dem Ausdrucke „andern“ zu verstehen habe? Die Zukunft wird mich belehren.

Ich verschloß mich für den Tag in mein Zimmer, und ahnte nicht, welche dämonischen Zustände nicht blos, sondern welche wirklichen Erlebnisse in Himmel und Hölle über mich kommen sollten.

Ende des ersten Theils.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.